Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt:

wie auch der Fragen:

Ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigt-Amte stehender Mann, ohne ein schweres Aergernis zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen und drucken laßen, und die Schaubühne, so wie sie itzo ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen, und der guten Sitten, anpreisen könne?

von

Johan Melchior Goezen,

Past. zu St. Catharinen, E. Hochehrw. Ministerii Seniore, und Ephoro der Schulen in Hamburg.

Neue Auflage.

Hamburg,
bey Johan Christian Brandt. 1770.

L. eleg. g. 193 g

L.eleg.g. 173 g

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

L

Vorrede.

Da ich von dem Gegenstande, welchen der Titel dieser Schrift darlegt, in der Abhandlung selbst alles gesagt habe, was ich, nach meiner Ueberzeugung vor Gott, und nach Maasgebung des Wortes der ewigen Wahrheit, davon habe sagen müßen: so finde ich nicht nöthig, in dieser Vorrede etwas weiteres hinzuzuthun, als eine kurze Erklärung, wie ich mich verhalten werde, wenn ich darüber Schmach leiden, oder angegriffen werden solte.

Bey den Anfällen der Pasquillanten, einiger Bibliotheken-Zeitungs-und Charteguen-Schreiber, werde ich das Verhalten fortsetzen, das ich bisher in Absicht auf diese Art von Menschen beobachtet habe. Ich werde ihre Blätter des Ansehens nicht würdigen, vielmehr für sie beten, wie Jesus für seine Mörder gebetet hat.

Solten aber selbst Männer von meinem Orden meine Widersacher werden, oder solten andre das Verhalten der Lehrer, welches ich in dem zweyten Theile dieser Abhandlung, nach den Grundsätzen des göttlichen Wortes, für

unverantwortlich erklärt habe, zu vertheidigen sich unterfangen; so werde ich diese Schrift, nebst den Gegenschriften, an einige theologische Facultäten der lutherischen und reformirten Universitäten schicken, ich werde einige von den blos als möglich angegebnen Fällen, die mir aber hernach leyder! als wirkliche bekant geworden sind, noch näher bestimmen, und mit Zusätzen vermehren, welche ich allezeit gerichtlich zu erweisen im Stande bin; ich werde mir darüber ihre theologischen Gutachten ausbitten, und solche alsdenn dem Drucke übergeben.

Der Gott der Wahrheit, deßen Wille unsre Heiligung ist, steure dem so gewaltig einreißenden schröcklichen Verderben. Er sende treue Arbeiter in seine Erndte, und überzeuge alle, die seine Rechte verkündigen, und seinen Bund in ihren Mund nehmen, daß ein reiner und unbefleckter Gottesdienst darin bestehe, daß wir Witwen und Waysen in ihrer Trübsal besuchen, nicht aber die Kinder dieser Welt durch unsre Gegenwart bey ihren Lustbarkeiten, und durch Theilnehmung an denselben, in ihrer Eitelkeit bestärken: und daß wir uns von der Welt unbefleckt erhalten. Hamburg, den 7ten Jul. 1769.

Goeze.

Der

Der erste Theil.

Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt.

§. 1.

Ich ergreife die Feder, eine Abhandlung zu entwerfen, deren Schicksale ich mir schon zum voraus sehr deutlich vorstellen kan. Ich zweifle nicht, daß sie nicht einige Leser finden solte, welche die Beurtheilung derselben nach den Grundsätzen des göttlichen Wortes, und der darin geoffenbarten Sittenlehre abfaßen werden: und da ich bey der Ausarbeitung dieses Aufsatzes auf keinen andern Grund gebauet habe; so mache ich mir die gegründete Hofnung, daß mir der Beyfal dieser Leser nicht entstehen werde.

Ich sehe aber auch auf der andern Seite den Sturm schon aufsteigen, welchen eine große Anzahl von Schriftstellern, welche ihre ganz besondern Ursachen haben, die Schaubühne auf alle mögliche Art, auch mit den ungerechtesten Waffen, zu vertheidigen, und unter denselben insonderheit diejenigen, welche sich des vermeynten Richterstuhls in der gelehrten Welt, der Zeitungen und der Monatsschriften bemächtiget haben, dagegen erregen werden. Ich sehe es voraus, daß die kühnen und mit Hohn und Spötterenen, statt der Gründe, begleiteten Urtheile derselben, alle diejenigen zu einem brausenden Beyfalle dahin reißen werden, welche die sogenante theatralische Muse mit einer eben so großen und blinden Hochachtung verehren, als ehemals die Epheser ihre große Diana. Apostelgesch. 19, 28.

§. 2.

Wir leben in besondern, aber auch in höchst verderbten Zeiten. Wir sehen, daß unsre allerheiligste Religion, daß unser Erlöser, daß seine Wahrheit und Ehre, daß alles, was uns im Leben glücklich und ruhig, auf unserm Todbette getrost, und in der Ewigkeit selig machen kan, angegriffen, bestritten, verleugnet und verspottet wird. Schriften, welche diesen Zweck haben, häufen sich täglich: und wie gering ist die Anzahl derer, welche glauben, daß sie verbunden wären, sich der guten Sache der Religion, welche sie predigen, auch öffentlich anzunehmen, und den Widersprechern und Lästerern derselben das Maul zu stopfen? Tit. 1, 11.

Trit noch hie und da ein Zeuge der Wahrheit auf, und ergreift die Feder zur Vertheidigung derselben; so ist Schmach, Spot und Verläumdung sein Lohn. Ist er dabey in Vertheidigung der Wahrheit nicht auf das säuberlichste mit denen zu Werke gegangen, welche einen **Elymas**, einen **Simon Magus**, einen **Hymenäus** und **Philetus**, ja selbst wol einen **Judas**, wo nicht übertreffen, dennoch denselben an feindseliger Gesinnung, Bosheit und Treulosigkeit völlig gleich sind; so ist des Geschreyes kein Ende: man überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen und Vergleichungen. Die abscheulichen Namen eines Verfolgers, eines Menschenfeindes, sind unter den Schimpfnamen, mit welchen man ihn zu beflecken sucht, noch die geringsten. Trit aber iemand auf, und schreibt etwas, das der Schaubühne zum Nachtheile gereichet, das der theatralischen Muse die Schminke abwischet, und sie in ihrer wahren Gestalt darstellet; so geräth alles, nicht allein Zeitungsschreiber und Journalisten, denn darüber würde sich niemand wundern, sondern auch Leute, welche auf den Namen der Gottesgelehrten einen Anspruch machen, in Bewegung. Alles, was eine aus den Schranken getretene Hitze nur immer ausschäumen kan, wird über einen solchen ausgeschüttet, und die Vertheidiger dieser großen Diana der heutigen heydnischen Welt können auf einen ausgebreiteten, und gleich einem Strome daher rauschenden Beyfal ihrer Verehrer, sichere Rechnung machen. Doch, solte dieser Beyfal dieselben wol bewegen, die Sache des

Theaters mit solchem Eifer zu vertheidigen? Sie sagen nein! nichts als die Liebe der Wahrheit, die Menschenliebe, die Hochachtung und Ausbreitung der Tugend, die Verbeßerung und Erweiterung der Herzen ihrer Mitmenschen, die Beförderung der Wohlfahrt der bürgerlichen Geselschaft fordern sie auf, den Feinden des Theaters entgegen zu gehen, und die gute Sache deßelben zu retten. Wir wollen es ihnen zu Gefallen glauben, daß sie bey ihren Unternehmungen diese ruhmwürdigen Absichten haben. Sie werden es aber auch uns nicht wehren können, wenn wir von den Schauspielen, wenigstens von den meisten unter denselben, und vorzüglich von denen, welche bey dem großen Haufen den stärksten Beyfal finden, das Urtheil fällen, daß solche so wenig Mittel sind, zur Beförderung dieser großen und heilsamen Endzwecke das geringste beyzutragen, daß sie vielmehr solchen gerade entgegen arbeiten. Der Goldschmied **Demetrius** sprach zwar zu denen, die seines Handwerks waren: Lieben Männer, ihr wißet, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben: Er glaubte aber nicht, daß er verbunden wäre, vor dem grossen Haufen zu Ephesus so offenherzig zu beichten. Hier hies es: Der Tempel der großen Diana wird für nichts geachtet, und ihre Maiestät wird untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget. Ein solcher scheinbarer Grund war hinlänglich, das Volk zu Ephesus in eine wütende Bewegung zu setzen. Nun erschallete das algemeine Echo: **Groß ist die Diana der Epheser!**

§. 3.

§. 3.

Ich glaube nicht, daß iemals Schriftsteller eine sichtbarere und unverantwortlichere Partheylichkeit verrathen haben, als dieienigen, welche einen Beruf zu haben meynen, den Schauplatz zu vertheidigen, und über die Gegner, welche denselben von der Seite der Sittlichkeit angegriffen haben, ihr Urtheil zu fällen. Dieienigen unter ihnen, welche noch Einsicht haben, geben es nicht allein zu, sondern sie beweisen es selbst, daß die deutsche Schaubühne vor 1728. eine Schule des Unsins, der Laster und aller möglichen Unfläthereyen gewesen sey. Wenn indeßen ein Gottesgelehrter auch damals gegen diese Werkstat des Satans eiferte; so ist es ihnen dennoch nicht recht. Der Gottesgelehrte muß schlechterdings unrecht haben: warum? er ist ein Gottesgelehrter, und er vergreift sich an der großen Diana, die, wenn sie auch schon in dem völligen Aufzuge einer Schandhure erscheinet, dennoch von keinem Theologen angegriffen werden sol: sie bleibt doch die große Diana. Ich sehe mich im Stande, diese Sache mit einem recht in die Augen fallenden Exempel zu beweisen. Ich nehme solches aus der Geschichte des deutschen Theaters, welche Herr Löwe in den vierten Theil seiner Schriften eingerücket hat. Er schreibt S. 16.

Nach dem Tode des Mag. Velthem, setzte seine Wittwe, die das pohlnische Privilegium erhielt, die Geselschaft noch einige Zeit fort, bis sie endlich durch den Principalgeist verschiedener

Acteurs genöthiget ward, ob zwar noch in ziemlich guten Umständen, die Geselschaft aufzugeben. Sie hatte vorzüglich in Gothland erstaunliche Summen gewonnen: aber die Verschwendung, der diese üppige Frau nachhieng, war die Ursach ihres künftigen Mangels. Sie war willens, mit ihrer Geselschaft nach der Schweiz zu gehen, wurde aber durch Sturm verschlagen, und kam nach Gothland. *) Aus der Einfalt, die in dieser rauhen Insel damals herschete, kan man sich leicht von der theatralischen Einsicht der Einwohner einen Begrif machen. Allein eben hiedurch machte die Velthemen ihr Glück. Die Gothländer waren noch halbe Heyden, und man kan sich leicht vorstellen, was diese Barbaren von Leuten müßen gedacht haben, die in einer fremden Tracht, mit Reiherbüschen auf dem Haupte, mit flimmernden Reifröcken, mit römischen Stiefeln, in einer unbekanten Sprache, dem Volke ihre Gaukeleyen zeigten. Die Dumheit dieser Insulaner gieng so weit, daß verschiedene abergläubische Gothländer vor den Comödianten niederfielen, und sie für römische Götter hielten. Darf man sich wol wundern, daß die Velthemen sich dieser frommen Einfalt zu ihrem Vortheile bedienet habe? Sie that es mit so gutem Erfolge, daß sie, wiewol

*) Diese Reisebeschreibung verstehe ich nicht. Nach der Schweiz zu Schiffe reisen wollen, und nach Gothland kommen, wer kan sich davon eine Vorstellung machen? Hätte uns doch Herr Löwe gesagt, von welchem Orte sie abgereiset ist.

wiewol nicht an Gelde, doch an andern Kostbarkeiten und Sachen, über 70000. Thaler mit nach Deutschland brachte. — — — Sie gieng nach Wien, und starb daselbst in einem hohen und dürftigen Alter. Ehe ich diese Frau verlaße, muß ich noch eines gelehrten Streites gedenken, den sie führete, der damals Aufsehen machte, und der zu ihrem Vortheile ausgeschlagen ist. Ein Prediger in Magdeburg, Johann Joseph Winkler, hatte von der Unzuläßigkeit der Comödien eine beißende Schrift herausgegeben. Die Velthemen fand sich und die gute Sache des Theaters dadurch beleidigt, und schrieb eine sehr wohl gerathene Vertheidigung gegen diesen eifernden Gottesgelehrten. So weit Herr Löwe.

Diese Stelle verdient einige Anmerkungen. Nach der Beschreibung, welche uns Herr Löwe selbst von dem Velthemschen Theater, das doch bey dem Beschluße des vorigen, und bey dem Anfange des itzigen Jahrhunderts das beste, ja das einzige war, das genennet zu werden verdiente, war daßelbe ein Schauplatz des Unsins. Die ernsthaften Stücke, die auf demselben aufgeführet wurden, waren spanische geradebrechte Uebersetzungen. Von den lustigen sagt uns Herr Löwe, und vielleicht mit Fleiße, nichts. Indeßen kan man sich doch aus dem Genio der damaligen Zeiten, aus dem Beyfalle, den diese Bande gefunden, aus den großen Summen, welche sie verdient hat, leicht die Vorstellung machen, daß solche voller

Unfläteregen gewesen sind. Denn dieser Geschmack herschete noch 1720. und Herr Löwe selbst hat aus Haßkarls betrunkenen Bauer S. 21. eine Probe davon gegeben. Also gehörte das Velthemsche Theater unstreitig mit unter diejenigen, auf welchen nach dem Urtheile der Berlinischen Literatur-Briefe 1. B. 68. S. Unsin, Bombast, Schmutz, (warum nicht Unfläteregen, Zoten und schandbare Worte? doch, wenn von dem Theater die Rede ist, so müßen allemal die gelindesten Ausdrücke gewählet werden) und Pöbelwitz herscheten. Die Velthemen selbst war, nach der Nachricht des Herrn Löwe, eine verschwenderische und üppige Frau: und diese Worte müßen unstreitig hier in ihrer schärfsten Bedeutung genommen werden. Ihre Gehülfen waren also wol so wenig Muster der Tugend, als sie Lehrer der Tugend waren. Sie plünderte eine einfältige Nation, sie gieng mit einem Raube 70000 Thaler werth aus Gothland, und starb in der äusersten Armuth. Sie vertheidigte indeßen die gute Sache des Theaters gegen einen eifernden Gottesgelehrten, und ihre Vertheidigung ist, nach dem Urtheile des Herrn Löwe, wohl gerathen. Sie hat also den Sieg über ihren Gegner behauptet. Wir müßen solches dem Herrn Löwe glauben, da es ihm nicht gefallen, von den Gründen und Gegengründen einige Proben darzulegen, und da diese Streitschriften längst vergessen sind. Ich frage indeßen: Welches Theaters gute Sache hat die Velthemen gegen Winklern

lern vertheidigt? Gewiß keines solchen Theaters, das etwa nach den Regeln des Aristoteles gebildet werden könte: denn von diesen hatte diese Frau wol niemals etwas gehört; also ihres eigenen. Und diese Schule des Unsins, der Unfläthereyen und der Laster hatte doch noch eine gute Sache: Ja, sagt Herr Löwe, und zwar eine so gute Sache, welche auch eine Frau, eine Comödiantin, gegen einen sonst geschickten, und in einem wigtigen Posten stehenden Gottesgelehrten, behaupten konte. Wer kan hier den Widerspruch nicht mit Händen greifen? Hat das Velthemsche Theater eine gute Sache; so haben sie die Bordelle auch. Ich kan nicht einsehen, daß die gute Sache deßelben in etwas andern bestehen können, als darin, weil es doch gleichwol ein Theater, das ist, ein Tempel der, zu allen Zeiten und unter allen Umständen großen Diana, war. Ein Comödiant, Namens Hofmann, hat, wie Herr Löwe S. 19. bemerkt, diese Vertheidigung der Velthemen zu Hamburg 1722. wieder drucken laßen. Er setzet hinzu: Daß solche von einem guten und einfältigen Eiferer, in einer 1724. zu Augspurg herausgekommenen Antwort, widerlegt worden. Abermals ein Urtheil ohne Entscheidungsgründe. War der Verfaßer ein guter Eiferer: warum wird er so höhnisch getadelt? Doch Herr Löwe begegnet dieser Frage zum voraus: Er war zugleich ein einfältiger Eiferer. Warum? Das findet Herr Löwe zu sagen nicht nöthig. Genung, er unterstand sich, die große

Diana anzugreifen. Er wolte dem, was eine üppige und verschwenderische Priesterin derselben, eine Land und Leute Betrügerin, die, unter dem Schutze dieser Göttin, sich mit dem Raube einer unwißenden Nation bereichert hatte, zur Vertheidigung ihrer Bosheit geschrieben hatte, nicht blindlings Beyfal geben. Ist dieses nicht hinlänglich, die Einfalt eines Mannes zu offenbaren? Hier zeigt sich gewiß der Geist der Partheylichkeit in Riesengröße.

§. 4.

Die moralische Seite dieser Art der Lustbarkeiten, insonderheit die Frage: **Ob solche mit dem wahren Christenthume bestehen könne**: ist bey weiten noch nicht hinlänglich untersucht worden: ia, die Streitfrage selbst ist von beyden Seiten noch nicht genau und richtig bestimmet, und doch hat man das Entscheidungsurtheil schon sehr oft gefället. Die Freunde des Theaters werfen ihren Gegnern vor, daß sie gegen ein selbst erdichtetes Unding streiten, gegen den Unsin, den unsre Väter Comödie genant hätten, davon aber gegenwärtig auf dem Schauplatze keine Spur mehr zu finden wäre. Sie wenden alle Kunstgriffe der Beredsamkeit an, um die gegenwärtige Schaubühne als eine völlig gereinigte, als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der feinen, zärtlichen und edlen Gesinnungen und der guten Sitten, als ein Mittel, die Thorheiten und Laster auszurotten, welche den Gesetzen entwischen, anzupreisen. Sie beschuldigen daher ihre Gegner, daß sie die gegenwärtige

wärtige Beschaffenheit der Schaubühne gar nicht kenneten, daß ihr Widerspruch gegen dieselbe einen völligen Mangel des Geschmacks, einen einfältigen Aberglauben und veraltete Vorurtheile zu Quellen habe; und ich leugne nicht, daß die Schaubühne noch bis auf diese Zeit fast immer von dieser Seite angegriffen worden. Beyde Theile streichen in die Luft. Diejenigen, welche den Schauplatz verdammen, und die Gründe ihres Urtheils von dem Zustande der Bühne hernehmen, wie er vor 30. und mehrern Jahren war, setzen sich ins Bloße, und geben ihren Gegnern Gelegenheit, ihre Angriffe zu verspotten. Allein so wenig diese Art von Angriffen zureicht, die gegenwärtige Schaubühne zu erschüttern und zu Grunde zu richten; so wenig reichen auch die Vertheidigungsgründe der Freunde des Theaters hin, dieselbe zu schützen, wenn die Angriffe von einer andern Seite herkommen. Jene streiten gegen eine Schaubühne, welche nicht mehr ist, also auch keinen Schaden mehr thun kan. Diese vertheidigen eine Schaubühne, welche nicht allein noch nicht ist, sondern auch nie wirklich werden wird, auch nie wirklich werden kan. Die Streitfrage muß demnach also eingerichtet werden: Ist die gegenwärtige Schaubühne, im Ganzen betrachtet, ein von Grunde aus, nach den besten Regeln, aufgeführtes Gebäude, oder ist sie ein altes, geflicktes, und mit Farben und Tapeten geschmücktes, aber dennoch im Grunde nichts taugendes Haus? Ist sie ein wirklicher Tempel der Tugend, oder nur ein übertünchtes Todtengrab,

das

das von außen schön gleißet, aber inwendig dennoch voller Unreinigkeit ist? Kan sie mit einem wahrhaftig tugendhaften Menschen verglichen werden, der sich aus den rechten Gründen bestrebt, in allen Fällen der Wahrheit gemäs zu handeln; oder ist sie einem Heuchler ähnlich, der sich zwar durch tugendhafte Reden und Handlungen ein Ansehen geben kan, aber, wenn es sein Vortheil und seine Leidenschaften erfordern, sich kein Bedenken macht, die Vorschriften der Wahrheit und Tugend mit Füßen zu treten? Wenn diese Fragen recht gründlich untersucht, und nach der Erfahrung, nach den Grundregeln der philosophischen und christlichen Sittenlehre richtig entschieden werden; so bin ich versichert, daß die Vertheidiger der Schaubühne in der Rettung der vermeynten guten Sache derselben ein schwereres Stück Arbeit bekommen werden, als sie bisher gekant haben, und daß der Sieg über ihre Gegner ihnen nicht so leicht fallen werde, als er bisher geschienen hat. Ich verstehe aber unter demselben nichts anders, als die **Ueberzeugung einsehender und richtig urtheilender Leser:** denn der Beyfal des großen Haufens, der allemal auf die Seite trit, auf welcher seine Lüste ihre Rechnung am besten finden, ist kein Sieg, und wenn er noch lauter rauschen solte, als er bisher gerauschet hat.

§. 5.

Da die bisherigen Gegner der Schaubühne solche selbst zu wenig kennen, noch sich die Zeit und die Mühe genommen haben, über die Stücke, welche auf derselben vorgestellet werden, gründliche

che Untersuchungen anzustellen; so haben sie gemeiniglich von der **Aufführung der Comödianten**, als welche überal in einem schlechten Rufe stehet, einen Grund hergenommen, mit welchem sie die Bühne selbst bestritten haben; allein dieser Grund hat wenig ausrichten können, weil ihm die Kraft und der Nachdruck fehlt. Die Freunde des Theaters haben eine große Anzahl von wahren und scheinbaren Gegengründen vorräthig, welche sie demselben als einen Schild entgegen setzen, und welchen der Angrif nie durchdringen wird. **Diderot** begegnet demselben mit dieser kurzen aber starken Antwort: **Die Comödianten wegen ihrer persönlichen Sitten angreifen, heißet allen Ständen zu Leibe wollen.** Ich gestehe es selbst, daß die Lebensart derer, die das Theater bedienen, und daß das Theater selbst, verschiedene Dinge sind, von welchen das eine das andre, in Absicht auf seine Sittlichkeit, nicht bestimmet. So wenig die Sache des Theaters, wenn sie wirklich böse ist, dadurch gut werden könte, wenn auch alle Acteurs und Actricen Muster der Tugend wären; so wenig kan dieselbe, wenn sie wirklich gut ist, dadurch böse werden, daß die spielenden Personen lasterhaft sind. Ihr moralischer Charakter ist den wenigsten Zuschauern bekant, und wenn z. E. die **Uhligen**, nach dem Zeugniße des Herrn **Löwe**, S. 35. gleich selbst sehr **coquett** *) gewesen; so konte solches

*) Ich glaube, daß dieses fremde Wort, nach Maaßgebung

solches nur bey denen, die sie genauer kanten, einen Eindruck machen, das Theater selbst hatte davon keinen Nachtheil, indem sie, nach dem gleichmäßigen Zeugniße des Herrn Löwe, bey aller ihrer Coquetterie dennoch in unschuldigen Rollen nicht ihres gleichen hatte. Ja die Freunde des Schauplatzes werden auch hier sagen: daß Unschuld und Tugend so wenig verlieren, wenn sie auch von solchen Personen vorgestellet werden, welche von beyden gerade das Gegentheil sind, als die Sonnenstrahlen an ihrer Reinigkeit Nachtheil leiden, wenn sie auch von einem unreinen Sumpfe zurückprallen. Gehen ihre Ausschweifungen so weit, daß solche wirkliche Verbrechen werden; verführen sie insonderheit die Jugend; so würden sie solches auch thun, wenn sie keine Comödianten wären: und alsdenn gehören sie vor die Obrigkeit.

Bey allen dem aber ist doch auch so viel unleugbar, daß der vorgegebne Nutzen, den die Schaubühne stiften sol, daß der Eindruck, den tugendhafte Charaktere in die Herzen der Zuschauer machen sollen, gar sehr gehindert und geschwächet wird, wenn solche Personen, die dem größesten Theile der Zuschauer als lasterhafte und nichtswürdige Leute bekant sind, die Rollen tugendhafter Personen spielen. Wenn also eine Comödiantin, von welcher iederman weis, daß sie nach der Sprache des Herrn Löwe sehr coquett ist, eine

Frau

gebung der Umstände, in unsrer einfältigen deutschen Sprache wol nicht anders, als durch eine Ehebrecherin übersetzet werden könne.

Frau **Damon** des Herrn **Gellerts**, oder eine **Minna** des Herrn **Leßings**, oder wenn ein Comödiant, von dem iederman weis, daß er, um einen Dukaten zu gewinnen, sich zu allen entschliessen würde, den **Tellheim**, oder auch nur den **Paul Werner** des letzten, agiren würde; so müste ich die beyden vortreflichen Verfaßer bedauren. Die Absicht, welche sie bey der Ausbildung dieser Charaktere gehabt haben, würde nicht erreicht werden. Der Contrast zwischen den Personen und Charakteren würde so gros seyn, und so sehr in das Lächerliche fallen, daß er die Selen der Zuschauer allein beschäftigen, und nicht verstatten würde, die edlen Gesinnungen und die Großmuth, zu welchen sie von beyden erweckt werden sollen, auch nur wahrzunehmen.

§. 6.

Es fehlet den Gegnern der Schaubühne nicht an anderweitigen Gründen, durch welche sie die Sittlichkeit derselben bestreiten, welche zwar mehrere Stärke haben, als der angeführte, aber dennoch den Freunden derselben, noch sehr viele Ausflüchte und Scheingründe zur Vertheidigung übrig laßen. Wenn also iene Parthey sagt: Die Schaubühne ist im Grunde nichts anders, als ein unnützer und in den meisten Fällen höchst schädlicher Zeitverderb: die in denselben vorgestelleten Laster laßen einen stärkern Eindruck in den Selen der Zuschauer zurück, als die aufgeführten Beyspiele der Tugend: die Sinlichkeit wird allein dadurch rege gemacht, die Leidenschaften werden

gereizet, und der Vorwitz findet seine Nahrung auf dem Schauplatze; der Verstand wird dagegen dadurch um nichts aufgeklärt, der Wille zu keinen tugendhaften Entschließungen geleitet, und die Gemüthsbewegungen nicht gemäßiget, noch auf den rechten Zweck geführet: so leugnen die Vertheidiger des Schauplatzes alle diese und andre dergleichen algemeine Vorwürfe, und fordern, daß ihr Nein so viel gelten solle, als das Ja des angreifenden Theils. Sie rühmen das Gegentheil von allen diesen Beschuldigungen: sie werfen ihren Gegnern Mangel der Einsicht und des Geschmacks, unrechte Absichten und Vorurtheile vor, und wenn es auf rednerische Lobeserhebungen und Anpreisungen des Theaters, oder aufs Windmachen ankomt; so ist der Sieg gewis auf ihrer Seite. Und da das menschliche Herz, deßen Neigungen auf dem Theater so viele Nahrung finden, alezeit die Parthey deßelben nimt, da die Liebe zu den Schauspielen so gros, so algemein ist; da die Vertheidiger deßelben zugleich allemal den Kunstgrif gebrauchen, denen, die ihnen beystimmen, zu schmeicheln, und solche für **einsichtsvolle Kenner des Wahren und Schönen**, für **Freunde der Vernunft** und **der Tugend**, oder auf das wenigste für **rechtschaffene Leute** zu erklären; dagegen aber ihre Gegner als finstre und verwirrete Moralisten, ia wol gar als **tückische Heuchler** anzuschwärzen: so darf man sich gar nicht wundern, wenn man siehet, daß sie einen eben so brausenden Beyfal erhalten, als **Demetrius**

zu

zu Ephesus erhielt, da er anfieng die große Diana zu erheben. Durch alle solche algemeine Gründe und Gegengründe wird nichts entschieden.

Und es ist auch, so oft dieselben bisher einander entgegen gesetzet sind, dadurch nichts entschieden worden. Denn daß das Geschrey der Freunde des Theaters, zumal da auch die Zeitungsschreiber und Journalisten ihre so stark und so weit umherschallenden Stimmen erhoben haben, überhand genommen hat, daß ein beynahe algemeines beystimmendes Echo derer, welche die Verkürzung ihrer so häufigen müßigen Stunden, und eine, ihrer Gesinnung gemäße Augenlust auf demselben finden, darauf erfolget ist, daß der weltliche Arm bisweilen mit durchschlagenden Gründen die Sache des Schauplatzes gegen eifrige Tadler vertheidiget hat, daß viele von den Theologis Bedenken getragen haben, durch öffentlichen Widerspruch einen Sturm gegen sich zu erregen, und das sine mundum vadere sicut vadit, für das sicherste gehalten haben, oder daß sie sich wol gar von den Scheingründen für die Schaubühne, und von dem großen Rühmen, das man von der Reinigung und Verbeßerung derselben zu machen pflegt, blenden laßen, auf die Seite deßelben zu treten; alles dieses zusammen genommen, wird kein verständiger Mann, noch vielweniger ein gewißenhafter Christ, deßen Augen in solchen Fällen allein auf den Willen seines Gottes gerichtet sind, für eine solche Entscheidung ansehen, bey welcher sich ein Wahrheit und Gottseligkeit liebendes Gemüth beruhigen

 könte.

könte. Dem äuserlichen Anscheine, und dem Urtheile des Publici nach, ist der Sieg auf der Seite der Freunde des Theaters. Ihre Stärke bestehet darin, daß sie sich sorgfältig hüten, dasienige, was die vernünftige und christliche Moral an dem Schauplatze verdammet, zu vertheidigen: sie verdammen solches vielmehr selbst; daß sie denselben von der guten Seite, die er haben könte, und wenn er nicht verwerflich seyn solte, wirklich haben müste, darstellen, und die Welt zu überreden suchen, daß er solche wirklich habe; daß alles, was züchtige Ohren beleidigen, das Herz verderben, und zu dem Scherze und zu den Narrentheidungen gerechnet werden könte, die Christen nicht geziemen, von demselben verbannet sey; daß sie denselben als ein vorzügliches Verbeßerungsmittel des menschlichen Herzens anpreisen, und sich dabey immer auf die Stücke eines **Schlegels, Gellerts, Leßings, Weißen,** und **Cronegks** berufen *), als welche mit einem vorzüglichen Beyfalle aufgenommen worden. Die Schwäche ihrer Gegner aber bestehet darin, daß solche die gegenwärtige Gestalt des Schauplatzes nicht genungsam kennen, indem sie, ohne

*) Ich setze noch hinzu, daß sie dieienigen, welche es wagen, diese Stücke nach den Vorschriften einer ernstlichen Sittenlehre zu prüfen, sogleich mit den schimpflichsten Namen belegen, um andre von dergleichen Untersuchungen abzuschrecken: so erklärt Herr Löwe ohne Umschweife alle dieienigen für Heuchler, welche gegen die Betschwester des Herrn Gellerts Einwürfe gemacht haben. Gesch. des d. Theat. S. 44.

ohne Anstos zu geben, denselben nicht besuchen können, daß sie sich die Mühe nicht geben die Stücke, welche aufgeführet werden, zu lesen und zu prüfen, ia, da die meisten von den Stücken, welche auf dem Theater den größesten Beyfal finden, aber auch den meisten Schaden thun, nicht gedruckt sind, solche nicht lesen und prüfen, und also ihre Gegengründe aus denselben nicht hernehmen können. *) Sie müßen sich folglich immer mit algemeinen Gründen behelfen, und daher den Vorwurf tragen, daß sie die gegenwärtige Bühne nach dem Unsinne beurtheilten, welcher zu unsrer Väter Zeiten Comödie geheißen hätte. Herr Löwe glaubt zwar, daß es billig sey, dem theologischen Eifer solcher Geistlichen nachzusehen, und doch hat er in dem vorhergehenden so strenge über den Eifer der beyden Geistlichen geurtheilet, welche den Unsin, der zu den Zeiten der Velthemen Comödie hies, getadelt hatten. Wie sehr hat er sich auch hier vergeßen?

§. 7.

Dieses Widerspruchs, deßen sich Herr Löwe schuldig

*) Herr Löwe hat S. 29. der Geschichte des deutschen Theaters angemerkt, daß die Neuberin allezeit wider das Drucken der Comödien gewesen sey. Er leitet diesen Widerwillen aus dem Handwerksneide her; allein solte die Besorgnis, daß sie durch den Druck vor die Augen solcher Leute kommen mögten, welche eine zu strenge Untersuchung nach den Grundsätzen der Moral darüber anstellen würden, nicht das meiste dazu beygetragen haben?

schuldig gemacht hat, ungeachtet, kan man nun als ausgemacht annehmen, daß die Vertheidiger des Theaters, und die Gegner deßelben, darin überein kommen, daß der Schauplatz in Deutschland bis 1728. eine Werkstat des Unsins, eine Schule der Thorheit, der Laster, der unerträglichsten und abscheulichsten Unfläthereyen und Zoten, das ist, mit einem Worte, eine wahre Satansschule, ein Brun des Abgrunds gewesen sey, aus welchem die giftigsten Aergerniße stromweise hervor geflossen, welche sich also über den armen Haufen, der gegenwärtig war, und der solche begierig auffieng, verbreiteten, und von demselben hernach auch den Abwesenden als eine ansteckende Pest wieder mitgetheilet wurden. Man muß also von dem Amte und von den Pflichten der Prediger sehr falsche Begriffe haben, wenn man es ihnen zur Last legen, oder zur Einfalt zurechnen wil, daß sie gegen einen solchen mehr als heydnischen Greuel geeifert haben. Doch, da nicht alle Freunde des Schauplatzes also urtheilen; so kan die von dem Herrn Löwe bey dieser Gelegenheit geäuserte Partheylichkeit, in die Entscheidung der Hauptsache, keinen Einflus haben. Indeßen, obgleich beyde Partheyen in ihrem Urtheile über den Zustand des Schauplatzes in Deutschland vor 1728. übereinkommen, so sind sie dennoch in ihrem Urtheile über den gegenwärtigen Zustand deßelben desto weiter von einander unterschieden. Die Freunde des Schauplatzes sagen: Er ist, seit dem genanten Jahre, von allen dem Unsinne, von allen den Aer-

gernißen, welche denselben vor diesen abscheulich machten, völlig gereiniget. Er ist gegenwärtig gerade das Gegentheil von dem, was er zu den Zeiten unsrer Väter war. Er ist ein Tempel der Tugend, und eine Schule der guten Sitten, er macht die Herzen der Menschen erst recht menschlich, er flößet ihnen die zärtlichsten, die edelsten, die erhabensten Empfindungen ein. Er vertilgt die Laster, welche die Obrigkeit nicht strafen kan, und welche den Gesetzen entwischen, indem er solche lächerlich macht, und dieselben in ihrer wahren Gestalt darstellet. Er bildet vernünftige und sorgfältige Eltern, gehorsame Kinder, treue und zärtliche Liebhaber, tugendhafte und liebreiche Ehegatten, großmüthige Freunde, rechtschaffene Bürger, mit einem Worte, glückliche Menschen. Oder, wie Herr **Löwe** alle Vortheile des Schauplatzes, da er die Großen auffordert, Gönner und Beförderer deßelben zu werden, kurz zusammen faßet, da er ihnen davon diesen Segen verspricht: ihr werdet

> Die Selen der Bürger erhöhen, die Herzen erweitern, die Sitten verbeßern,
> Und Gefühl und Geschmack wird alle Stände beleben.

Alles dieses setzen die Freunde des Schauplatzes als solche Wahrheiten voraus, welche gar keines Beweises mehr bedürften, und an welchen auch nur zu zweifeln, Eigensin, Unwißenheit und Unvernunft, wo nicht gar tückische Bosheit wäre. Sie überreden sich, daß die Gerechtigkeit der Sache

völlig auf ihrer Seite sey: sie halten sich daher berechtiget, gegen diejenigen, die hier anders denken, die bittersten und härtesten Ausdrücke zu gebrauchen, zum Beweise, daß der Schauplatz an ihren eignen Selen die Wirkung noch nicht bewiesen habe, welche er den Selen der bloßen Zuschauer erweisen sol. Fordern wir den Beweis dieser, dem heutigen Schauplatze zugeschriebenen so volkommenen Unschuld, Reinigkeit und großen Nutzbarkeit; so verweiset man uns auf die Stücke eines **Schlegels, Gellerts, Leßings, Cronegks und Weißen.** Bey den **Lustspielen** ist man zwar noch etwas schüchtern; allein desto eifriger pochet man auf die **Trauerspiele**, und damit hat der ganze Beweis auf dieser Seite ein Ende.

Da ich meinen Platz unter den Gegnern nehme; so muß ich offenherzig bekennen, daß ich an diesem Beweise so viel auszusetzen finde, daß ich ihn für völlig untauglich erkläre. Ich behalte es mir vor, in dem folgenden über ein und anderes Stück dieser berühmten Verfaßer eine nähere Untersuchung anzustellen. Indeßen wil ich ietzo zugeben, daß dieselben überhaupt betrachtet, zuläßig und nützlich seyn können. Kan aber von denselben auf die ganze Beschaffenheit und Einrichtung unsers heutigen Schauplatzes ein sicherer Schlus gemachet werden? Sind es diese Stücke allein, sind sie es vorzüglich, welche aufgeführet werden? Muß man nicht besorgen, daß die **lustigen Nachspiele**, daß die **Pantomimen**, welche allezeit den Beschlus machen, die wenigen und schwachen Ein-

Eindrücke, welche etwa die Vorstellung eines, doch bey einer sehr nachsehenden Kritik, moralisch guten Stückes, in den Selen der Zuschauer hervorgebracht, völlig wieder vertilgen werden? Noch heute habe ich im Vorbeygehen einen angeschlagenen Comödienzettel angesehen, er zeigte zuerst das Hauptstück, das aufgeführet werden solte, und dieses hies: **das Caffeehaus**, darauf folgte die Pantomime: **der Doctor Faust.** Gestern zeigte sich der **Codrus** des Herrn von **Cronegk**, und die Pantomime war: **der Triumph des Harlekins.** Das erste Stück: das **Caffeehaus** kenne ich gar nicht, dem **Codrus** gönne ich das Lob, das Kenner ihm beylegen; allein was die beyden **Pantomimen** zur Erhöhung der Selen der Bürger, zur Erweiterung ihrer Herzen, zur Verbeßerung der Sitten, beytragen sollen, das kan ich nicht absehen. Ich habe dergleichen nie gesehen, indeßen kan ich mir keine andre Vorstellung davon machen, und dazu berechtiget mich schon der bloße Titel, als daß dieselben eine Art der üppigen Augenlust sind. Ob nicht viele ärgerliche und anstößige Posituren dabey mit unterlaufen, ob man nicht durch Stellungen und Posituren den Zuschauern Anlas gebe, auf Vorstellungen zu fallen, welche ohne die äuserste Schande mit Worten nicht ausgedrückt werden könten, solches muß ich denen zur Beurtheilung überlaßen, welche Augenzeugen davon gewesen sind, aber auch so viel Einsicht in die Vorschriften unsrer allerheiligsten Religion haben, daß sie Gutes und Böses unterschei-

den und prüfen können, was dem guten, gnädigen und wohlgefälligen Willen unsers zukünftigen Richters gemäs, und was demselben entgegen sey. Mein Gewißen, Amt und Charakter verstatten mir nicht, bey solchen Dingen einen Zuschauer abzugeben, und ich habe andre Geschäfte, als daß ich mich bemühen solte, die Comödienzettel zu samlen, und aus denselben ein Verzeichnis der aufgeführten Stücke zu machen, oder dieienigen, die davon gedruckt sind, selbst zu lesen. Ich glaube aber Gründe genung zu haben, zu behaupten, daß die Anzahl der Stücke, welche von einer blos vernünftigen Moral, der christlichen nicht einmal zu gedenken, verdammet, aber doch allezeit mit dem vorzüglichsten Beyfalle aufgeführet werden, die wenigen Guten weit übertreffe, und daß alle Pantomimen, lustige Nachspiele, und Tänze von der Art sind, daß sie keine andre als schädliche Eindrücke in den Selen der Zuschauer hinterlaßen können. Bey der so sehr überhand nehmenden und ausschweifenden Liebe zu den Schauspielen, und bey der ganz unerträglich werdenden frechen und verführerischen Anpreisung derselben, würde es sehr heilsam seyn, wenn rechtschaffene Lehrer in großen Städten die Bühnen öfters besuchten, dasienige, was sie sähen und hörten, aufzeichneten, und darüber dem Publico ihre Anmerkungen mittheilten; allein da sie es nothwendig bekant machen müsten, aus was für einer Absicht sie an einem so bedenklichen Orte erschienen; so würden sie sich den ungezogensten Begegnungen der

iungen

iungen Herrn, welche hier in ihrer eignen Vestung zu seyn glauben, und des unbändigen Pöbels blos gestellet sehen; es wäre denn, daß sie zu einer solchen Untersuchung einen eigenen Auftrag der Obrigkeit erhielten, und sich des Schutzes derselben getrösten könten, wozu es aber so leicht nicht kommen wird.

Da nun die Freunde des Theaters vor solchen Untersuchungen sicher sind; da andre, die den Schauplatz blos zum Vergnügen besuchen, dergleichen nie anstellen werden; so werden sie stolz, sie sprechen als souveraine Richter das Urtheil: der „Schauplatz ist unsträflich, nützlich, heilsam, lehr- „reich, ehrwürdig, bald wird es auch heißen: hei- „lig; eine gute Comödie kan eben so viel Gutes „stiften, als eine gute Predigt. Spot und Hohn, Schmach und Schande sey also der Lohn derer, die sich unterstehen, unsrer großen Diana, die der Erdkreis verehret, zu nahe zu treten!

Herr Löwe schreibt zwar S. 57: „Selbst „die berühmtesten Gottesgelehrten aller Nationen „haben sich für die Bühne, so wie sie gegenwärtig „eingerichtet ist, erklärt, ia einige haben sie zum „Theile öffentlich besucht.„ Wird er auch Leser finden, welche ihm diese Nachricht, ohne allen Beweis, zu gefallen glauben werden. Ich glaube, daß ich ohne eiteln Ruhm schreiben kan, daß ich mehr Schriften berühmter Gottesgelehrten gelesen habe, als der Herr Löwe; indeßen ist mir noch keiner vorgekommen, der sich für die heutige Bühne erklärt hätte. Es wäre seine Pflicht gewesen,

diese berühmte Gottesgelehrte zu nennen, und er würde sie gewis genant haben, wenn es Männer von Ansehen wären; ihre Namen würden seiner Sache zu einigem Vortheile gereichet haben; allein sein Stilschweigen macht dieselbe offenbar verdächtig. *) Ich wil doch nicht hoffen, daß er auf die Jesuiten sehen werde. Von diesen ist es bekant, daß sie zum Theile mehr Comödianten, als Geistliche sind, und daß sie in ihren Schulen häufige aber unsinnige Comödien aufführen. Doch von diesen kan er schwerlich reden, da solche die Bühne, so wie solche gegenwärtig ist, oder seyn sol, nicht einmal kennen, und weil er selbst einsehen wird, daß ihre Zeugniße derselben zu schlechter Ehre gereichen würden. So viel erinnere ich mich gelesen zu haben, daß einige Gottesgelehrte Vorschläge

*) Der Herr D. Miller in Göttingen, einer unsrer neuesten, besten, obgleich nicht strengesten Moralisten, hat sich in der Mosheim. Sittenlehre, 6 Th. 343 u. f. S. in einer besondern Abhandlung über diese Sache erklärt. Aber seine Erklärung ist gewis nicht so beschaffen, daß Hr. Löwe es wagen wird, ihn als einen Zeugen für sich anzuführen. Er legt die Gründe dar, welche gemeiniglich zur Vertheidigung der Schaubühne gebraucht werden: er thut Vorschläge, wie dieselbe eingerichtet werden müste, wenn sie erträglich werden solte; allein der letzte Schlus seiner ganzen Abhandlung ist doch dieser: daß ein für die Bewahrung seiner Sele sorgfältiger Christ, dieselbe, so wie sie gegenwärtig ist, ohne Verletzung seines Gewißens, nicht besuchen könne.

schläge gethan, oder vielmehr, Bedingungen vestgesetzet haben, wie die Bühne eingerichtet werden müste, wenn solche aufhören solte eine Schule der Thorheit, und eine Quelle der Aergerniße zu werden: daß sie sich aber für die heutige Schaubühne erklärt, das ist, dieselbe ohne Ausnahme gebilliget und gerechtfertiget hätten, das muß Herr Löwe beßer, als er gethan hat, beweisen. Eben die Beschaffenheit hat es auch mit dem andern Satze, für welchen Herr Löwe gleichfals einen Köhlerglauben von seinen Lesern verlangt, nemlich: daß einige der berühmtesten Gottesgelehrten die Bühne öffentlich besucht hätten. Haben sie solches gethan; so haben sie ihn zugleich berechtiget, ihre Namen öffentlich zu nennen. Daß einige engländische Geistliche, aber gewis keine Nachfolger und Schüler eines rechtschaffenen Tillotsons, und eines gottseligen Doddridge, sich auf den Schauplätzen in London finden laßen, ist bekant: es ist aber auch mehr von ihrer Art das Lehramt zu führen bekant, worin kein rechtschaffener Gottesgelehrter der lutherischen oder der reformirten Kirche in ihre Fußstapfen treten wird. Solte der Herr Löwe einige Prediger oder Candidaten unsrer Kirche kennen, welche die Schaubühne besuchen und billigen; so kan er sich zum Behufe seiner Sache nicht eher auf ihr Beyspiel berufen, bis er erwiesen hat, daß sie hier als wahre Gottesgelehrte, und nicht als irdischgesinnete Menschen handeln, welche sich kein Bedenken machen, theils um ihre Neigungen zu vergnügen, theils um die Gunst der

Welt

Welt zu erhalten, sich der Welt gleich zu stellen. Ich werde in dem folgenden mehr Gelegenheit finden, ausführlicher von dieser Sache zu handeln.

§. 8.

In den unmittelbar vorhergehenden Worten giebt der Herr Löwe ein abermaliges Beyspiel, wie wenig die Vertheidiger der Schaubühne auf Gründlichkeit sehen, und wie leicht sie über die stärksten Vorwürfe, die ihnen gemacht werden können, weghüpfen, ohne solche zu berühren. Er schreibt auf der 57 S. „es wäre überflüßig, hier „die gerechten Klagen, welche die ehrwürdigen „Väter der ersten Kirche mit Recht über die „Schauspieler führeten, zu wiederholen und zu be„weisen, daß solche zu unsern Zeiten ganz wegfal„len.„ Vorläufig merke ich bey dieser Stelle an, daß die Väter der ersten Kirche nicht nur über die **Schauspieler**, sondern auch über die **Schauspiele**, nicht allein Klagen geführet, sondern dieselben völlig verdammet haben. In der Hauptsache selbst denke ich ganz anders als Herr Löwe. Der Beweis, daß die Klagen der Kirchenväter über das Schauspielwesen zu unsern Zeiten ganz wegfallen, war für ihn nicht überflüßig, sondern nothwendig, wofern er seine Leser überführen und nicht blos einnehmen und zu einem ungeprüften Beyfalle verleiten wolte. Daß die heutigen Schauspieler gerade das Gegentheil von dem sind, was die Schauspieler unter den Heyden waren, (ich sehe auf ihren moralischen Zustand) ist eine Sache, welche kein Leser, welcher die Partheylichkeit

keit des Herrn Löwe bemerket hat, blos auf sein Wort annehmen wird. Ich wil indeßen das Zeugnis, das er, obgleich mit unbestimten Worten, der Schönemannischen, Kochischen, und Ackermannischen Geselschaft gegeben hat, gelten laßen; ich kenne diese Leute nicht, ich verlange also weder der Richter ihres Herzens, noch ihrer Handlungen zu seyn: sie stehen und fallen ihrem Herrn. Ich habe oben schon angemerkt, daß die gute oder böse Aufführung der Schauspieler, die gute oder böse Sache des Theaters überhaupt zu bestimmen, nicht hinreiche. Daß aber die gerechten Klagen der Väter der ersten Kirche über die damaligen Schauspiele zu unsern Zeiten ganz wegfallen, kan der Herr Löwe leichter sagen, als beweisen. Es ist bekant, wie heftig und ernstlich diese gottseligen Lehrer gegen die damaligen Schauspiele geeifert haben. Sie haben zum Theile eigne Bücher dagegen geschrieben. Durch die Pompam Satanae, (Pracht des Teufels) welcher die ersten Christen, ehe sie durch die heilige Taufe zu Gliedern der Kirche aufgenommen wurden, auf das feyerlichste entsagen musten, wurden vornemlich die Schauspiele, nach ihrem ganzen Umfange verstanden. Alles dieses ist so bekant, daß es nicht geleugnet werden kan. Hier aber glauben die Freunde der Schaubühne, wenn ihnen dieses vorgestellet wird, sich leicht helfen zu können. Diejenigen, welche über die Väter der ersten Kirche so lachen und spotten, als über die Lehrer der folgenden Zeiten, wenn sie dem Comödienwesen

wesen widersprechen, verdienen Abscheu und keine Widerlegung. Herr Löwe erwählt einen beßern Weg. Er erklärt die Klagen der Kirchenväter für gerecht, aber er leugnet schlechterdings, daß solche auf die Bühne, so wie solche gegenwärtig ist, angewandt werden könten. Ich kan unmöglich glauben, daß er die Klagen der Kirchenväter gelesen, erwogen, und die gegenwärtige Schaubühne, mit einem Wahrheit suchenden Gemüthe, nach denselben geprüfet habe. Es scheint vielmehr, daß er sowol als die übrigen Vertheidiger des Theaters, sich hier ganz falsche Vorstellungen machen, um damit auch andre, welche nicht im Stande sind, gründliche Untersuchungen anzustellen, zu ihrem Vortheile einzunehmen. Man denket hier blos an die eigentlichen Spectacula der Alten, welche in den Circis, Theatris, und Amphitheatris gehalten wurden, und unter welchen die Fechterspiele, die Kampfspiele mit wilden Thieren, und dergleichen, Ursachen waren, daß vieles unschuldiges Blut vergoßen wurde, und welche noch überdem allezeit den heydnischen Göttern, oder vergötterten Menschen zu Ehren gefeyert wurden. Man nimt als eine völlig erwiesene Wahrheit an, daß der Eifer der Väter der ersten Kirche allein gegen diese Art von Schauspielen gerichtet gewesen, daß solche allein den ersten Christen untersagt worden sey. Da dieselben gegenwärtig nicht mehr im Gange sind; so ist es richtig, daß die Klagen der ersten Väter der Kirche, gegen dieselben, zu unsern Zeiten wegfallen. War es aber nur allein

diese Art von Schauspielen, gegen welche sie eiferten? Ich wil einige von ihren Zeugnißen hersezzen, welche hinlänglich seyn werden, diese Fragen zu entscheiden. **Cyprianus** schreibt: „man lernet den Ehebruch, wenn man denselben siehet, und eine Frau, welche mit einem keuschen Herzen auf den Schauplaz gekommen ist, gehet mit einem unreinen davon, da sie durch ein, unter öffentlicher Autorität aufgeführtes Schauspiel geärgert, und zu Lastern gereizet worden. Ueberdem, wie sehr werden die Sitten derienigen beflecket, was für Zunder zu Schandthaten, was für Nahrung der Laster wird denen dargeboten, welche an den Gebehrden und Stellungen der Schauspieler ein Vergnügen finden?„ Libro de gratia ad Donat. ed. Pearsonii, p. 6. **Minutius Felix** fället dieses Urtheil: „In euren Schauspielen ist die Wuth nicht kleiner, und die Schande noch grösser (er hatte in dem vorhergehenden von den Kampfspielen geredet). Bald beschreibt der Comödiant die schändlichste Unzucht, oder er zeiget solche selbst. Bald prägt ein entmanneter Gaukler die Liebe in das Herz der Zuschauer, er schändet eure Götter; indem er ihnen Unfläthereyen, Klagen und gehäßige Gesinnungen zuschreibt. Er reizet eure Thränen durch verstellete Schmerzen, durch falsche Gebehrden und Minen. Ihr habt an einem wirklichen Morde ein Wohlgefallen, und beweinet einen erdichteten.„ Er macht daraus den Schlus: „daß die Christen, die ihre Würde in guten Sitten, und in der Schamhaftigkeit

suchten,

suchten, sich schlechterdings von allen schändlichen Wollüsten der Heyden, von ihren zwar prächtigen, aber verderblichen Schauspielen enthielten, und solche gefährliche Reizungen zu Sünden verdammeten.,, Octav. c. 37. **Lactantius** behauptet: ,,daß die Lustspiele entweder die Verführungen der Jungfrauen, oder die schändliche Liebe der Huren vorstelleten, und daß, ie größer die Beredsamkeit derer sey, welche die Schauspiele verfertiget hätten; desto größer werde die Gefahr dadurch verführet zu werden; daß ie zierlicher und abgemeßener die Verse wären, in welchen diese Schandthaten vorgestellet würden, desto tiefer prägten sie sich in das Gedächtnis.,, Institit. div. L. VI. Cap. 20. pag. 819. der **Bünemannischen** Ausgabe. Das ganze Hauptstück verdienet bey dem **Lactantio** nachgelesen zu werden. Ich bin versichert, wenn diese Kirchenväter wieder aufstehen, und unser Comödienwesen sehen solten, daß sie nicht die geringste Ursach finden würden, ihr Urtheil zu ändern. Fehlt es auf unsern Schauplätzen an solchen Personen, welche die Alten histriones nannten, ein Wort, das die Deutschen sehr nachdrücklich durch **Schalksnarren** übersetzen? Was ist der **Harlekin**, was sind die Bedienten männliches und weibliches Geschlechts, welche in den Schauspielen, die noch ein ehrbares Ansehen haben sollen, die Stelle des **Harlekins**, oder des **Hanswursts** vertreten, und die Aufmerksamkeit der Versamlung durch boshaftige Streiche, und ihr Vergnügen durch närrische, zweydeutige, und nicht

selten

selten unzüchtige Reden, unterhalten müßen? Sind gleich die unreinen Gedanken und Worte, welche der Dichter diesen Personen in den Mund legt, nicht mehr so unflätig, so grob und pöbelmäßig, als sie zu den Zeiten unsrer Väter waren; so sind sie doch darum nicht unschuldiger, und noch viel gefährlicher, weil sie feiner sind. Eigentliche Zoten thun nicht so viel Schaden, als witzige Zweydeutigkeiten. Gegen iene empöret sich die natürliche Schamhaftigkeit und der Wohlstand. Zuschauer vom Stande und von guter Erziehung, sehen es als eine unmittelbare Beleidigung an, wenn die Schauspieler es wagen, Unfläthereyen vor ihrem Angesichte auszuspeyen: denn sie müssen daraus den Schlus machen, daß sie von ihnen nicht anders, als ein Haufe gemeiner Pöbel betrachtet werden, den dergleichen Dinge belustigen können, oder der wenigstens daraus kein Merkmahl der Geringschätzung nehmen kan: allein bey witzigen und schlüpfrigen Zweydeutigkeiten fält dieser Vorwurf weg. Sie leiden noch immer eine gute Erklärung, und der Zuschauer kan ein geheimes Vergnügen an denselben finden, dabey aber allezeit sich damit entschuldigen, daß er solche von der unschuldigen Seite betrachtet habe. Der Verfaßer eines Stückes, in welchen ein so feiner Gift mit untergemischet ist, ist sogar vor Vorwürfe sicher. Denn er kan sich allezeit mit der guten Erklärung derselben helfen, und denen, die ihn desfals zur Rede stellen wollen, sagen: daß sie aus Blumen Gift sögen. Man wird mir die

Instanz geben, daß auf diese Art auch viele Gedichte, und zwar großer und berühmter Dichter, verworfen werden müßen. Ich antworte: ia! sie müßen verworfen werden, und gehören unter die Zahl der Aergerniße, welche an ienem Tage mit unauslöschlichem Feuer werden verbrant werden. Nur ist der Schade, den sie thun, darum geringer, weil solche nur gelesen, nicht aber zu einer Zeit und an einem Orte mündlich vorgetragen werden, wo die Sinnen in die stärkste Bewegung gesetzet, und die Selen den Eindrücken, welche dem Fleische angenehm sind, völlig geöfnet werden.

Die neuern Schauspieldichter, sonderlich die Franzosen, haben hier einen andern Kunstgrif erfunden, welcher ihnen aber zu ihrer Rechtfertigung nicht zu statten komt. Sie haben den eigentlichen Harlekin, das ist, einen schalkhaften Bösewicht, eine Person, deren Charakter aus zusammengesetzter Thorheit und Bosheit bestehet, verbannet, aber dagegen einen sogenanten Niais, das ist, einen Menschen eingeführet, deßen Character eine bloße, und dem Anscheine nach, völlig unschuldige Albernheit ist. Diesem legen sie solche Reden in den Mund, welche sich für seinen Character schicken, und welche den Zweck haben, die Zuschauer zu belustigen. Und unter denselben laufen ebenfals manche Zweydeutigkeiten mit unter: allein der angenommene unschuldige und einfältige Character dieses Menschen, muß denselben zur Entschuldigung dienen. Ich bin versichert,

chert, daß eine Person von dieser Art noch mehr Schaden thue, als ein eigentlicher Harlekin; denn das Gift verführerischer Reden ist niemals gefährlicher, als wenn solches aus einem Munde fließet, aus welchem man daßelbe am wenigsten erwartet.

§. 9.

Sind unsre Schauspiele von den Greueln gereinigt, welche die Väter der ersten Kirche an den Schauspielen der Heyden verdammeten? Sind nicht listige Liebesstreiche verheyratheter und unverheyratheter Personen, Betrügereyen, mit welchen die Väter von ihren Kindern, die Männer von ihren Frauen, die Frauen von ihren Männern hintergangen werden, noch immer der vornehmste Inhalt der meisten, sonderlich derer, welche den meisten Beyfal finden? **Moliere** wird für einen großen Verbeßerer der Sitten ausgerufen, und ihm der Vorzug vor den berühmtesten Predigern seiner Zeit in dieser Absicht eingeräumt. Der Herr **Löwe** glaubt einen Verfaßer der Schauspiele vorzüglich zu ehren, wenn er ihn einen deutschen **Moliere** nennet. Gesch. des d. Theaters, 46 S. Es ist wahr, **Moliere** hat die Kunst, seine Zuschauer zu belustigen, beynahe eben so gut verstanden, als die Alten. Allein derienige, der ihn für einen Lehrer der Tugend ansiehet, und von seinen Schauspielen mehr erwartet, als eine üppige Belustigung eines verderbten Herzens, der giebt dadurch zu erkennen, daß er selbst noch nicht wiße, was bürgerliche, geschweige,

was eine christliche Tugend sey. Einen üppigen und wollüstigen Hof zu vergnügen, diese Kunst verstand **Moliere** als Meister. Sein **Georg Dandin**, ist eine wahre Schule des schändlichsten Ehebruchs, und die Moral, die den Mittelpunct des ganzen Stücks ausmacht, ist diese: daß einem begüterten bürgerlichen Manne, der eine Adeliche heyrathet, recht geschiehet, wenn er von derselben zum Hörnerträger und zum Narren gemacht wird. Ist der aus dem Plautus genommene **Amphitryo** nicht ein Inbegrif aller heydnischen Greuel? Hat dieses Stück einen andern Zweck, als den Zuschauern von dem Ehebruche des **Jupiters** und der Alcmene eine hohe Vorstellung einzuflößen; und wer weiß nicht, was für einem **Jupiter** und was für einer Alcmene zu gefallen **Moliere** dieses verfluchungswürdige Stück gemacht habe? Dieser wahre Patriarch, dieses so hoch gepriesene Muster der Schauspieldichter gehöret unstreitig unter die verdamlichsten Lehrer des Lasters, und ich glaube nicht, daß **Voltaire** mit verschiedenen Aufsätzen, in welchen sich die Frechheit und Bosheit des Satans in ihrer höchsten Größe zeigt, ia welche der Satan selbst zu verfertigen wenigstens nicht frech genung seyn würde, so viel Schaden gethan hat. Wenige Menschen sind wirklich so teuflisch, daß sie diese Aufsätze ohne Abscheu lesen, und daraus Bewegungsgründe zu den Lastern nehmen solten, die in denselben angepriesen werden; allein viele, denen ihr Adel, ihr Reichthum in die Köpfe gestiegen

stiegen ist, werden glauben, daß sie mit dem Jupiter gleiches Recht hätten, und daß ein Ehebruch eine ihnen anständige Handlung sey. Ich fordere alle Vertheidiger der Schaubühne auf, ein Stück vom Moliere zu nennen, welches der Tugend nur zu einigem Vortheile gereichen könte; dagegen ist es offenbar, daß alle der Galanterie, oder nach unsrer Sprache, der Wollust und Ueppigkeit zum Dienste gereichen. Und was für ein hoher Rang wird ihnen noch immer auf unsrer Schaubühne eingeräumet? mit welcher Begierde werden seine übersetzten Stücke, ohngeachtet sie manche schon auswendig wißen, noch immer auf dem Schlauplatze angesehen? Und sie sind gewis die besten Nothhelfer der Comödianten, welche dieienigen Lücken ihrer Einnahme, welche durch die Aufführung guter und wirklich moralischer Stücke, welche den Zuschauern bald zum Ekel werden, verursacht worden, wieder ausfüllen müßen. Bey dem allen aber bekenne ich gern, daß ich dem Tartuffe des Moliere vor allen seinen übrigen Stücken einen Vorzug gebe. Bösewichter von der Art, als Moliere in diesem Schauspiele vorgestellet hat, verdienen zwar allezeit am Pranger öffentlich ausgestrichen zu werden. Da sie aber Mittel wißen, dem Büttel zu entrinnen; so ist es ihr gerechter Lohn, daß der nächste Grad nach dieser Strafe sie treffe, und der bestehet darin, daß ihre Schande von einem Moliere und seiner Bande öffentlich aufgedecket werde. Ist aber ein Ehebrecher und Hurer nur

alsdenn ein Bösewicht, wenn er den Zweck seiner lasterhaften Begierden, durch das Mittel einer angenommenen Heiligkeit und Unschuld zu erreichen sucht? Ist er es nicht auch alsdenn, wenn er unter einer andern, obgleich noch so glänzenden Gestalt erscheint? Für den ersten ist Moliere eine Geißel. Für den andern aber ein verabscheuungswürdiger Schmeichler.

§. 10.

Je natürlicher die Schauspieler die ihnen zugetheilte Rolle vorstellen; desto größer ist ihre Geschicklichkeit, desto größer das Lob und der Beyfal, die sie erhalten. Wenn ich nun annehme, daß dieselben wahre gläubige Christen sind, welche in der Nachfolge Jesu stehen, doch dieses würde wol zu viel gefordert seyn, also, daß dieselben nur natürlich tugendhafte Menschen sind, welche das Laster und die Wege deßelben verabscheuen, wird es möglich seyn, daß sie die Rollen der Betrüger, der Bösewichter, der Huren, oder einen feinern Ausdruck zu gebrauchen, denn ich rede von dem ehrwürdigen Theater, der Coquetten, die sie vorstellen sollen, recht natürlich spielen werden? Wird nicht die ganze Versamlung den Zwang, die Verstellung, das Unnatürliche, das Widersprechende recht mit Händen greifen können? Indeßen höret man darüber keine Beschwerden. Man hat im öffentlichen Drucke verschiedene Critiquen über die Acteurs und Actricen der berühmtesten Bühnen unsrer Tage, in welchen bald an diesen, bald an

ienen etwas getadelt wird; aber, daß eine Schauspielerin die Rolle einer Buhlschwester unnatürlich gespielet habe, ist nirgends angemerket worden. Wie betrübt ist der Zustand dieser Leute, da ihre Ehre und zeitliche Wohlfahrt darauf ankomt, dieienigen Gesinnungen in ihren Selen zu unterhalten, und aufs möglichste zu stärken, welche sie in den Stand setzen können, die Rollen, in welchen sie excelliren, auf das natürlichste zu spielen, die Bewunderung der Zuschauer zu verdienen, ihres Principals Einkünfte, und also auch ihren Lohn zu vermehren. Man wird einwenden, daß gleichwol, nach dem Zeugniße des Herrn Löwe, die Uhligen, ob sie gleich sehr coquett gewesen, in unschuldigen Rollen ihres gleichen nicht gehabt habe; allein dieser Einwurf ist ohne alle Kraft. Nie wird ein Engel des Lichts die Handlungen eines Geistes der Finsternis nachahmen können, oder sich auch dazu entschliessen, solche nachzuahmen; allein der Satan hat die Rolle eines Engels des Lichts sehr oft, und sehr meisterhaft gespielet, und denen, die seines Theils sind, wird es nie an Geschicklichkeit fehlen, in diesen Fußstapfen des Vaters der Lügen, mit Bewunderung derer, die das Eitle lieb, und die Lügen gerne haben, einherzugehen.

§. 11.

Alle diese Betrachtungen setzen uns nun in den Stand, den Schlus zu machen, und von der heutigen deutschen Schaubühne, so wie sie ist, und im Ganzen betrachtet, ein, den Grundsätzen der

philosophischen und christlichen Moral, gemäßes Urtheil zu fällen.

So lange noch heydnische Götter, und die Schandthaten derselben auf unsern Schauplätzen aufgeführet werden, so lange noch histriones, Schalksnarren, sie mögen einen Namen führen, welchen sie wollen, oder unter einer Gestalt erscheinen, unter welcher sie wollen, auf denselben auftreten; so lange Stücke aufgeführet werden, welche bey aller äuserlichen Schminke, dennoch im Grunde wahre Schulen der Laster sind, und dazu dienen, denen, die von der Lustseuche beherschet werden, Wege anzupreisen, wie sie ihre Eltern, Aufseher, Ehegatten, u. s. f. berücken können; so lange das Laster zwar lächerlich aber so reizend vorgestellet wird, daß das letzte mehr Eindruck in die Selen der Zuhörer macht, als das erste, und das erfolgt gewis, wenn die Acteurs und Actricen, welche die Rollen der lasterhaften Personen haben, aus der Fülle ihres Herzens reden und handeln: Kurz! so lange auf unsern Schauplätzen noch Gelegenheit und Veranlaßung zu Aergernißen gegeben wird; so lange die unschuldigste Wirkung, die sie haben, nichts anders ist, als eine üppige Augenlust; so lange treffen die gerechten Vorwürfe, welche die Väter der ersten Kirche den Schauspielen der Heyden gemacht haben, auch die unsrigen in ihrer völligen Schärfe; so lange gehören sie zu dem Wesen des Satans, (ad Pompam Satanae) welchem wir in unserm Taufbunde so feyerlich entsagt haben; so lange ge-

reichen

reichen sie den Christen, denen das Licht der Wahrheit so helle scheinet, und die in dem Worte Gottes so ernstlich angewiesen sind, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten, und ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, zu einem weit schwerern Gerichte, als den Heyden, die in Finsternis und Schatten des Todes saßen: und die wenigen erträglichen auch wirklich, wenn die Untersuchung nicht gar zu scharf getrieben wird, moralisch guten und lehrreichen Stücke, welche bisweilen mit aufgeführet werden, reichen so wenig hin, den heutigen Schauplatz gegen diese gerechten Vorwürfe zu vertheidigen, als zehen Gemählde, welche tugendhafte Handlungen abbilden, zureichen, die Einrichtung eines Bildersaales zu rechtfertigen, auf welchem der Besitzer deßelben, diese untadelichen Stücke, mit hundert andern ärgerlichen, unfläthigen und unzüchtigen Schildereyen, vermischet hat. Das ist mein Glaubensbekentnis von unserm heutigen Schauplatze, welches ich mit in mein Grab nehmen, und mit welchem ich vor dem Angesichte meines Richters, mit Freudigkeit gegen alle dieienigen zu stehen gedenke, welche solches verwerfen, und mich darüber spotten und lästern werden.

Ich setze noch hinzu: daß wir die Schaubühne in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vertheidigen und anpreisen, und also den Vätern der ersten Kirche in das Angesicht widersprechen können, ohne uns selbst einer thätigen Verleugnung der Religion schuldig zu machen, welche diese ehrwürdi-

gen Lehrer, unter so vielen Leiden bekant, unter so schweren Verfolgungen ausgebreitet, und zum Theile mit ihrem Blute besiegelt haben: oder wir müßen unwidersprechlich beweisen, daß dasienige, was wir vertheidigen, rühmen und anpreisen, gerade das Gegentheil von dem sey, was sie verworfen und verdammet haben. Der **Amphitryo** des **Moliere** ist gewis nicht das Gegentheil von dem **Amphitryo** des **Plautus**, und dieses gilt von allen seinen übrigen Stücken, welche ohne Ausnahme in Absicht auf ihre moralische Beschaffenheit, vor den Stücken der heydnischen Schauspieldichter, nicht den geringsten Vorzug haben, ia oftmals noch weit gefährlicher und anstößiger sind, als diese. Es gilt von allen **lustigen Nachspielen**, von allen **pantomimischen Vorstellungen**, von allen Comödien, in welchen Liebes-Intriguen, Verführungen der Ehefrauen und der Töchter, hinterlistige Berückungen der Väter und der Männer, entweder die Hauptsache ausmachen, oder mit eingeflochten sind. Es gilt von allen den Stücken, in welchen zweydeutige und Aergernis gebende Reden und Handlungen, üppige und wollüstige Tänze, mit unterlaufen, in welchen das Lächerliche, das allein die Thorheiten und die Laster treffen solte, auf die Tugend und Unschuld, und auf die christliche Einfalt, ia wol gar auf die wahre Gottseligkeit zurück fält, welche mit Scherz und Narrentheidungen durchwebet sind, die Christen nicht geziemen, und von welchen man, ohne Wunder, keine andre Wirkung

kung erwarten kan, als daß sie die edle, und einem Christen von Gott zu einem ganz andern Zwekke geschenkte Gnadenzeit, verderben, die Herzen der Menschen, und sonderlich der armen Jugend, vereiteln, und Leichtsinnigkeit, fleischliche Gesinnung und Weltliebe, stärken, ausbreiten, und zulezt algemein machen.

§. 12.

Man wird einwenden: die **Väter der ersten Kirche** sind in manchen Dingen gar zu strenge gewesen: ihre Moral ist öfters zu hoch gespant: sie haben zu der Zeit, da die Kirche erst gepflanzet werden solte, manches untersaget, das gegenwärtig, da dieselbe gepflanzet und ausgebreitet ist, gar wohl gestattet werden kan. Kurz! wir sind nicht auf die Väter der ersten Kirche gewiesen, und ihre Schriften sind weder unsre Glaubens- noch unsre Lebensregeln.

Ich antworte: Ich wil diese Grundsäze, obgleich noch sehr vieles bey denselben zu erinnern und näher zu bestimmen wäre, iezo einräumen; folget aber aus denselben der Schlus: daß die Schauspiele, welche sie für verwerflich und verdamlich erkläret haben, in unsern Zeiten rechtmässig, erlaubt und heilsam sind? Christlich gesinnete Gottesgelehrte aller Zeiten haben die Schaubühne verworfen, nicht darum, weil die **Väter der ersten Kirche** dieselbe verworfen haben; sondern weil sie überzeugt gewesen sind, daß ihre Einrichtung und daß die Wirkungen und Früchte derselben, dem, in dem göttlichen Worte uns geoffen-

barten

barten Willen Gottes, der Natur des wahren Christenthums, und selbst der Glückseligkeit der menschlichen Geselschaft, entgegen laufen. Dasienige, was mit der Pflanzung und Gründung der christlichen Kirche nicht bestehen konte, und mit Recht von den Lehrern derselben als eine Pest verabscheuet wurde, kan ihrer Erhaltung, Fortpflanzung auf die Nachkommen, und Ausbreitung, unmöglich unschädlich und vortheilhaft seyn. Und so lange die Aussprüche der ehemaligen Kirchenväter über die damaligen Schauspiele Schlusfolgen, aus den, in dem Worte Gottes befindlichen algemeinen Grundsätzen sind, die also lauten: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis komt! Matth. 18, 7. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der volkommene Gotteswille. Röm. 12, 2. Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr. Eph. 5, 11. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, so iemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters: denn alles was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust, der Augen Lust *) und hoffärtiges

*) Mosheim hat in der Sittenlehre der heiligen Schrift 1 Th. S. 218. gründlich erwiesen, daß dieser

ges Wesen, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. 1 Joh. 2, 15. 16. So lange die heutigen Schauspiele dazu die Untersätze abgeben; so lange sehen wir nicht auf die Väter der Kirche, und auf ihr Ansehen, wenn wir ihren Urtheilen über die Schaubühne beytreten, sondern auf das Wort des lebendigen Gottes. So lange also unsre Schauspiele den damaligen ähnlich sind; so lange sie eben die unseligen Wirkungen hervorbringen, von welchen iene eine so fruchtbare Quelle waren; so lange werden solche nicht durch die Aussprüche der Kirchenväter, sondern durch das Wort Gottes, das uns an ienem Tage richten wird, eben so unwidersprechlich verdammet, als iene dadurch verdammet wurden.

§. 13.

Man wird mir ferner den Einwurf machen, daß dieser Grund zu viel beweise, und also schließen: ist es sündlich und schädlich, solche Schauspiele anzusehen; so ist es eben so sündlich und schädlich dieselben zu lesen: und dennoch verdammen die Gottesgelehrten das Lesen, selbst der heydnischen Schauspieldichter nicht: man giebt dieselben der Jugend in den Schulen in die Hände, man empfiehlet solche allen denen, welche in den Sprachen und Wißenschaften einen rechten Grund legen wollen. Wie leicht ist es, auf diesen

dieser Ausdruck keine Beschreibung des Geizes sey, wofür er gemeiniglich angesehen wird; sondern daß er buchstäblich auf die damaligen Schauspiele gehe.

sen Einwurf zu antworten? Lesen und ansehen, sind zwey sehr verschiedne Dinge. Bey dem Lesen solcher Dinge, die Anstos geben können, kan ich über meine Sele und über die Bewegungen derselben wachen, ich kan bey kaltem Blute alles prüfen, das Böse verwerfen und das Gute behalten. Aber wenn ärgerliche und anstößige Dinge auf dem Schauplatze vorgestellet werden, wenn die Sinlichkeiten durch alle mögliche Kunstgriffe, durch eine in die Augen fallende Pracht, durch eine in den Ohren schallende Musik, auf das möglichste gereizet, wenn die Leidenschaften in die stärkste Bewegung gesetzet werden, so daß die Stimme der Religion, ia selbst der Vernunft, bey einem solchen Geräusche nicht gehöret werden kan; so ist es offenbar, daß die schädlichen und verderblichen Eindrücke, welche ärgerliche, verführerische und anstößige Gegenstände in den Selen derer hervorbringen, die schwach und unbevestiget sind, oder welche sich schon stark auf die Seite der Laster neigen, und die Anzahl derselben ist gemeiniglich unter den Zuschauern die größeste, ihre völlige Gewalt beweisen, und da sie keinen Widerstand finden, solche völlig überwältigen, und sie als ein daher rauschender Strom dahin reißen werden. Ueberdem lehret die Natur der Sache selbst, daß manche Dinge ohne Anstos und Aergernis gelesen, nie aber ohne Anstos und Aergernis vorgestellet werden können. Wenn ich die Geschichte von dem Siege, welchen ein gottseliger Joseph über die Reizungen des Weibes des Potiphars erhielt, in

der

der Bibel lese; so habe ich nicht allein kein Aergernis zu besorgen, sondern ich kan daraus die reineste Erbauung schöpfen. Ich verabscheue die Unzucht und Bosheit eines üppigen Weibes, ich bewundre und verehre die standhafte Tugend und Gottseligkeit eines Josephs. Allein man verwandle diese Geschichte in ein Lustspiel, man überlaße die Einrichtung der Vorstellung den Schauspielern, welche keinen andern Zweck haben, als solche zu ihrem Vortheile recht reizend, und dem Geschmacke der meisten Zuschauer gemäs zu machen, man laße eine zu diesem Zwecke geschickte Actrice, dasienige, was der Geist Gottes mit wenigen und weislich gewählten Worten angezeigt hat, durch wollüstige Gebehrden, durch Anwendungen aller möglichen Reizungen, durch verführerische und schmeichelnde Reden, ausführlich und sichtbar ausdrücken; was wird die Wirkung davon in dem Herzen der zur Wollust ohnedem so sehr geneigten Jugend seyn? Wird die Keuschheit und Tugend des Josephs, oder werden die schändlichen Reizungen des Weibes, den stärksten Eindruck auf ihre Selen machen? Man wird sagen: wohlan! so müßen solche Geschichte auch nicht gemahlet werden. Ich antworte: sie können auf eine eben so unanstößige Art gemahlet werden, als sie in der heil. Schrift beschrieben sind. Gehet aber der Mahler über diese Grenzen, verletzet er durch die Vorstellungen seines Pinsels Zucht und Ehrbarkeit, legt er Reizungen zu einer schändlichen Wollust in eine Schilderung, welche den Sieg

der Tugend abbilden sol; so gehört er sowol als ein Schauspieldichter, als eine Bande Comödianten, welche auf diese Art sündigen, zu dem unseligen Haufen derer, welche Aergernis geben, und welche daher die schrecklichen Wirkungen des Wehe zu erwarten haben, das der Richter der Lebendigen und der Todten schon zum voraus über sie ausgerufen hat.

Endlich hat man aus dem Grunde von dem Lesen der alten Schauspieldichter für die Jugend nicht so vielen Schaden zu besorgen, als von dem Vorstellen solcher Stücke, welche denselben in Absicht auf die lasterhaften Züge ähnlich sind, ia solche darin oft weit übertreffen, weil die Sprachen, in welchen sie geschrieben sind, der Jugend nicht geläufig sind, und weil sie solche unter der Aufsicht der Lehrer lesen, deren Pflicht es ist, sowol die offenbar ärgerlichen Stücke zu vermeiden, als auch dieselbe gegen die Anstöße, welche sie daraus nehmen könte, sorgfältig zu verwahren. Wil man aber einen Einwurf gegen mich, von den in bekanten Sprachen geschriebenen oder in dieselben übersetzten Schauspielen, und von andern Schriften, die viel Anstößiges in sich faßen, hernehmen; so kan mich derselbe nicht eher treffen, bis ich das Lesen derselben angerathen, oder solches für unschuldig erkläret habe. Ich erkläre mich vielmehr, daß ich überzeugt bin, daß dieienigen, welche solche Schriften zu eben dem Zwecke lesen, zu welchen sie Schauspiele von dieser Art besuchen, nemlich, um einen wollüstigen Zeitvertreib zu genießen, ihre

Sele

Selen in Gefahr setzen, sich versündigen, und nicht im Stande sind, von der, auf diese Art verschwendeten Zeit, Rechenschaft zu geben.

§. 14.

Ich finde in den Briefen des Herrn Alberti, welche den allerneuesten Zustand der Religion und der Wißenschaften in Grosbritannien betreffen, eine Betrachtung über die Schaubühne der Engländer, welche meinen völligen Beyfal hat, und ich glaube, daß ich hier einen sehr bequemen Ort habe, dieselbe zum Vortheile meiner Abhandlung einzuschalten. Der 22 Brief des 2 Th. S. 292. f. lautet also:

Mein Herr.

Es ist schon eine alte Anmerkung, daß man die Gemüthsbeschaffenheit und die Sitten eines Volkes nicht beßer erkennen kan, als aus den öffentlichen Lustbarkeiten deßelben, und aus den Urtheilen, welche es davon fället. Denn es haben dieselben einen ungemeinen Einflus in den ganzen Lebenswandel, und auch in die Religion, und man wird die Andacht bey dieser begreifen, wenn man iene kennet. Nach dieser Anmerkung solte man einen nicht gar zu vortheilhaften Begrif von dem mehresten Theile der heutigen Engländer bekommen, welches selbst die vernünftigsten Engländer bekennen, und daher über den Verfal ihrer Mitbrüder klagen. Unter den öffentlichen Lustbarkeiten stehen die Schauspiele oben an.

Ein Engländer kan den ganzen Winter hindurch alle Tage, Sonn- Fest- und Fasttage ausgenommen, Lust- und Trauerspiele sehen, und sein Verlangen (ich rede von den heutigen und meisten Engländern) nach denselben ist so gros, daß die Schaubühnen allezeit vol gestopfet sind, daher man zwey bis drey Stunden vorher kommen muß, um einen guten Platz zu wählen. Die Unkosten sind nicht gering. — —

Was die Schauspiele selbst betrift; so kan ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht viel Gutes davon rühmen. Die Lust- und Trauerspiele: The proveked Wife: The suspicious husband: Miss in her Teens: Fair penitent: Conscious lovers: Lowe in hollow tree: Ione Shore: Cato, hatten zu meiner Zeit ungemeinen Beyfal, welchen sie auch noch bisher erhalten haben, wie ich aus den Magazins sehe. Das erste Lustspiel: die aufgebrachte Frau, hat diese Moral, daß, wenn der Mann dem Weibe nicht in allem gehorsam seyn wil, die gerechteste Rache, welche das Weib von ihm nehmen könte, diese sey, daß sie ihm Hörner aufsetzte. Miss in her Teens, stellet eine Jungfer vor, welche in ihrem sechszehenten Jahre schon eine volkommene Coquette ist, und zwar allein nach den Trieben der Natur, mit dieser wunderschönen Moral: daß, man mag auch noch so viel Fleis an die Erziehung iunger Mädgen wenden, doch die Natur alle diese Mühe vergeblich mache, welche Nutzan-

wen-

wendung der Verfaßer dieses Lustspiels selbst angegeben hat. Ich muß ihnen sagen, daß ein Comödiant, Namens Garrick, daßelbe 1746. aufgesetzet hat, und daß solches, eines so nichtswürdigen Einfals ungeachtet, dennoch ungemeinen Beyfal erhalten habe. Der Verfaßer nennet solches selbst eine Trifle, eine geringe nichtswürdige Sache, welches die einzige Wahrheit in dem ganzen Werke ist. Das Trauerspiel: the fair penitent, von dem berühmten Rowe ist sehr einnehmend geschrieben, aber eben deswegen desto gefährlicher, indem der lüderliche Lothario so reizend, und der Ehemann so gehäßig vorgestellet werden. Ione Shore, ein Trauerspiel, stellet die Geschichte einer Maitreße dieses Namens vor, welche bey einem Könige Heinrich in Ungnade gefallen, und Hungers zu sterben verdammet ist, welchen Tod sie auch bey einem Teiche, der von ihr den Namen Shoreditch erhalten, erlitten haben soll. Es wird vorgestellet, wie sie zur Erkentnis ihrer Sünden komt, sie weinet bitterlich über dieselben, fält auf ihre Knie, und bittet Gott mit Thränen um Vergebung. Das ärgerlichste ist, daß die Comödiantin, welche die Shore vorstellet, mit Namen Pritchard eine öffentliche Hure, und nichts weniger, als ihr unzüchtiges Leben zu verlaßen, geneigt ist. Mich deucht, daß die ganze Vorstellung als eine strafbare Verspottung Gottes angesehen werden müße. Was den Cato betrift; so belieben sie sich zu erinnern, was ich ihnen vor einiger

Zeit davon geschrieben habe. *) Bey den übrigen, welche Liebeshändel betreffen, wil ich mich nicht aufhalten. Ein neues Lustspiel, wie ich aus den Magazins sehe, legt einem Acteur die Worte in den Mund: daß die Religion auf Furcht und Unwißenheit gebauet sey.

Was meynen sie nun, mein Herr, was iunge Leute, die sich täglich in so großer Anzahl hier versamlen, für Begriffe mit nach Hause nehmen? Es ist schändlich anzuhören, was die Pritchard öfters für unzüchtige Reden führet; und es ist betrübt, wenn man höret und siehet, wie das iunge Frauenzimmer, und wie die iungen Mannspersonen, über dergleichen Brocken, und unreine Vorstellungen, Liebeshändel, und dergleichen, sich herzlich freuen und durch Händeklatschen ihr Wohlgefallen an den Tag legen. Sie lernen, was ein treuer Ehegatte für ein lächerliches Ding sey, und daß

*) In dem vorhergehenden sechsten Briefe 1 Th. S. 80. hatte Herr Alberti seinem Freunde gemeldet, daß ein gewißer Lord durch die Vorstellung dieses Trauerspiels dergestalt gerühret worden, daß er Lust bekommen habe, diesem Heyden auch in der Art des Todes nachzufolgen, und also sich selbst ermordet habe. Er merket zugleich an, daß die Engländer große Liebhaber dieses Trauerspiels wären, und daß die Acteurs sich alle Mühe gäben, die Entleibung des Cato mit einer angenommenen heroischen Mine, recht natürlich vorzustellen. So tragen auch die Trauerspiele zu dem in England so sehr überhand genommenen Selbstmorde, das ihrige bey.

daß Tugend und Laster mehrentheils nur dem Namen nach, von einander unterschieden sind. Daher schon der Bischof **Burnet** in der Geschichte seiner Zeit sagt: **daß die Spiele die größesten Verderber der Nation wären.**

Es ist wohl wahr, daß nicht alle Spiele von gleicher tadelhaften Beschaffenheit sind, und daß aus manchen was gutes gelernet werden könne. Allein dieses ist gemeiniglich versteckt, und der aufgeräumte Zuschauer hat nicht Lust, solches aufzusuchen und mitzunehmen. Mich deucht daher, daß die **Geistlichen** zu tadeln sind, welche die Schauspiele besuchen, und durch ihre Gegenwart ihr Wohlgefallen an denselben anzeigen. Ich erinnere mich, was mir der bekante F** zur Antwort gab. Er sagte: er gienge deswegen auf die Schaubühne, um eine gute Stellung des Leibes, und oratorische Gestus zu lernen, wie Cicero vordem auch gethan habe. Ihnen überlaße ich diese Antwort zu beurtheilen. Ich merke nur dabey an, daß seine Gemeine diese Absicht nicht wuste.*)

*) Und ich setze noch hinzu: wenn sie solche auch gewust hätte; so würde sie doch dadurch schlecht seyn erbauet worden. Eine auf der Schaubühne erlernte Beredsamkeit, wird, wenn sie auf den Vortrag göttlicher Wahrheiten angewandt wird, wenig Segen nach sich ziehen: sie wird das Aergernis nicht heben, das der Lehrer durch Besuchung der Schaubühne gegeben hat, und die Vorstellung, welche sich eine Gemeine von einem solchen Lehrer nothwendig machen

Es ist gewis, daß man auf den engländischen Schaubühnen sich alle Mühe giebt, die vorzustellenden Sachen recht natürlich nachzumachen, und daher keine Kosten scheuet, und daß es auch die Acteurs hierin sehr weit gebracht haben, weil sie gut belohnet werden. — Allein, wenn die Gegenstände nicht viel taugen; so wird auch dadurch nur desto mehr Schaden angerichtet.

Man kan es daher den beyden engländischen Universitäten nicht verdenken, daß sie das erhaltene Recht, Comödien und Opern zu verbieten, noch bis dato bewahren, und keine Schaubühne gestatten, weil die Jugend dadurch verdorben wird. Es ist den Universitäten in Schottland vor nicht gar langer Zeit ein gleiches Recht zugestanden worden. Auch hieraus werden sie erkennen, daß kluge Engländer sich von den heutigen Schauspielen nicht viel Gutes versprechen. So weit Herr Alberti.

Man

machen muß, nemlich, daß sie an demselben eine Copey eines Comödianten vor sich sehe, wird seinen Ermahnungen, Warnungen und Bestrafungen, alle Kraft nehmen. Ich weiß es, daß man dieses elende Feigenblat noch itzo anwendet, um die Blöße der geistlichen Personen, welche die Eitelkeit ihres Herzens auf die Schaubühne führet, damit zu bedecken. In blöden Augen von Vorurtheilen eingenommener Menschen, kan solches seine Wirkung thun; allein wird es dieselbe auch auf unserm Todtenbette, wird es solche auch an jenem Tage hervorbringen?

Man mögte dieses Urtheil eines Theologen und eines Fremden, als partheyisch und unzulänglich verwerfen. Ich wil daher, um dieser Ausflucht vorzubeugen, das Urtheil eines Engländers beyfügen. Es findet sich daßelbe in dem sogenanten Britain's Remembrancer, welcher 1747. heraus gekommen, und in diesem Jahre noch zweymal gedruckt ist. Die Leser können einen Auszug daraus in dem 23 Briefe des Herrn Alberti finden. Dieser vortrefliche Sittenlehrer schreibt von der engländischen Schaubühne also:

„Gehe ich auf die Schaubühne, so weis ich nicht, ob ich sagen sol, daß Ueppigkeit oder Gottlosigkeit hier am meisten hersche. Einer, der aus der andern Welt hieher käme, und die Pracht unsrer Schaubühnen, und die Unempfindlichkeit der Zuschauer betrachtet, solte glauben, Menschen wären eine Art von Geschöpfen, die allein deswegen auf die Erde gesetzet wären, um eine Anzahl von Jahre sich auf derselben recht was zu gute zu thun, ohne zu einer Pflicht verbunden zu seyn: oder daß ihre ganze Schuldigkeit diese sey, ihren Sinnen die allerausgesuchtesten Vergnügungen zu geben.

Und solte ich die Gottlosigkeit der Schaubühne vorstellen wollen; so wüste ich nicht, wo ich anfangen oder endigen solte. Denn wolte ich das Lüderliche oder das Gottlose in den meisten Spielen anzeigen, oder den schändlichen Character der agirenden Personen, oder die ärgerlichen Lustspiele, welche den ernsthaftesten Spielen ange-

 hänget

hänget werden, oder vornemlich die unverschämten Tänze und Gesänge zwischen den Auftritten tadeln, ein iedes würde mir Gelegenheit geben, viele Seiten voll zu machen. Gewis, der Schauplatz ist itzo auf einem solchen Fuße, daß es unmöglich ist, hinein zu gehen, und nicht schlimmer wieder heraus zu kommen. **Denn heutiges Tages ist ein gutes Spiel nichts anders als ein Fallstrick, den Züchtigen und Unschuldigen zu einer Liebe der Schaubühne zu bewegen;** *) und die Gemüther der Zuschauer sind vor

*) Ein vortreflicher, ein ewig wahrer Gedanke! Mögte er doch von allen denen, welche auf viele andre Art bewiesen haben, daß sie Freunde der Tugend und der Religion sind, und welche in guter Absicht moralische Schauspiele geschrieben haben, beherziget werden! Ich empfehle solchen insonderheit, den mir so werthen Herrn Gellert und Leßing zum weitern Nachdenken. Wir können es zwar nicht hindern, daß unsere guten und an sich unsträflichen Handlungen von der Gottlosigkeit zur Schminke ihrer Schande gemisbraucht werden; allein wenn diese unsre Handlungen dennoch noch immer etwas Zweydeutiges und Bedenkliches haben, wenn wir diesen Misbrauch derselben als unausbleiblich vorher sehen, wenn uns keine höhere Pflichten zu diesen Handlungen verbinden, wenn wir unsere Zeit und Geschicklichkeit zu nützlichern Geschäften anwenden können, bey welchen dergleichen Misbrauch nicht stat finden kan; so fält unwidersprechlich ein Theil der Schuld und des Schadens, der durch den Misbrauch derselben verursachet wird, auf uns zurück, und komt auf unsere Rechnung vor Gott.

vor Befleckungen nicht sicher, weil das Spiel selbst züchtig eingerichtet ist. Denn die List der Aufseher verhindert alle gute Wirkungen deßelben, indem sie nach einem ieden Auftritte eine geschminkte Hure auf den Schauplatz führen, um die anstößigsten Capriolen zu machen. Und damit dennoch der Verständige mit guten Gedanken nicht entwische; so muß ein schandbares Nachspiel, mit einem Striche alles Gute wieder auskratzen.„ Bis hieher der Remembrancer.

Nun fordere ich alle eifrige Vertheidiger der gegenwärtigen deutschen Schaubühne auf, zu beweisen, daß die gerechten Vorwürfe, welche diese so richtig urtheilende Verfaßer der engländischen mit so vielem Grunde gemacht haben, diese nicht auch treffen. Hat sie nicht auch, sowol was die Abfaßung, als was die Vorstellung der aufzuführenden Stücke betrift, ihre **Garricks**, ihre **Pritchards**? Exclamationen und rednerische Beschreibungen des großen Nutzens, den die Schaubühne stiften sol, von welchen sich aber das Gegentheil nur gar zu deutlich zeiget, heftige Anfälle auf dieienigen, welche dieser **großen Diana** die Anbetung versagen, Hohn, Schmachreden und Spötterenen über rechtschaffene Christen, die über diese Quelle so vieler Sünden, zu Gott seufzen, machen hier die Sache nicht aus. Entweder sie müßen beweisen, daß die Stücke, welche am häufigsten aufgeführet, und mit dem größesten Benfalle belohnet werden, daß insonderheit die übersetzten Stücke eines **Moliere** und eines

Holbergs, *) daß alle deutsche Originalstücke, welche auf der Bühne erscheinen, von den Vorwürfen, welche beyde den engländischen gemacht haben, nicht getroffen werden; sie müßen beweisen, daß die deutsche Schaubühne keine Harlekins, in keiner Gestalt, keine leichtsinnige oder gar ärgerliche **lustige Nachspiele** habe; oder sie müßen im Stande seyn, darzuthun, daß alle diese Dinge mit der Tugend und Ehrbarkeit, mit den Vorschriften Christi und der Apostel zusammen bestehen können, daß man, ohne gegen dieselben zu sündigen, Aergerniße suchen, Aergerniße geben, und solche mit dem unersetzlichen Verluste eines großen Theils der unschätzbaren Gnadenzeit, und mit schweren Kosten erkaufen könne: oder sie müßen behaupten, daß alles, was die herschende Lustseuche der Menschen erfordert, rechtmäßig sey; daß man ein wahrer Christ seyn, und dennoch an allen üppigen und sündlichen Wollüsten und Mitteln dieselben zu befördern, Theil nehmen könne, daß man heute den gekreuzigten Christum, und die Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste und Begierden predigen, und morgen die Schaubühne anpreisen, und

*) Unter den Schauspielen dieses Mannes finden sich viele, welche so niederträchtig, so pöbelhaft, und öfters so unfläthig sind, (ich enthalte mich mit Vorbedacht die letzten zu nennen, um die Begierde solche zu lesen nicht zu reizen) daß sie den Charakter dieses sonst berühmten Mannes wirklich entehren, und ohne Aergernis nicht gelesen, noch vielweniger vorgestellet werden können.

und die Schauspieler als Lehrer der Tugend und Schöpfer edler Gesinnungen und Empfindungen rühmen könne. Mit einem Worte! sie müßen beweisen, daß Licht und Finsternis, daß Christus und Belial mit einander stimme, und daß der Tempel Gottes und der Tempel der unreinen Gözzen gar wohl beysammen stehen können. Sind sie aber dieses zu leisten nicht im Stande, wie sie es denn, so lange Wahrheit Wahrheit bleibt, nimmermehr seyn werden; so stehet der Ausspruch des **Burnets** veste, und gilt auch unwidersprechlich von unsern Schauspielen: **daß solche die größesten Verderber der Nation sind.**

§. 15.

Man wird einwenden: der Misbrauch einer Sache kan den rechten Gebrauch derselben nicht aufheben, noch weniger eine an sich gute Sache verwerflich machen. Welche menschliche Anstalten sind von Mängeln frey? Wie viele unnüze und schädliche Bücher erscheinen täglich? Wird man darum die Buchdruckerey verdammen? Man reinige die Schaubühne von den Mängeln, welche wir nicht vertheidigen, alsdenn wird sie eine Schule der Zucht, der Tugend und der guten Sitten werden. Die gereinigte Schaubühne ist es allein, welche wir anpreisen und deren Ehre wir zu retten suchen. Andre werden nicht einmal so viel einräumen, sondern sie werden sagen: man muß die Schaubühne, wie viele andre menschliche Dinge, um des unleugbaren Nuzens willen, den sie stiftet,

dulden,

dulden, und die zufälligen Mängel und schädlichen Wirkungen derselben übersehen.

Ich erkenne mich verbunden, auf diese Scheingründe zu antworten. Einsehende und verständige Leser, Leser, welche das wahre Christenthum, und die Vorschriften deßelben kennen und ehren, mögen zwischen mir und meinen Gegnern Richter seyn. Das Urtheil derer, welche ihre Partheylichkeit schon gar zu sehr verrathen haben, und ihre Rechnung dabey finden, wenn sie die **Diana** der eiteln Welt schmücken, wird hier nichts entscheiden.

§. 16.

Ich antworte zuerst: daß, wenn diese angeführten Gründe, wahre Gründe sind, die Väter der ersten Kirche zu beklagen seyn würden, daß sie nicht so viel Einsicht gehabt haben, den Misbrauch der Schaubühne von dem rechten Gebrauche derselben zu unterscheiden: denn sie haben solche ohne alle Einschränkung verworfen, und in ihren Gemeinen schlechterdings nicht geduldet. Ich wil indeßen meinen Gegnern darin beytreten, daß ich ihnen den ersten Grundsatz, den ohnedem kein Vernünftiger leugnen wird, zugestehe: aber sie müßen mir auch, und zwar vermöge der unveränderlichen Grundgesetze der Vernunft, einräumen, daß solcher nur von den Dingen gelte, die nothwendig und unentbehrlich sind, bey welchen der Misbrauch nur zufällig ist, und bey welchen der rechte Gebrauch denselben allezeit weit überwieget. Er gilt aber nicht von solchen Dingen, welche entbehrlich

sind,

sind, deren rechter Gebrauch schwerlich, oder gar nicht zu erhalten ist, deren Nutzen allezeit zweifelhaft, oder sehr gering, der Schade aber gewis, gros, und in den meisten Fällen unheilbar ist. Daß dieses letzte von der heutigen Schaubühne gelte, wird sich hoffentlich aus der bisherigen Abhandlung schon sehr deutlich ergeben, ich werde solches aber in dem Folgenden noch mehr erweisen. Die von der **Buchdruckerey** hergenommene Instanz, ist daher dieser Sache gar nicht angemeßen. Diese stehet unter der Aufsicht der Obrigkeit, es sind Verordnungen und Vorschriften genung da, welche die Absicht haben, dem Misbrauche derselben zu wehren, der Nutze und die Nothwendigkeit derselben bedürfen keines Beweises, der Misbrauch und der Schaden, der dadurch verursacht wird, fließet keinesweges aus ihrer Natur, und ist mit derselben gar nicht unauflöslich verbunden. Von allen diesen kan nichts von der Schaubühne erwiesen werden. Es gilt vielmehr in allen Fällen das Gegentheil von derselben. Die gereinigte Schaubühne, welche meine Gegner allein zu vertheidigen vorgeben, ist ein **Hirngespinst.** Unsre gegenwärtige ist es gewis noch nicht. Ein von der Pest inficirt gewesenes Haus ist dadurch noch nicht gereiniget, wenn die Betten und Kleidungsstücke der Verstorbenen aus demselben weggeschaft werden. Es kan noch viel geheimer Gift in demselben übrig seyn, welcher noch immer ansteckend und tödtlich bleibt. Hat man gleich die groben Unfläthereyen und pöbelmäßigen Aufzüge von dem

deut-

deutschen Schauplatze weggethan; so ist die Reinigung deßelben damit bey weiten noch nicht vollendet. Da der **Harlekin** noch immer auf den Comödienzetteln paradirt, da **Molierische** und andere Stücke aufgeführet werden, welche der Tugend verderblich sind, da die **lustigen Nachspiele** noch immer die meisten Zuschauer herbey locken müßen; so ist es mir unbegreiflich, wie Leute, welche doch wenigstens das Ansehen haben wollen, daß sie schwarz und weis unterscheiden können, so viel Aufhebens von einer **gereinigten Schaubühne** machen können, da solche wahrhaftig noch immer einem von der Pest inficirten, obgleich etwas ausgeräumten Hause, ähnlich ist. Gegen eine gereinigte Schaubühne, wie ich solche in dem folgenden beschreiben werde, wil ich, wenn sie zu Stande gebracht werden kan, nichts einwenden. Ich wil sie selbst besuchen. Aber sie wird vermuthlich nicht eher zu Stande kommen, bis die, in einem, im vorigen Jahre gedruckten neuen Lustspiele, das den Titel hat: **die Comödianten**, abgebildeten Schauspieler wirklich werden.*) Die Forderung, daß man die Schaubühne um des unleug-

*) Noch ist keiner davon geboren, und das Urtheil, das eine gewiße Monatsschrift darüber gefället hat, daß keine Schauspieler, ohne, bey einem solchen Contraste der wirklichen und vorgestellten Personen, öffentlich zu erröthen, dieses Stück aufführen könten, ist richtig, und zugleich ein Geständnis des moralischen Charakters der heutigen Comödianten von der Seite der Gegner.

leugbaren Nutzens willen, den sie stiftete, dulden, ja rühmen und anpreisen, dagegen aber ihre Mängel und schädlichen Wirkungen übersehen müste, setzet dieienigen, die solche machen, in die Verbindlichkeit, den unleugbaren Nutzen, den sie stiftet, und das Uebergewicht deßelben über den Schaden, den sie anrichtet, zu erweisen. Ich mache mich anheischig mit eben den Gründen, welche sie anführen werden, auch die Duldung der Hazardsspiele darzuthun. In manchen großen Städten hat man allezeit eine Menge scheinbarer Gründe vorräthig, wenn man es nöthig findet, auch sogar die Duldung offenbar schändlicher Häuser zu rechtfertigen.

Die gegenwärtige Schaubühne stiftet keinen Nutzen und kan keinen Nutzen stiften. Die wenigen guten, aber schwachen und auf keinem vesten Grunde beruhenden Bewegungen, welche eine oder die andre Vorstellung etwa hervorbringet, dauren nicht länger, bis die Thränen, welche etwa bey weichherzigen Gemüthern herausgelocket worden, vertrocknet sind, sie haben keinen Einflus auf den Willen, noch weniger die geringste Herschaft über die Leidenschaften: sie sind nicht vermögend gute Entschließungen hervorzubringen, noch vielweniger dieselben zu bevestigen, und das Vermögen solche zu volziehen, zu verschaffen. Die gegenseitigen Bewegungen, welche durch reizende und lasterhafte Vorstellungen gewirket werden, die Reizungen zur Sünde, welche dadurch erwecket werden, sind allezeit weit stärker, als iene. Diese

haften und schlagen tiefe Wurzel, denn sie sind dem menschlichen Herzen gemäs, sie unterdrücken und vertilgen die gegenseitigen, durch eine, solchen Personen, als gemeiniglich den Schauplatz besuchen, unwiderstehliche Kraft, und beweisen eine um so viel größere Gewalt, wenn sie den Sieg nach einigen vorhergegangenen schwachen Widerstande behauptet haben. So wenig man also sagen kan, daß ein Ackersmann die Fruchtbarkeit des Ackers befördert, der mit einer Hand vol Samen des Unkrauts, einige Körner guten Samen vermischte; daß ein Arzt die Gesundheit seiner Patienten befördert, der denselben einige Tropfen heilsamer Medicin, in einem Löffel vol vergiftetes Waßers reichen wolte; so wenig kan man von der heutigen Schaubühne sagen, daß solche der Tugend und den guten Sitten zum Vortheile gereicht. Entweder man muß so viel Dreistigkeit haben, als erfordert wird, die unleugbarsten Erfahrungen abzuleugnen; oder man muß es in der unseligen Fertigkeit, aus Sauer Süs, und aus Finsternis Licht zu machen, sehr weit gebracht haben, und das von Gott auf dieses Geschäfte gelegte Wehe! gar nicht mehr scheuen; oder man muß zugestehen, daß das Unkraut und daß der Gift, welche noch auf der itzigen Schaubühne nur gar zu häufig ausgestreuet und dargereicht werden, den wenigen mit untergemischten guten Samen unfehlbar ersticken, und dagegen die häufigsten und schädlichsten Früchte des Verderbens hervorbringen werde.

§. 17.

§. 17.

Ich wage es mit Ueberzeugung und Freudigkeit, noch einen Schrit weiter zu gehen, und zu behaupten: daß es schlechterdings unmöglich sey, bey unsern gegenwärtigen bürgerlichen Verfaßungen, und bey den herschenden Gesinnungen der meisten, welche den Schauplatz besuchen, denselben so zu reinigen und zu verbeßern, daß er, ich wil nicht sagen, wirklich eine Schule der Tugend und der guten Sitten, sondern daß er nur erträglich und unanstößig werden könte. Ich gestehe es, daß man sich eine Vorstellung von einer Art der Schaubühne machen kan, welche auch sogar das erste seyn würde. Und eine solche idealische Schaubühne ist es, welche die Vertheidiger derselben allezeit zum Grunde setzen, aber auch zugleich den offenbaren und unerträglichen Fehler im Schließen begehen, daß sie, nicht allein ohne allen Beweis, sondern auch sogar gegen den unleugbarsten und traurigsten Augenschein als ausgemacht voraussetzen, daß unsre gegenwärtige Schaubühne wirklich dieienige sey, welche man sich in der Idee formirt. Ich leugne nicht allein das letzte, sondern ich leugne auch: daß diese idealische Schaubühne, bey der gegenwärtigen Gesinnung der Menschen, iemals wirklich werden könne. Eine Schaubühne, welcher die erhabnen Namen einer Schule der guten Sitten, und eines Tempels der Tugend mit Recht beygele-

get werden könten, müste folgende Eigenschaften haben:

1. Es müste auf derselben nie ein Stück aufgeführet werden, in welchem ärgerliche, zweydeutige und anstößige Vorstellungen oder Ausdrücke vorkämen, in welchem die Laster zwar lächerlich, aber zugleich reizend vorgestellet würden, in welchem Handlungen mit unterliefen, deren Anblick den Zuschauern unreine Gedanken und Lüste einflößen könte. Selbst solche Stücke, welche zwar von allen diesen Vorwürfen frey sind, aber doch im Grunde zu nichts weiter dienen, als den Vorwitz der Zuschauer zu unterhalten, ihre Neubegierde zu befriedigen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich über die Thorheit andrer sat zu lachen, und darüber desto weniger an ihre eigne zu gedenken, die Zeit zu verkürzen, ohne daß sie wirklich dadurch gebessert werden, müsten von derselben verbannet seyn. Denn dadurch werden die Zuschauer nicht allein um ihr Geld, sondern auch um ein weit edleres Guth, um ihre Zeit betrogen. Diese Regel würde alle Stücke des **Moliere**, des **Holbergs**, die allermeisten, die wir in den Samlungen gedruckter Schauspiele finden, beynahe alle einzelne gedruckte, und gewis alle, welche man der Preße aus Besorgnis einer unangenehmen Censur, nicht übergeben wollen, die aber dennoch am häufigsten aufgeführet werden, völlig ausschließen: denn alle diese haben den Zweck, die Zuschauer blos, und zwar auf Kosten der Tugend und der guten Sitten, und öfters der Gottseligkeit und der Ehrbar-

keit zu vergnügen, und den Comödianten reiche Einnahmen zu verschaffen. Sie verstattet weder Pantomimen, noch lustige Nachspiele.

2. Daher müste die Wahl der Stücke, die vorgestellet werden solten, durchaus nicht den Schauspielern, auch nicht denen, welche die Kosten des Schauplatzes besorgen, und dagegen die Einkünfte deßelben zu sich nehmen, überlaßen werden, sondern die Obrigkeit müste eine besondre Commißion einsehender, rechtschaffener und Gott fürchtender Männer niedersetzen, von deren Urtheile alles abhangen müste.

3. Auch die Schauspieler müsten unter einer scharfen Aufsicht stehen. Denn da sie öffentliche Lehrer der Tugend seyn sollen; so würde es an ihnen desto unerträglicher seyn, und der Hauptabsicht, welche durch die Schaubühne erreicht werden solte, gerade entgegen laufen, wenn sie vor andern in die Augen fallende Muster der Laster abgeben wolten. Fände sich daher unter denselben eine Pritchard, so würde derselben ihr Platz im Zuchthause angewiesen werden müßen. p. 51.

4. Bey einer solchen Schaubühne würde es ein Misbrauch seyn, wenn sie täglich offen stünde. Denn der Vortheil, welchen dieselbe verschaffen würde, könte so gros nicht seyn, als der Schade, der einzelnen Personen, und dem ganzen gemeinen Wesen dadurch zugezogen werden muß, wenn eine große Menge von Zuschauern sich täglich, 4 bis 5 Stunden ihren Berufsgeschäften entziehet, und die Zeit in einer wirklichen Art des Müßigganges

zubringet: und dieses würde auch bey vielen sonst erträglichen Stücken erfolgen: z. E. Leute, welche einmal überzeugt sind, daß der Charakter der Frau Richardin in der Betschwester des Herrn Gellerts, Abscheu verdienet, und solches können sie, wenn sie es sonst nicht wißen solten, in wenigen Augenblicken, aus einer seiner Erzählungen lernen, würden ihre Zeit sehr schlecht zubringen, wenn sie drey bis vier Stunden lang, alle zu der Ausschmückung derselben gehörige kleine Umstände ansehen, und die dabey vorfallende Unterredungen anhören solten.

Ich könte noch mehrere Regeln anführen: allein diese mögen genung seyn, und ich bin durch die Grundsätze der Vernunft und Religion berechtiget, von den Vertheidigern der Schaubühne, für diese, Beyfal zu fordern. Ich fordre sie aber zugleich auf, zu erweisen, daß es möglich sey, eine Schaubühne auch nur nach diesen wenigen Regeln einzurichten: denn daß die gegenwärtige von denselben noch Himmelweit entfernet sey, müßen sie auch wider ihren Willen zugestehen. Ich glaube, daß nichts leichter sey, als den Beweis zu führen, daß eine, nach diesen Regeln eingerichtete Schaubühne, und die Erfindung des Steins der Weisen, und die Quadratur des Cirkels, Dinge sind, die in eine Klaße gehören. Ich wil es ruhig erwarten, was dieienigen, die sich als Gegner zeigen werden, gegen folgenden Beweis einwenden werden.

Eine

Eine Schaubühne, insonderheit eine solche, welche dem Geschmacke derer, die zu der Unterhaltung derselben das meiste beytragen können, gemäs ist, erfordert große Kosten. Diese müßen entweder von dem gemeinen Wesen hergegeben, oder von den Zuschauern zusammen gebracht werden. Das erste ist bisher noch nicht geschehen, und schwerlich zu hoffen. Daher bleibt das letzte die einige Quelle, aus welcher das, was zur Unterhaltung der Bühne erfordert wird, allein geschöpfet werden muß. Sol diese Quelle ergiebig seyn; so müßen sich die Zuschauer häufig einstellen, und es muß täglich gespielet werden; denn die Comödianten wollen alle Tage eßen, und gewis nicht schlecht leben. Der Herr Löwe schreibt in seiner Geschichte des deutschen Theaters S. 24. daß die Neubersche Gesellschaft, theils aus Mangel guter Stücke, theils um den Pöbel zu vergnügen, den man als einen guten theatralischen Zugvogel, nicht verscheuchen müße, sehr oft zu Haupt- und Staats-Actionen ihre Zuflucht genommen habe. Dieser Grund, die Wahl der theatralischen Stücke zu bestimmen, behält noch immer seine völlige Stärke. Noch itzo ist der Pöbel, und sonderlich derienige, der Geld und viele müßige Stunden hat, ein guter theatralischer Zugvogel, den man ia nicht verscheuchen, sondern anlocken und vergnügen muß: und wodurch wird derselbe vergnügt? Was reizet ihn häufig zu erscheinen, und zur Unterhaltung des Schauplatzes reichlich beyzutragen? Gewis nicht

die Lehren der Tugend, nicht die Absicht, seine Denkungsart, seine Sitten zu verbeßern, sondern seine Augenlust und Fleischeslust zu nähren, und sich an dem hoffärtigen Wesen, das ihm auf der Bühne von allen Seiten in die Augen leuchtet, zu ergözzen. Die Anwendung der vorhin gegebnen, der Vernunft und Religion gemäßen Regeln auf die Schaubühne, würde also das kräftigste Mittel seyn, diesen **guten theatralischen Zugvogel** zu verscheuchen, und da die übrigen wenigen, die alsdenn noch erscheinen mögten, nicht im Stande seyn würden, mit ihrem Beytrage die Bühne zu unterhalten, oder auch nicht gar zu oft Neigung haben würden, dasienige, was sie in wenigen Viertelstunden, ohne Kosten, durch Lesung eines guten Buches lernen könten, auf der Schaubühne, mit Verlust vieler Zeit, unter vielem unnützen und oft ekelhaften Geschwäße, mit Anwendung vieler Kosten, zu suchen; so ist es offenbar, daß **eine Bühne nach diesen Regeln einrichten, oder solche zu Grunde richten,** einerley seyn würde.

Da nun die ganze Einrichtung der Schaubühne bisher lediglich von den Schauspielern, oder von denen, die durch dieselbe einen Gewin zu machen gesucht, abgehangen hat; da dieselben bey der Wahl der Stücke die Hauptabsicht haben, eine große Menge von Zuschauern herbey zu locken, als worauf ihr ganzes, ihren Umständen gemäßes zeitliches Wohl beruhet; da das kräftigste Mittel, diesen Zweck zu erhalten, darin bestehet, den grossen Haufen zu vergnügen, und denselben auf eine,

seinen herschenden Leidenschaften gemäße Art, zu vergnügen; da dieselben ernsthafte und erträgliche Stücke nur zu dem Ende mit untermischen, um dadurch ihrem ganzen Wesen eine Schminke zu geben; so kan man leicht den Schlus machen, daß die gegenwärtige Schaubühne den Namen eines Tempels der Tugend, und der Schule der guten Sitten noch so wenig verdiene, als ein öffentlicher Tanzplaß den Namen einer Schule der wahren Gottseligkeit. Daher denn dieienigen, welche die heutige Schaubühne mit einem solchen Eifer vertheidigen, als sie vielleicht bey der Vertheidigung der Ehre Gottes und der Religion nie beweisen würden, sich nicht allein aller Sünden, die auf derselben und durch dieselbe begangen und veranlaßet werden, theilhaftig machen, sondern auch einem wesentlichen Theile der üppigen Eitelkeit der Welt das Wort reden, den Vorschriften Jesu und seiner Apostel gerade widersprechen, und also eine schwere Verantwortung auf sich laden.

§. 18.

Der sichtbarste Beweis, daß die heutige Schaubühne noch tief im Verderben liege, zeigt sich darin, weil man den Harlekin, auf deutsch, den Schalksnarren, auf derselben noch immer unentbehrlich findet. *) Der Herr Löwe schreibt in seiner

*) Ich berufe mich auf den Augenschein aller unsrer Einwohner, welche die in diesem Sommer angeschlagenen Comödienzettel der deutschen sowol, als der französischen Bühne angesehen haben. Wenige

seiner Geschichte des deutschen Theaters, S. 28: „Gottsched war gewaltig wider diesen Unschul„digen eingenommen. Er demonstrirte der Neu„berin aus allen Regeln des guten Geschmacks, „daß auf einer wohleingerichteten und gesitteten „Bühne kein Harlekin auszustehen sey. Er rieth „ihr also, diesen Mißethäter feyerlich vom Theater „zu exuliren. Die Neuberin gab nach, und „versprach dem Herrn Gottsched, den Harlekin „nicht nur zu verbannen, sondern gar zu begraben. „Welche Freude für den Geschmack und für den „Herrn Gottsched? — — Allein die Neuberin „that noch ein grösseres Wunder. Sie gieng bald „darauf nach Kiel, und weckte den zu Leipzig ge„tödteten Harlekin in ihrer eignen Person wie„der auf: denn sie machte hier selbst diese „Rolle.„

Diese letzten Worte kan ich nicht anders verstehen, als daß sie selbst in einer mänlichen Verkleidung die Rolle des Schalksnarren gespielet habe. Heist das nicht die Schande aufs höchste treiben? Der ganze Vortrag des Herrn Löwe beweiset, daß er das Verhalten des Herrn Gottscheds als tadelhaft ansehe, dagegen das Verhalten der Neuberin billige. Er beehret den Harlekin, und zwar denienigen, der der Neuberin bisher das meiste Brodt hatte verdienen müßen,

Wenige Tage werden hingegangen seyn, an welchen ihnen der Harlekin auf denselben nicht in die Augen gefallen ist.

müßen, mit dem Namen eines **Unschuldigen.** Verdienet derjenige diesen Namen, deßen Hauptgeschäfte darin bestehet, Scherz und Narrentheidungen, ja wol gar Zoten und Unfläterenen, oder wenigstens schlüpfrige und ärgerliche Zweydeutigkeiten zu reden, und alle seine Fähigkeiten anzuwenden, damit dieselben einen recht starken Eindruck in die Selen der Zuschauer machen mögen? Verdienet derjenige den Namen eines **Unschuldigen**, der ein sichtbares Werkzeug in der Hand des Satans ist, die Jugend zu ärgern, durch seine bösen Geschwätze und schandbare Stellungen, gute Sitten zu verderben, und Leichtsinnigkeit, Frechheit und Thorheit auf das möglichste auszubreiten? Dieser Art von Menschen hat Jesus vorzüglich das Urtheil gesprochen: **daß es ihnen beßer seyn würde, wenn ihnen ein Stein an den Hals gehänget, und sie ersäufet würden im Meere, wo es am tiefsten ist.** Matth. 18, 6. Und Christen, Gelehrte, welche vorgeben, daß sie die Absicht haben, durch ihre Schriften, Vernunft und Tugend zu befördern, unterstehen sich, einen solchen Schandfleck des menschlichen Geschlechts, für einen **Unschuldigen** zu erklären? Hätte Herr Löwe hier für diesen **Unschuldigen** gesetzt: diesen **Unentbehrlichen;** so hätte ich nichts dagegen. Der **Harlekin** ist den Comödianten so **unentbehrlich**, den guten **theatralischen Zugvogel, den Pöbel,** und wie weit erstrecket sich die Bedeutung dieses Wortes, wenn solches im moralischen Verstande genommen

 wird?

wird? herbey zu locken, als ein Lockvogel einem Vogelsteller; und da sich Leute finden, welche, ohne roth zu werden, die Schaubühne, so wie sie ist, folglich auch den **Harlekin** mit eingeschloßen, vertheidigen und anpreisen; so muß ich die traurige Frage aufwerfen: **wie viele Schritte haben wir noch bis zum völligen Heydenthume übrig?** *)

Leyder! wir nähern uns demselben mit schnellen Schritten. Das Wort vom Kreuze ist schon vielen von denen, die Christum bekennen, und selbst solchen, die Christum predigen sollen, ein Aergernis und eine Thorheit. Die christliche Theologie wird mit Verachtung angesehen, die heydnische Götterlehre wird als der höchste Gipfel der Gelehrsamkeit betrachtet. Alle dazu gehörige Kleinigkeiten, und läppische Fabeln, werden mit einem Eifer untersucht, der fast keine Grenzen zu haben scheint, es werden Streitigkeiten darüber geführet, welche dem-

*) Solte iemand hier die Einwendung machen, daß der Herr Löwe mit der Benennung eines Unschuldigen, vielleicht auf den Niais gesehen, der in den neuern Schauspielen. seine Stelle bekommen hat; so würde ich antworten: Ein Mensch, dem Gott seine gesunde Vernunft gegeben hat, der sich aber albern stellet, um auf diese Art andre zu belustigen, auch wol seine Zweydeutigkeiten desto glätter zu machen, ist so gewis ein Bösewicht, als ein solcher, der es wirklich ist, und sich durch Ränke, durch lüderliche Reden, durch ärgerliche Gebehrden, als ein solcher öffentlich darstellet.

demselben das Ansehen geben, als ob die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes auf diesen thörichten und oft rasenden Einfällen iener blinden Heyden beruhe. Die Schriften, welche zur Erklärung der heil. Schrift und zur christlichen Theologie gehören, sind ein beynahe algemeiner Gegenstand der Verachtung, Schriften, welche die heydnische Mythologie erläutern, ein Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung. Die christliche Sittenlehre sucht man, so viel möglich, auf den Fus der heydnischen zu setzen, und alle Verbindung derselben mit den Geheimnißen des Glaubens aufzuheben. Selbst auf den Kanzeln sollen die philosophischen und moralischen Predigten die Hauptsache ausmachen.*) Die Comödie wird sogar dem Evangelio schon an die Seite gesetzet; und wie lange wird es währen, so wird sie demselben, auch in öffentlichen Schriften, vorgezogen werden, wie solches schon täglich in der Praxi geschiehet. Die Verbeßerung des so tief verderbten menschlichen Herzens, wird derselben zugeschrieben. Aus Comödien, die ein Prediger geschrieben hat, sol man seinen großen Werth erken-

*) Ich berufe mich auf einen genungsam bekanten, und von vielen Journalisten und Zeitungsschreibern sehr bewunderten Tractat, der diesen Titel führet. Ich ersuche aber Wahrheitliebende Leser, die, von dem vortreflichen Herrn D. Dietelmair in Altorf angestelte, und in dem ersten Theile seiner theol. Betrachtungen befindliche Prüfung damit zu vergleichen; so werden sie über die darin liegenden Irthümer erstaunen.

erkennen. Gehet dieses noch eine Anzahl Jahre so fort; so hat man nichts gewißeres zu erwarten, als daß das völlige Heydenthum, und zwar aus gerechtem Gerichte Gottes, wieder einbrechen werde, daß die Schauspiele einen eben so großen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachen werden, als sie zu den Zeiten der Römer ausmachten, Christus wird vergeßen werden, und dagegen Jupiter, Apollo, vornemlich aber Bachus, Venus und Cupido ihren vorigen Rang wieder erhalten. Eine Religion müßen die Menschen doch haben, und die Götter, welche sie sich selbst bilden, und welche Abdrücke der verderbten Neigungen ihres Herzens sind, werden ihnen allezeit die angenehmsten seyn. Der Gott, der die Heyden, die es nicht achteten, Ihn aus dem Lichte der Vernunft zu erkennen, dahin gegeben hat in verkehrten Sin, zu thun, was nicht taugt, lebet noch, und da Er allezeit das Maas der Strafen nach dem Maaße der verachteten Gnade abmißet; so erzittert mein Herz, wenn ich nach diesem Grundsatze die Gerichte betrachte, welche entweder wir selbst noch, oder unsre armen Kinder zu erwarten haben, da wir es nicht achten, Ihn aus dem Lichte der Offenbarung zu erkennen. Ist der Schauplatz ein solches Mittel das Herz zu beßern, daßelbe mit einer überwiegenden Liebe der Tugend, mit Abscheu gegen die Laster und mit edlen, erhabnen und zärtlichen Empfindungen zu erfüllen; so müsten die heutigen Einwohner großer Städte, welche denselben täglich besuchen können, solchen auch täglich, wenigstens

nigstens viel häufiger als die Kirchen besuchen, die ersten Christen an Tugend, an Haße gegen die laster, an reinen und zärtlichen Empfindungen, weit übertreffen, als welchen dieses Mittel völlig entzogen war; so hatten ihre Lehrer unrecht, daß sie ihnen die Schaubühne völlig untersagten: denn unter den Stücken der Alten sind doch manche, welche eben so moralisch gut sind, als die neuern, von welchen man insonderheit solche Wirkungen an den menschlichen Herzen erwartet. Die Schaubühne giebt den menschlichen Lüsten und Leidenschaften mannigfaltige Nahrung, das ist ihre wahre und eigentliche Wirkung, das ist die Ursach, warum sie so viele Freunde und Verehrer findet. Um ihr aber ein ehrwürdiges Ansehen zu geben; so rufet man von allen Seiten: sie verbeßert das Herz: sie ist das Mittel, Menschenliebe, Grosmuth, Zärtlichkeit, und alle zur Wohlfahrt der menschlichen Geselschaft erforderlichen Tugenden auszubreiten, und algemein zu machen. Ach! wäre es uns möglich, die schädlichen und verderblichen Früchte, welche dieselbe hervor gebracht hat, und noch täglich hervorbringet, in ihrem ganzen Lichte und in ihrer Verbindung zu übersehen, wie würden wir über die Menge derselben erstaunen? Doch es stehet uns noch ein Tag bevor, der alles klar machen wird. An diesem Tage wird sich ein Schauplatz öfnen, auf welchem uns die Dinge in einem ganz andern Lichte in die Augen fallen werden, als wir solche in diesem Leben, von unsern Leidenschaften verblendet, angesehen haben.

§. 19,

§. 19.

Bey aller rednerischen, übertriebenen, und oft enthusiastischen Lobeserhebung der Schaubühne, und Anpreisung des großen Nutzens, welchen sie wirken sol, und welcher auf das höchste auf bloße Möglichkeiten hinaus lauft, vergißet man es völlig, den Schaden dagegen abzuwägen, welchen die Schaubühne verursacht, und der allezeit wirklich und unausbleiblich ist. Ich sehe mich verbunden, über denselben eine besondre Betrachtung anzustellen.

Mit freyen Gewißen, und aus der lebendigsten Ueberzeugung meines Herzens vor Gott behaupte ich: **daß die Schaubühne der Jugend schlechterdings zum größesten Nachtheile gereiche**, und daß dieselbe allezeit den gefährlichsten Aergernißen blos gestellet werde, so oft solche den Schauplatz besucht. Auch die erträglichsten Stücke erfordern Zuschauer, welche die Gabe der Prüfung haben, und im Stande sind, Finsternis und Licht, Laster und Tugend zu unterscheiden. Gehört aber die Jugend unter dieselben? Die Erleuchtung des Schauplatzes, die Musik, die Stellungen, die Kleidungen der Comödianten, die Veränderung der Maschinen, kurz! alles was sie siehet und höret, macht die gewaltigsten Eindrücke auf ihre zarten Gemüther und ohnedem schon heftigen Leidenschaften. Alle Saiten der Empfindungen werden in den Selen der Kinder und der Jünglinge auf das höchste gespannet: wie stark müßen also die Eindrücke seyn, welche die lebhaf-

ten

ten Vorstellungen der Laster, welche die reizenden Reden derer, die lasterhafte Personen vorstellen, in ihren, zu den Empfindungen so sehr vorbereiteten Herzen, machen müßen? Man wird sagen, dieses hat man auch von der lebhaften Vorstellung der Tugend, und von den lehrreichen Reden, welche den Acteurs, die tugendhafte Personen vorstellen, in den Mund geleget werden, zu erwarten. Da nun in einem guten Stücke, die letzten allezeit die ersten weit überwiegen; so ist der Vortheil, den die Jugend von der Schaubühne haben kan, offenbar, und eben für dieselbe ist sie die vortreflichste Werkstat, zur Bildung ihrer zarten Herzen. Ich wil diesen Einwurf durch ein Beyspiel beantworten.

Ich halte das **Loos in der Lotterie** des Herrn **Gellerts**, für eines von den besten deutschen Originalstücken. Die Charaktere sind natürlich, nur der Charakter der Frau **Damon** fält zu sehr in das blos idealische. Die Hauptabsicht des ganzen Stückes ist untadelhaft, die mit untergestreueten Moralen sind vortreflich. Ist aber die Jugend auf dem Schauplatze in der Faßung, dieselben zu bemerken? Ist ihr Geist so ruhig, als er seyn müste, wenn er aus den Vorstellungen die Schlüße und Folgen herleiten sol, welche der Dichter in dieselben gelegt hat? Die heilsamen Regeln, welche die Frau **Damon** der **Carolina** giebt, werden iungen und nur nach Ergötzungen durstenden Gemüthern zu langweilig, und die Unterredung derselben mit dem Herrn **Simon** wird

ihnen

ihnen zu gelehrt scheinen: aber die Scene, da sich der Herr **Simon** mit der Frau **Orgon** allein befindet, wird ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Der Kunstgrif der Frau **Orgon**, dem ohnedem schon ziemlich unverschämten Herrn **Simon** durch eine verstellete Ohnmacht Gelegenheit zu geben, sich einige unerlaubte Freyheiten heraus zu nehmen, und die Art, wie sich derselbe dieser Gelegenheit bedienet, werden beyden Geschlechtern sehr practisch, und leicht nachzuahmen scheinen; so viel französisch, als der Herr **Simon** spricht, und unter welchem der Dichter einige Ausdrücke verbergen wollen, welche in der deutschen Sprache anstößig geklungen haben würden, verstehen die meisten von unsern Kindern. Die von dem weiblichen Geschlechte werden daraus lernen, durch welche Art von Reizungen sie die Augen der Mannspersonen am stärksten auf sich ziehen können. Was werden also iunge Leute aus der Vorstellung dieses Stückes mit nach Hause nehmen, sonderlich wenn der Acteur und die Actrice, welche den Herrn **Simon** und die Frau **Orgon** vorstellen, bey der Vorstellung selbst, die Grenzen der Bescheidenheit noch überschreiten, welche der Dichter beobachtet hat? Nichts anders, als die Eindrücke, welche diese Scene in ihren Herzen zurück gelaßen hat. *)

Gewis

*) Ich schreibe dieses nicht, um dem Herrn Prof. Gellert, einem Manne, der meine völlige Hochachtung hat, damit einen Vorwurf zu machen. Er

Gewis unsre Jugend ist auf den Schauplätzen ienen Gothländern gleich, welche uns Herr Löwe beschrieben hat, und die Wirkungen, welche der Anblick der Schauspiele in ihren Herzen hervorbringt, werden eben dieienigen seyn, welche sich bey diesen äuserten. Mit was für Empfindungen, mit was für Gesinnungen aber wird die Jugend den Schauplaz verlaßen, wenn sie gar unzüchtige Gebehrden gesehen, wenn sie Harlekins-Poßen, Scherz- und Narrentheidungen, welche Christen nicht geziemen, wenn sie, wo nicht offenbare Zoten und Unfläthereyen, doch wenigstens schlüpfrige und zweydeutige Reden, gehört hat, wenn ihr Kopf mit Liebesintriguen und feinen Kunstgriffen, durch welche Eltern, Vorgesezte und Ehegatten berücket werden, angefüllet worden: und wie bin ich im Stande alles dasienige zu bestimmen und anzuzeigen, was der armen Jugend auf dem Schauplaze zum Gifte und zur Pest werden kan? Ist ihr das Lesen schädlicher, wollüstiger

Er selbst hat es eingesehen, daß diese Scene eine Ausbeßerung verdient. Er hat ihr dieselbe in der neuen Auflage seiner Schriften gegeben. Möchte er sie doch ganz weggestrichen haben! In diesem Falle aber glaube ich schwerlich, daß eine Geselschaft von Schauspielern dieses Stück wieder aufgeführet haben würde. Auch die Erzählung, welche die Aufschrift hat: Lisette, wünschte ich in der neuen Auflage der so angenehmen und lehrreichen Schriften dieses klaßischen deutschen Schriftstellers, nicht wieder gefunden zu haben.

stiger und verführerischer Schriften schon höchst verderblich: wie vielmehr muß ihr das Anschauen solcher Comödien verderblich werden, in welchen ihre zarten Selen mit Aergernißen überhäuft, und ihr solche Dinge in dem stärksten Lichte vor die Augen gestellet werden, welche sie vielleicht sonst in ihrem ganzen Leben nicht zu Gesichte bekommen hätte? Ich glaube, daß die besondern, so eifrigen und nachdrücklichen Warnungen unsers Erlösers vor den Aergernißen, welche der Jugend gegeben werden, und daß das erschreckliche Wehe! das Er mit denselben verbunden hat, allein schon hinlänglich seyn müßen solche Eltern, welche noch einige Hochachtung für Jesum, und eine wahre Liebe zu ihren Kindern haben, zu bewegen, ihren Kindern die Besuchung des Schauplatzes nie zu verstatten. Auch die Vorstellung der besten Stükke, die wir haben, wird ein christlicher Moralist der Gesundheit der Selen der Jugend, so wenig für zuträglich erkennen, als ein vernünftiger Arzt, feurige Weine, der Gesundheit ihres Leibes. Ich setze noch die Anmerkung hinzu, daß viele, ia daß die meisten in dieser Absicht, bis zu ihren mänlichen Jahren, ia öfters noch weiter hinaus, den Kindern völlig ähnlich bleiben, und also eben so wenig als diese, den Schauplatz, so wie er ist, und auch wol bleiben wird, besuchen können, ohne Schaden an ihren Selen zu nehmen.

§. 20.

Haben die Christen die größeste Ursach, die, ihnen von Gott geschenkte Gnaden- und Lebenszeit als

als ein großes ihnen anvertrautes Gut anzusehen, sind sie verbunden, dieselbe auszukaufen, müßen sie erwarten, daß an ienem Tage von der Anwendung derselben, die schwereste Rechenschaft von ihnen werde gefordert werden; so ist es ferner ein sehr großer und unersetzlicher, obgleich von den meisten unerkanter Schade, den der Schauplatz nach sich ziehet, daß so viele dadurch veranlaßet, ia gereizet werden, **einen so großen Theil ihrer so kurzen Lebens- und Gnadenzeit, auf die unverantwortlichste Art, und zum größesten Nachtheil ihrer unsterblichen Sele, und des ewigen Heils derselben, zu verschwenden.** Leute, welche von der Liebe zu den Schauspielen einmal trunken sind, werden gewis keinen Tag im Jahre, an welchem die Schaubühne offen stehet, und wie gros ist die Anzahl derselben? hingehen laßen, ohne solche zu besuchen. Drey bis vier Stunden verfließen gemeiniglich auf diese Art. Diese Stunden werden nützlichen und oft nothwendigen Geschäften entzogen. Man wird dabey seinen übrigen gewöhnlichen Ergötzungen, den Gastmalen, den Spieltischen, den Garten-Lustbarkeiten, den Besuchen, u. s. f. nichts abkürzen: und da man auf den Schauplatz gehet, nicht allein, um zu sehen, sondern auch, um gesehen zu werden; so wird die dazu nach der heutigen Art erforderte Kleidung und Vorbereitung, auch noch verschiedene Stunden wegnehmen. Man rechne diese Stunden in einem Jahre zusammen, und frage alsdenn sein Gewißen vor dem Ange-

sichte Gottes, ob man auf seinem Sterbebette, bey der Vorstellung, auf welche Art man dieselben verschwendet hat, eine Freudigkeit haben, und ob man nicht wünschen werde, solche beßer angewendet zu haben? Ich fordre nicht, daß ein Christ beständig, gleichsam im Joche ziehen, und ohne Aufhören arbeiten müße. Die Güte Gottes verstattet ihm Stunden der Ruhe und der Erquikkung: die Weisheit Gottes hat selbst den Erdboden zu diesem Zwecke eingerichtet; allein die Pflicht und Klugheit eines rechtschaffenen Christen erfordert zugleich, daß er seine Ruhestunden und die Arten seiner Erquickung so einrichtet, daß solche weder seinen Berufsgeschäften, noch vielweniger aber seinem Christenthume zum Nachtheile, sondern beyden zum Vortheile gereichen. Daß unser heutiger Schauplaz kein Mittel sey, diesen gedoppelten Zweck zu erhalten, hoffe ich genungsam erwiesen zu haben. Die Sinlichkeiten zu reizen, Empfindungen, und oft verdamliche Empfindungen, vor welchen ein, für das ewige Heil seiner unsterblichen Sele besorgter Christ, sich nicht sorgfältig genung bewahren kan, hervorzubringen, und bis auf den höchsten Grad der Stärke zu treiben, sündliche Leidenschaften in völlige Wallung zu sezzen, Vorwiz und Neubegierde zu reizen und zu vergnügen, kurz! alles dasienige, was wahre Ruhe der Sele heißet, zu hindern, dazu ist er ein sehr kräftiges Mittel: aber dem Geiste und dem Leibe eine nützliche Erholung und Stärkung zu verschaffen, und beyde zu wigtigen und mühsamen

Arbeiten geschickt zu machen, das kan man von dem Schauplatze so wenig erwarten, als von den Spieltischen. Ich weis es, daß dieser von dem, durch die Schaubühne verursachten Zeitverluste, hergenommene Grund, denen, welche von keiner Sache einen größern Ueberflus haben, als von der Zeit, und welche es für eine Wohlthat ansehen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, die, ihnen so lange und beschwerliche Reihe von Stunden, welche sie wachend zubringen müßen, zu verkürzen, sehr schwach, ia lächerlich vorkommen werde; allein ich weis auch, daß sie, wenn sie nun ihr Leben als ein Geschwätz zugebracht haben, und an dem Rande der Ewigkeit stehen, wenn sie aus der Trunkenheit eines in Herlichkeit und Freude verschwendeten Lebens, nüchtern werden, wenn sie erwägen, was ihnen bevorstehet, und was sie hätten thun müßen, um sich in den Stand zu setzen, mit Freudigkeit vor ihrem Richter zu erscheinen, ganz anders denken werden.

Man wird sagen: ist die Comödie aus dem Grunde zu verwerfen, weil durch dieselbe so viele Zeit unnützlich verschwendet wird; so muß solches noch vielmehr von dem Spiele gelten: denn dieses nimt gemeiniglich täglich noch einmal so viele Stunden weg, als der Schauplatz. Ich kan diesen Einwurf nicht beßer beantworten, als daß ich ihn völlig einräume.

§. 21.

Es ist eine der wesentlichsten Pflichten eines Christen, daß er an iedem Abend sein Herz vor

dem Angesichte Gottes samle, die Handlungen des verfloßenen Tages prüfe, Gott für die empfangenen Wohlthaten danke, seinen Bund mit Ihm erneure, Vergebung seiner Sünden suche, und sich dem Schutze und der Gnade seines Gottes herzlich empfehle. Ich bin überzeugt, daß die Besuchung des Schauplatzes zu einer so heiligen Handlung die schlechteste Vorbereitung sey, die nur gedacht werden kan, ia daß sie die Sele völlig untüchtig dazu mache. Die auf der Schaubühne erweckten Vorstellungen, die Bilder, mit welchen die Sele erfüllet worden, die in völlige Bewegung gesetzten Sinlichkeiten, werden alle Andacht zerstreuen, und das Herz an der Erhebung zu Gott völlig hindern. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit, als dieser Einwurf in einer kleinen aber sehr gründlichen und überzeugenden Schrift: von der Sittlichkeit der Masqueraden, dieser Art von Ergötzungen entgegen gesetzet wurde, in einer Zeitung die Antwort erfolgte: es sey hinlänglich, wenn man von der Masquerade nach Hause käme, und sich nun zur Ruhe legen wolte, **einen kurzen Seufzer zu Gott abzuschicken**: und ich glaube, daß man mir hier eben die Antwort geben werde. Dieienigen, welche solche für zureichend halten, diesen Einwurf abzuweisen, werden erfahren, ob ihr Richter das Urtheil des Zeitungsschreibers bestätigen, und eine so leichtsinnige Erfüllung der Ihm schuldigen Pflichten, nach einem so vielstündigen Dienste der Welt und der Eitelkeit, für hinlänglich erklären werde.

Man wird einwenden: dieser Grund beweiset zu viel: denn zu einer solchen Abendandacht, als ich fordere, sey man auch nicht geschickt, wenn man von den Mahlzeiten, aus vergnügten Geselschaften, von den Tanzplätzen, von den Spieltischen zurück komme. Ich antworte: solche Mahlzeiten, solche Geselschaften, solche Tanzplätze, solche Spieltische, welche uns untüchtig machen, unsre Pflichten gegen unsern höchsten Wohlthäter und Richter gehörig zu erfüllen, sind also verderblich und verdamlich, und ein Christ ist in seinem Gewißen verbunden, dieselben zu verleugnen. O wird man mir entgegen rufen: das sind harte Reden! wer kan die hören? Dieser Einwurf trift mich nicht, er trift den Geist Gottes. Dieser sagt: **seyd mäßig und nüchtern zum Gebete,** 1 Petr. 4, 8. Aus dieser Vorschrift fließet der von mir behauptete Satz als eine unmittelbare Folge. Meine Gegner müßen also ihre Sache mit Ihm ausmachen.

§. 22.

Es ist unleugbar, daß sich gegenwärtig ein gewißer aber höchst verderblicher **Geist der Leichtsinnigkeit** in allen Ständen zeiget. Mühsame Arbeiten, gründliche Untersuchungen werden uns unerträglich. Ueber wigtige Gegenstände fladdert man auf eine französische Art hin. Gefühle und Empfindungen sollen die Stelle gründlicher und überzeugender Einsichten vertreten, welche unsre Väter so mühsam suchten, so hoch schätzten, und so wohl anzuwenden wusten. Die Jugend wil nicht

mehr durch Lehre und Unterricht, durch Uebung und Anstrengung der Selenkräfte, sondern auf eine blos spielende Art unterwiesen seyn. Der Witz, der spielende, falsche, blendende, ausschweifende und verführerische Witz, hat sich auf den Thron geschwungen, und die gesunde Vernunft muß demselben weit nachstehen. Er hat eben den Zweck, den die **falsche Vernunft** hat, nemlich die Religion unter die Füße zu bringen, und er ist in der Erreichung seiner Absicht viel weiter gekommen, als diese. Ich wil nichts mehr sagen, als daß er mehr Beyfal unter den Menschen gefunden hat. Und was ist natürlicher als dieses, da er allein auf die Einbildung, Sinlichkeiten und Leidenschaften wirket, iene aber sich blos mit den obern Kräften der Sele beschäftiget, welche bey einer großen Anzahl von Menschen, und wenn sie auch ein hohes Alter erreichen, fast nie zu einiger Wirksamkeit kommen. Ein witziger **Voltaire** hat bey allen seinen Absurditäten, Widersprüchen, Unfläthereyen, und rasenden, aber von einem falschen Witze begleiteten Anfällen auf alles, was heilig und ehrwürdig ist, unendlich weit mehr Verehrer und Anbeter erhalten, als ein scharf, obgleich falsch denkender und schließender Spinoza. Ist die gereinigte, erhöhete und richtig angewandte Vernunft, der edelste Vorzug, der wahre Adel unsrer Natur; ist der Gebrauch derselben bey wigtigen Geschäften unentbehrlich; so muß eine solche Art zu denken und zu handeln, als sich itzo so häufig zeiget, nothwendig eine Pest der menschlichen

Glück-

Glückseligkeit seyn, sie muß nicht allein der Religion zum offenbaren Schaden gereichen, sondern auch bey Verwaltung der Gerechtigkeit, bey Ausübung der Arzneykunst, bey der Handlung, bey dem Hausstande, bey allen Geschäften, die von einiger Wigtigkeit sind, und einen Einflus auf das Ganze haben, die unseligsten und verderblichsten Wirkungen hervorbringen. Ich überlaße es einsehenden und unpartheyischen Lesern zu überlegen, ob nicht die Schaubühne, und die häufige Besuchung derselben, unter den Quellen einer solchen verkehrten Denkungsart, und Handlungsweise, die erste Stelle verdiene. Hören, sehen, und empfinden, das ist es alles, wozu sie ihre Liebhaber reizet und anführet: Allein nachdenken, überlegen und prüfen, sind weit von ihr entfernt. Bey den so ausschweifenden, übertriebenen, und nicht selten in das Ungereimte fallenden Anpreisungen der Schaubühne, und da die meisten von denen, die bey einem reifern Alter, dennoch in Absicht auf die Jugendschwachheiten, die Kinderschuhe fast nie vertreten, glauben, alles zu thun, was zur Aufklärung ihres Verstandes, zur Beßerung ihres Herzens erfordert wird, wenn sie die Schaubühne täglich besuchen; so bilden sich sehr viele ein, daß sie hier in den Stand gesezet würden, die wigtigsten Geschäfte zum Dienste des gemeinen Wesens zu übernehmen. Ist es ein Wunder, wenn Leute, welche die Aufklärung ihres Verstandes, und die Bildung ihres Herzens, vorzüglich auf der Schaubühne gesucht haben, alsdenn bey allen ihren Ge-

schäften **nach dem Vorbilde ihrer Lehrmeister** zu Werke gehen, und im Grunde zum algemeinen Besten nicht mehr beytragen als diese?

§. 23.

Da ich mich anheischig gemacht habe, eigentliche **theologische** Betrachtungen über die **Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne**, meinen Lesern vorzulegen; so könte es das Ansehen gewinnen, als ob ich über meine Grenzen gienge, wenn ich mich in **politische** Untersuchungen, der Vortheile oder des Schadens, welchen **das gemeine Wesen** von derselben, entweder schon wirklich hat, oder noch künftig erwarten muß, einlaßen wolte: allein ein Schrit über meine Grenzen wird mir vergönnet seyn, und ich glaube, daß ich solchen mit der genauen Verbindung, in welcher die Religion mit der bürgerlichen Wohlfahrt stehet, völlig rechtfertigen kan.

Zu den Zeiten, da die Einwohner von Rom, mit einer gleich heftigen Begierde, **Brodt** und **Schauspiele** von ihren Kaysern forderten, war die bürgerliche Verfaßung des Reichs und der Stadt gewis schon sehr tief gesunken, und man wird nicht irren, wenn man die unsinnige Lust, welche die Römer an den Schauspielen hatten, die dadurch verursachte Verschwendung, die daher entspringende Liebe zum Müßiggange und zu den sinlichen Ergötzlichkeiten, die dadurch unterhaltene und gestärkte Leichtsinnigkeit, Grausamkeit, Unzucht, und andre Laster, welche allezeit eine Pest sowol einzelner Familien, als ganzer Staa-

ten sind, folglich die Quelle selbst, die Schaubühne, als eine von den vornehmsten Ursachen betrachtet, welche zum Untergange dieses so mächtigen Reiches das ihrige beygetragen haben.

Ich habe den Einwurf: daß unsre heutige Schaubühne von ganz andrer Art sey, schon oben hinlänglich beantwortet. Sie ist es, aber nur in einer sehr kleinen Absicht. Wird gleich kein Blut auf unsern Theatern vergoßen; so werden doch auf denselben Selen verwahrloset, geärgert und verderbet, für welche Christus gestorben ist. Es ist so offenbar widersprechend, als etwas seyn kan, vorzugeben, daß solche ein Mittel wären, reine, edle, erhabne, zärtliche und tugendhafte Empfindungen zu erwecken, die Herzen zu erweitern, und den Wandel der Christen zu verbeßern, so lange die Schauspiele noch mit Dingen angefüllet, und durchwebet sind, welche mit dem wahren Christenthume im offenbaren Widerspruche stehen, und durch die Urtheile Jesu und seiner Apostel, völlig verdammet werden. Dieser Grund allein ist schon hinlänglich, und unwidersprechlich zu beweisen, daß die Bühne kein Beförderungsmittel der bürgerlichen Wohlfahrt seyn könne. Alles was zum Verderben der Jugend gereicht, gereicht dem gemeinen Wesen zum Verderben; und ich habe in dem unmittelbar vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß Leute, welche den vornehmsten Theil ihres Unterrichts, und der Bildung ihres Herzens, auf dem Schauplatze gesucht haben, unmöglich dieienigen seyn können, von welchen die

Kirche und der Staat sich wigtige Dienste versprechen kan. Die Betrachtung, daß durch die täglichen Schauspiele eine große Anzahl von Menschen, welche ihre Zeit zu ihrem besondern, oder zum algemeinen Besten, weit nützlicher anwenden könten, gereizet werden, einen großen Theil derselben auf eine ihnen selbst, und dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige Art, täglich zu verschwenden, daß sie dadurch in den übrigen Stunden des Tages, zu ernsthaftern Geschäften untüchtig gemacht werden, verdienet, nach meinem Urtheile, allerdings eine größere Aufmerksamkeit, als derselben bisher gewidmet worden: und daß ein üppiger, und zur Reizung und Stärkung der sündlichen Leidenschaften gereichender Müßiggang, insonderheit der Jugend, dem gemeinen Wesen keine Segensquelle werden könne, wird hoffentlich keines Beweises bedürfen.

Und dieses gilt auch von der Wahrheit, daß das tägliche Besuchen der Schauspiele ein **Geldfreßender Müßiggang** sey. Es ist wahr, daß die Schauspieler gemeiniglich dasienige, was sie an einem Orte einnehmen, auch daselbst wieder verzehren. Es finden sich aber doch auch Fälle, da sie einen großen Theil ihrer Beute wegschleppen, und an andern Orten verschwenden. Das Exempel der **Velthemen**, welche mit einem Raube von 70000. Thalern aus Gothland gegangen, das ich oben aus des Herrn **Löwe** Geschichte des deutschen Theaters angeführet habe, giebt eine Probe davon. Doch ich breche diese Betrach-

tung

tung ab, da es nicht in mein Feld gehöret, über Gegenstände von dieser Art Untersuchungen anzustellen. Indeßen glaube ich, daß ohne mühsame Untersuchungen entdecket werden könne, daß das Verarmen vieler Häuser und Personen, daß auch sogar die sich so sehr häufenden verderblichen Banquerutte, durch welche so mancher ehrlicher Mann gekränket, und um das seinige gebracht wird, mit dem Schauplatze in einer nicht gar zu entfernten Verbindung stehen. Ich bedaure den Vater und den Ehemann, deßen Familie von der Sucht des Theaters bezaubert ist, und der, ausser dem täglichen dazu erforderlichen Aufwande, und außer den übrigen, für seine Familie allezeit höchst verderblichen Folgen, noch wol bisweilen oben ein das Schicksal hat, daß sein Sohn von einer Comödiantin verführet wird, und ihr zu Gefallen Religion und Wohlfahrt aufopfert, oder daß seine Tochter auf dem Theater Reizungen, Anweisungen und Gelegenheit zu einem höchstnachtheiligen Liebesverständniße findet. Vorfälle, welche gar leicht verursachen können, daß er bey allen seinen übrigen guten Umständen, dennoch seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube hinunter bringen muß.

§. 24.

Solte ich Leser finden, welche meinem bisherigen Vortrage Beyfal geben, und in den angeführten Gründen, Stärke und Ueberzeugung wahrnehmen, und wie könte ich daran zweifeln? so muß ich dennoch besorgen, daß manche unter

densel-

denselben von mir verlangen und erwarten werden, daß ich wenigstens in Absicht auf ein wohlgeschriebenes **Trauerspiel**, eine Ausnahme machen, und demselben Gerechtigkeit wiederfahren laßen werde. Ich erkenne diese Forderung für gerecht; und ich werde mich auf eine solche Art darüber erklären, daß Wahrheit und Gottseligkeit liebende Leser mit mir zufrieden seyn werden.

Ich räume es gern ein, daß die meisten Vorwürfe, welche dem **Lustspiele** mit Recht gemacht werden, das **Trauerspiel** nicht treffen. Ich rede von dem Trauerspiele, das aus der Feder eines Dichters gefloßen ist, der bey seiner Arbeit die Absicht gehabt hat, Aergerniße zu verhüten, und dagegen den Zuschauern erhabne und tugendhafte Gesinnungen einzuflößen, vornemlich ihr Herz zu einem edlen Mitleiden zu bilden. Denn daß ein **Voltaire**, und die seines Theils sind, auch das Trauerspiel zum Mittel machen können, Gift und Pest auszubreiten, setze ich als unleugbar voraus, und ich glaube nicht nöthig zu haben, desfals Exempel anzuführen. Fehlet es einem wollüstigen und verführerischen Weibsbilde an Kunstgriffen, selbst die **tiefste Trauerkleidung** zu einem **Hurenschmucke** zu machen, und dieselbe so einzurichten, daß ihre Reizungen dabey sichtbar, und dadurch erhöhet und verstärket werden? Ein tugendhafter und christlich gesinneter Dichter hat bey der Verfertigung eines Trauerspieles edle und heilsame Absichten. Er will entweder die unglücklichen und verderblichen

Folgen

Folgen der Laster in ihrem wahren Lichte darstellen; allein welche Weisheit wird dazu erfordert, bey der Abschilderung des Lasters alles Reizende, alles was Aergernis geben kan, zu vermeiden? oder er wil die leidende, auch oftmals durch List und Gewalt unterdrückte Tugend schildern, dabey aber doch den Zuschauern die Ueberzeugung einflößen, daß dieselbe, unter allen den Leiden, welchen sie ausgesetzet ist, von ihrem Werth, von ihrer Schönheit, von ihrer Hoheit nichts verlieret, vielmehr durch dieselben, wie das Gold durchs Feuer, geläutert und erhöhet werde. In beyder Absicht ist die Clarißa des Richardsons ein ganz vortrefliches Trauerspiel, wenn man die ganze Anlage und Ausführung deßelben betrachtet, es fehlet ihm nur die eigentliche Gestalt, und ich glaube, daß, wenn eine Meisterhand, nach den vom Richardson mit großer Weisheit befolgten Grundregeln, die wesentlichen Theile dieser Geschichte in ein eigentliches Trauerspiel verwandeln, und demselben die zum Theater gehörige Gestalt geben wolte, alsdenn etwas sehr schönes herauskommen würde: nur müßte bey der Vorstellung selbst, die Rolle der Clarißе keiner deutschen Pritchard zugetheilet werden. Ich hoffe mich über die Sache selbst, überhaupt, oder wie man in den Schulen redet, in abstracto betrachtet, hinlänglich erklärt zu haben.

§. 25.

Wenn ich aber diesen Gegenstand, so wie er ist, in concreto betrachte; so finde ich dabey so viele

viele wigtige Bedenklichkeiten, daß ich nicht anders urtheilen kan, als daß der Schade, den man von der Aufführung der bisherigen Trauerspiele zu besorgen hat, den Vortheil, welchen man davon hoffen könte, weit überwiege. Ich wil nur einige Gründe anführen, und es dem Urtheile einsehender Leser überlaßen, ob dieselben hinreichen, diesen Ausspruch zu rechtfertigen.

Zuerst ist es eine unstreitige Erfahrung, daß die meisten Zuschauer eines Trauerspiels bey der Besuchung deßelben nicht sowol die Absicht haben, die Tugend in ihrem völligen Glanze zu sehen, und ihr Herz durch diesen Anblick zu erweitern und zu verbeßern, als vielmehr ihre Wollust zu vergnügen. Es ist eine der menschlichen Natur gar nicht zur Ehre gereichende Erfahrung, daß Menschen an dem Elende andrer Menschen, selbst an dem Anblicke der schrecklichsten Marter derselben, eine recht große Augenlust finden. Zum Beweise der Wahrheit dieses paradox scheinenden Sazzes, berufe ich mich auf den gewaltigen Zulauf von Menschen, bey der Hinrichtung der Mißethäter, und dieser ist gewis desto häufiger, ie schrecklicher dieselbe ist. Heftige und die ganze Sele erschütternde Vorstellungen und Empfindungen, und wenn sie auch durch die schrecklichsten Gegenstände erwecket werden, geben unsrer Sele eine Art der Wollust, die wir begierig suchen, wofern das Uebel andre, und nur nicht uns selbst trift. Werde ich irren, wenn ich behaupte, daß die meisten Zuschauer dem tragischen Theater zueilen,

eilen, um diese Art der Wollust zu genießen? Was aber der Genus derselben zur Beßerung des menschlichen Herzens beytragen könne, das kan ich nicht absehen. Solten unter einem großen und vermischten Haufen von Zuschauern nicht immer einige seyn, welche die reinste und erhabenste Tugend mit Vergnügen leiden sehen könten, und welche wünschen würden, selbst die Macht in den Händen zu haben, dieienigen, welche sie aus dem Grunde haßen, weil ihr Leben sich nicht mit dem ihrigen reimet, und weil ihr Wesen ein ganz anders ist, auf gleiche Art zu verfolgen, zu quälen und zu unterdrücken? Ich wil nach der Liebe hoffen, daß die Anzahl solcher Ebenbilder des Satans die kleineste sey. Ich wil es zugeben, daß die Trauerspiele bey dem größesten Haufen der Zuschauer die heilsame Wirkung haben könten, ihre Herzen dem Mitleiden zu öfnen. Kan man sich aber von einer solchen Art des Mitleidens, als auf dem Schauplatze gewirket wird, dauerhafte Folgen versprechen? Da daßelbe durch erdichtete Personen, durch erdichtete Leiden erwecket wird; so wird daßelbe auch eben so bald verschwinden, als die Ursachen, welche solches hervorgebracht haben. Selbst dieienigen Empfindungen unsrer Sele, welche überhaupt und an sich betrachtet, gut und nützlich sind, werden zur Lenkung unsers Willens nichts beytragen, noch weniger tugendhafte Entschließungen und Handlungen hervorbringen, wofern sie nicht von einem überzeugten und erleuchteten Verstande unterhal-

ten und gelenket werden; und selbst die eifrigsten Vertheidiger des Schauplatzes haben es bisher noch nicht gewagt, denselben als eine Schule anzupreisen, in welcher der menschliche Verstand dasjenige Licht, deßen er so sehr bedarf, suchen müste und finden könte: und ich bin versichert, daß derselbe, wenn er vorzüglich zu diesem Ende eingerichtet würde, und aufhörete aus der Reizung der Sinlichkeiten, und Erregung der Empfindungen, sein Hauptwerk zu machen, sich gar bald in eine traurige Einöde verwandeln würde.

Eine in die Augen fallende Erfahrung lehret ferner, daß die Schauspieler gar nicht die Absicht haben, daß die Empfindungen des Mitleidens, daß die tugendhaften und ernstlichen Gesinnungen, welche etwa bey dem Anblicke der Trauerspiele in den Selen der Zuschauer erwecket werden mögten, dauerhaft werden, Wurzel schlagen, und die Oberherschaft behaupten sollen. Sie sorgen vielmehr dafür, daß solche so bald als möglich wieder unterdrücket werden mögen, damit sie auch die Zuschauer nicht einmal nach Hause begleiten mögen. Man wird es wahrnehmen, daß sie den Kunstgrif gebrauchen, die **lustigsten Pantomimen**, die **leichtsinnigsten** und **anstößigsten Nachspiele**, auf die **stärksten Trauerspiele** folgen zu laßen. Ich habe oben schon angemerkt, daß auf der hiesigen Bühne die **Pantomime: der Triumph des Harlekins**, dem **Codrus**, vor einigen Tagen an die Seite gesetzet worden. Ist es schwer, die Absicht der

Schauspieler bey einer solchen unnatürlichen Verbindung zu entdecken? Ihr Vortheil entspringet nicht aus solchen Gesinnungen, welche tugendhafte und rührende Trauerspiele in den Selen gutartiger Zuschauer hervorbringen, sondern aus einer herschenden Leichtsinnigkeit, und flüchtigen und wollüstigen Gemüthsbeschaffenheit derselben. Je stärker, ie algemeiner dieselbe ist: desto mehr Gelegenheit haben sie, sich an einem stark besetzten Parterre, und an vol gestopften Logen zu ergötzen. Ich wiederhole noch einmal das schon gebrauchte Gleichnis, doch mit einiger Veränderung. Was man von einem Ackersmanne urtheilen würde, der erst eine Hand vol guten Samen, unmittelbar darauf aber eine Menge Unkraut auf eben den Acker ausstreuen wolte; von einem Arzte, der seinen Patienten erst eine Dosin heilsame Arzeney, unmittelbar darauf einen Löffel vol Gift reichen wolte, eben das muß man auch von Schauspielern urtheilen, welche lehrreiche Trauerspiele, und verführerische Lustspiele an einem Tage aufführen. Ackersleute und Aerzte, welche auf eine so unvernünftige Art zu Werke gehen solten, wird man nicht finden: indem sie dadurch ihren Absichten und ihrem Vortheile gerade entgegen handeln würden: allein an Schauspielern, die so handeln, wird es nie fehlen, so lange die Direction der Bühne in ihren Händen ist, und so lange sie überzeugende Beweise erhalten, daß die Auffühzrung der Trauerspiele zu ihrer Rechtfertigung, die Aufführung der ärgerlichen

Lustspiele aber zu ihrer Bereicherung dienlich sind.

Es ist nächst diesem ein unleugbares Mittel, den Nutzen, der durch tugendhafte Trauerspiele gewirket werden könte, völlig zu vernichten, daß eben dieselben Personen, welche in den Lustspielen die ärgerlichsten und lustigsten Rollen ausführen, in den Trauerspielen die erhabensten und bewunderungswürdigsten Muster der Tugend vorstellen. Eben der Acteur, der eine halbe Stunde vorher in dem Trauerspiele durch die beweglichsten Reden und Vorstellungen die Thränen der Zuschauer gereizet, erwecket als Harlekin, in dem gleich folgenden Lustspiele, ein weit umher schallendes unbändiges Gelächter über das andre. Ist es möglich, können die erhabnen und edlen Beyspiele und Lehren der Tugend tiefer erniedriget und mehr entkräftet werden, als durch die Vorstellungen, als durch die Reden solcher Personen, welche, wenn sie ihren natürlichen Trieben folgen, oder ihre eigenthümlichen Rollen spielen, gerade das Gegentheil der Tugend und Ehrbarkeit darstellen?

Zuletzt sind in meinen Augen alle diejenigen Trauerspiele höchst bedenklich, gefährlich und verderblich, in welchen tugendhafte und leidende Personen ihr Schicksal durch einen **schrecklichen Selbstmord** entscheiden. Beyspiele von dieser Art können auf die Selen solcher Zuschauer, welche ein weiches, aber auch zugleich zur Schwermuth und zu plötzlichen Entschließungen geneigtes Herz haben, keine andre als die unglücklichsten

Ein-

Eindrücke machen. Man weis, wie sehr der verdamliche Selbstmord in England überhand genommen habe, und man weis auch, wie gewaltig in diesem Lande die Neigung sey, Trauerspiele zu sehen, in welchen der Selbstmord den Knoten auflöset. Solte das vorhin schon angeführte Exempel des Lords, der durch die lebhafte Vorstellung des Cato gereizet wurde, ihm auf diesem Wege des Verderbens nachzufolgen, das einzige in seiner Art seyn? Das ist der Grund, aus welchen ich das berühmte Trauerspiel des Herrn Weißen: Romeo und Julie, so gros auch die Kunst ist, die der Dichter an demselben bewiesen hat, für sehr gefährlich halte. Die Reizungen, welche Personen, die sich in ähnlichen Umständen mit dem Romeo und der Julie befinden, von ihren letzten Schritten, zu einer unglücklichen Nachfolge derselben hernehmen können, sind desto stärker, ie tugendhafter dieselben vorgestellet werden, und ie gewaltiger die Herzen durch den in diesem Stücke herschenden, und mit der äusersten Stärke ausgedrückten Affect, erschüttert werden. Von Trauerspielen, in welchen der Selbstmord auf diese Art vorgestellet, und gewißer maßen als das lezte Mittel, seiner Noth ein Ende zu machen, angewiesen wird, ist dieses mein Glaubensbekentnis, daß solche einer großen Anzahl von Zuschauern offenbar zum Verderben gereichen, und daß eine christliche Obrigkeit, vermöge ihrer heiligsten Pflichten, verbunden sey, die Vorstellung derselben nie zu gestatten.

§. 26.

Da selbst gegen die **Trauerspiele** mit so gutem Grunde so vieles eingewandt werden kan; so werden einsehende Leser von selbst den Schlus machen, daß die meisten **Lustspiele**, auch der berühmtesten Verfaßer, wenn ihr Werth nach dem wahren Nutzen bestimmet werden sol, den sie etwa bringen könten, und wenn sie auf der Wage einer reinen christlichen Sittenlehre abgewogen werden, in mancher Absicht zu leicht erfunden werden mögten. Ich kan mich gegenwärtig dieser Arbeit nicht unterziehen, da ich wigtigere Geschäfte habe, als Lustspiele zu lesen. Ich wil daher nur einige Anmerkungen hersetzen, welche ich vordem gemacht habe, da ich einige Nebenstunden auf die Lesung derselben gewandt habe, um von der so hoch gepriesenen **gereinigten Schaubühne** einen Begrif zu bekommen.

Die Lustspiele des Herrn **Gellerts** sind lehrreich und angenehm. Indeßen bekennet er selbst in der Vorrede der neuen Ausgabe seiner Schriften, daß die erste Ausgabe derselben Stellen habe, welche auch **in Absicht auf die Moral** einiger Verbeßerung bedürften: „In den Lustspielen, schreibt er, die bey der Vorstellung am ersten **unglückliche Wirkungen auf das Herz thun können**, habe ich einige Veränderungen vorgenommen, und kein Autor kan in Absicht auf die Ehre der guten Sitten und des Geschmacks zu strenge seyn.„ Der vortrefliche Character dieses mit Recht berühmten Mannes, verbindet auch

seine

seine strengesten Richter, bey seinen Arbeiten allezeit die besten Absichten vorauszusetzen, und dieses von ihm abgelegte Bekentnis bestätiget diese Pflicht. Der Herr **Löwe** bedauret es zwar, daß es scheine, als ob er sich an die Einwürfe gekehrt habe, welche die **Heuchler** seiner Betschwester gemacht hätten. Ich glaube aber, daß dieser würdige Mann viel zu billig denke, als daß er alle dieienigen, welche ihre Bedenklichkeiten gegen dieses Stück geäusert haben, für **lauter Heuchler** ansehen solte. Schon in der Vorrede der ersten Ausgabe der Lustspiele hat er sich gegen einen im Grunde wirklich ungereimten Vorwurf, der ihm desfals in einer gewißen Zeitung gemacht worden, vertheidiget, aber den Urheber deßelben für keinen **Heuchler** erklärt. Sein Verhalten, daß er sich an diese Einwürfe gekehret zu haben scheinet, wie Herr **Löwe** sich ausdrückt, ist vielmehr ein sichtbarer Beweis seiner Liebe der Wahrheit und der Tugend. Was mir in dem **Loose in der Lotterie** nicht gefallen hat, habe ich oben schon angezeiget. Die **zärtlichen Schwestern** habe ich in langer Zeit nicht gelesen; die Moral, welche in der **kranken Frau** die Hauptsache ausmacht, ist zu klein und zu bekant, als daß solche den Verlust einiger Stunden, welche auf das Anschauen dieses Stückes verwendet werden müsten, ersetzen solte: zumal, da man solche aus der **Erzählung** gleiches Inhalts, in wenigen Augenblicken lernen kan.

Von den Lustspielen des Herrn Leßings gilt das Urtheil, das unpartheyische Kenner von den meisten Arbeiten dieses geschickten und edel denkenden Mannes allezeit gefället haben. Das Werk lobt den Meister. Sie haben die Absicht, den Lesern und Zuschauern edle Gesinnungen, und einen Abscheu vor Lastern und Thorheiten einzuflößen. Der Freygeist verdient unter denselben die erste Stelle. Der junge Gelehrte hat wol mehr den Zweck zu belustigen, als zu erbauen. Indeßen würde ich denselben doch mit mehrerem Beyfalle gelesen haben, wenn ich den Fehler, der den meisten Lustspielen zum Vorwurfe gereicht, nemlich, daß ein eigennütziger Vormund durch die Anschläge arglistiger Bedienten vermittelst eines erdichteten Briefes betrogen wird, darin nicht wahrgenommen hätte. Die Moral, welche aus dem Lustspiele: die Juden, fließen sol, ist diese: daß es unvernünftig sey, die Juden blos darum zu verachten und zu verabscheuen, weil sie Juden sind, da es unter den Christen die verruchtesten Bösewichter gebe, und da unter den Juden sich Leute finden können, welche die Tugend in einer hohen Volkommenheit ausübten; allein den Character eines tugendhaften Juden hat Herr Lessing nach meiner Einsicht zu idealisch gemacht, und zu hoch getrieben: und gesetzt, es fände sich hier und da ein Jude, der demselben in etwas gleichte; so sagt dennoch der Titel zu viel. Das Wort die Juden, flößt dem Leser die Vorstellung ein, als ob alle Juden von der Art wären, als

der,

der, den er geschildert hat. Müßen die Zuschauer nicht denken, daß sie in eine neue Welt versezet wären, wenn sie sich **die Juden** unter dem Character **der Reisenden** vorstellen sollen, da ihnen unter so vielen Juden, als sie kennen, nie einer vorgekommen ist, deßen Character mit diesem nur eine entfernte Aehnlichkeit hätte, da sie aber im Gegentheile täglich so viel sehen, welche lebendige Bilder des Betrugs, der Arglist, und der tückischen Bosheit sind. Ein idealisch, und zwar im höchsten Grade, der möglich ist, tugendhafter Jude, wird zur Tilgung eines so stark eingewurzelten, im Grunde ungerechten, aber dennoch durch so viele Beyspiele bestätigten und täglich erneuerten Vorurtheils, wenig beytragen. Die bloße Belustigung der Zuschauer wird also von diesem, wie von den meisten Lustspielen, die vornehmste Wirkung bleiben. Und eben dieses besorge ich auch von dem, sonst in Absicht auf die Anlage, Kunst und Ausarbeitung so schönen und in Absicht auf die Moral völlig untadelhaften Stücke: **Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück.** Der **Maior** und der **Wachtmeister** sind bis zum Enthusiasmus tugendhaft und uneigennützig. **Minna** wird den Zuschauern ein Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn scheinen. Eigensin, Temperament, und point d'honneur, können zur Noth solche Gesinnungen erwecken, und solche Handlungen hervorbringen, als der **Maior** und der **Wachtmeister** sehen laßen. Indeßen werden die Zuschauer gegen die Verbindlichkeit zu glei-

 chen

chen Gesinnungen, und zur Nachfolge, sehr vieles einzuwenden haben.

Die Lustspiele des Herrn **Weißen**, sind als Lustspiele betrachtet, schön, sinreich und regelmäßsig: wenn sie aber auf der Wage der Sittenlehre, mit den vorhergenanten abgewogen werden; so sind sie zu leicht. Sie haben vornemlich den Zweck zu belustigen: denn die Hauptmoral, welche aus den meisten gezogen werden kan, ist entweder von wenigem Einfluße in die menschliche Glückseligkeit, oder gar falsch. Um das letzte zu beweisen, berufe ich mich auf eines seiner neuesten Stücke, das die Aufschrift hat: **List über List**: ich kan aus demselben keine andre Folge ziehen, als diese: es sey recht, eine eigennützige und wollüstige Mutter und zwar durch eine auf das höchste getriebene Verstellung, durch Theilnehmung an ihren Absichten, sogar durch Hülfe eines gewißenlosen Advocaten zu betrügen, und auf diese Art eine Heyrath ihrer Tochter, welche auf eine ganz andre Art hätte zu Stande gebracht werden können, zu befördern. Insonderheit scheint mir der Name Arist mit der Rolle, welche dieser Mann spielet, gar nicht zusammen zu stimmen. Ich muß noch die Anmerkung hinzuthun, daß dieses Lustspiel, bey dem, was ich vorhin von den Lustspielen des Herrn **Weißen** geurtheilet habe, eine Ausnahme machet. Der Bräutigam der Tochter stellet sich bis zu der übertriebensten Abgeschmacktheit albern, die Mutter glaubt solches, sie ist also in der That noch alberner als dieser in

der

der Verstellung. Ein solches dummes Weib zu betrügen hat man so wenig **List über List** nöthig, als man nöthig hat Minen anzulegen, wenn man ein Dorf einnehmen wil. Ein Exempel mag gleichfals hinreichen, das erste darzuthun. Daß ein paar solche Dichter, als **Reimreich** und **Dunkel** sind, Thoren sind, ist eine Wahrheit, welche man zu lernen kaum nöthig hat, da eine sehr mittelmäßige Vernunft solche von sich selbst einsiehet: das Ansehen eines Schauspieles, deßen Inhalt von keiner größern Wigtigkeit ist, wird die darauf verschwendete Zeit nie vergüten.

Von **Schlegels** und **Cronegks** Stücken habe keine gelesen: indeßen glaube ich, daß sie das Lob verdienen, das unpartheyische Kenner denselben beygelegt haben.

Ich bin überzeugt, daß die bisher genanten Verfaßer viel zu richtig und zu bescheiden gedacht haben, als daß sie ihren Arbeiten denienigen Werth beylegen solten, den so viele Lobredner der Schaubühne denselben mit der äuserſten Uebertreibung zugeschrieben haben, als daß sie gute Lustspiele und gute Predigten in eine Klaße setzen, und den ersten eine gründliche Beßerung, des so tief im Verderben liegenden menschlichen Herzens, zuschreiben solten. Der vornehmste Nutze, den ihre Arbeiten geben können, ist dieser, daß man solche zu **Probiersteinen** gebraucht, um andre darnach zu beurtheilen. Und wenn wir diesen Gebrauch davon machen; so werden uns, wofern wir anders im Stande sind, ein richtiges Urtheil zu fällen,

len, die Stücke eines **Holbergs**, verachtungswürdig, eines **Moliere**, haßenswürdig, und die meisten andern Lustspiele, welche doch am meisten aufgeführet werden, insonderheit die **lustigen Nachspiele**, und alle dieienigen Stücke, in welchen der **Harlekin** eine Hauptperson ausmacht, abscheulich und verdamlich scheinen. Indeßen würde dieienige Geselschaft von Comödianten, welche es sich zum Gesetze machen wolte, keine andere Stücke, als die von diesen Verfaßern geschrieben worden, oder welche denselben an moralischer Güte völlig gleich wären, vorzustellen, mit aller ihrer Arbeit und guten Absicht schwerlich mehr als das trockene Brodt verdienen. Die Welt, die das Eitle lieb, und die Lügen gerne hat, wil auf dem Schauplatze etwas anders sehen, als Muster der Tugend, und für ihr Geld nicht gebessert, sondern **belustiget** seyn, und zwar auf eine solche Art, **welche ihren herschenden Lüsten gemäs ist.**

§. 27.

Ich hoffe solchen Lesern, welche Wahrheit und Gottseligkeit lieben, und welche bey dem so großen und immer tödtlicher werdenden Schaden Josephs, nicht gleichgültig sind, solche Gründe vorgelegt zu haben, welche hinlänglich erweisen, daß unsre Schaubühne, so wie solche noch ist, dieienigen Lobsprüche und Anpreisungen, welche ihre Freunde über sie ausschütten, nicht allein bey weitem noch nicht verdiene, sondern daß solche vielmehr

der

der wahren Tugend und der ächten Gottseligkeit gerade entgegen wirke, und mit Recht als eine von den Quellen des immer weiter um sich greifenden Verderbens, der immer weiter gehenden Vertilgung der Zucht und Ehrbarkeit, der Ernsthaftigkeit, der pflichtmäßigen Arbeitsamkeit, dagegen der überhandnehmenden Leichtsinnigkeit, Flüchtigkeit, Galanterie, Coquetterie, der Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, und der Uebungen der Andacht, als welche einem Herzen, das an der Schaubühne einen herschenden Geschmack gefunden hat, nothwendig ekelhaft werden müßen, angesehen zu werden verdiene. Wie gros ist also die Verschuldung derer, welche die Schaubühne überhaupt anpreisen, ihren Mitbürgern, und insonderheit der Jugend, die fleißige Besuchung derselben, als eines der kräftigsten Mittel zur Beßerung und zur Bildung ihres Herzens, anrathen, solche so gar den Tempeln an die Seite setzen, und sich nicht entblöden, vorzugeben, daß die Religion und Comödie zu einem Zwecke arbeiten, und also wohl gar in einem Paare gehen könten. Darf man sich wundern, wenn solche Leute Beyfal finden? wenn sich ein großer Haufe mit einem lauten Geschreye für dieselben erklärt? wenn alle dieienigen, welche die Feder führen, um der Welt zu gefallen, ihre Herolde werden, und ihnen ihre übertriebene, und so vielen unbevestigten Selen nachtheilige und gefährliche Vertheidigung der Schaubühne, als große und ausgezeichnete Verdienste um die Wohlfahrt des

mensch-

menschlichen Geschlechtes anrechnen? Was ist dem verderbten menschlichen Herzen gemäßer, als dasienige, was ohnedem seine Freude ausmacht, auf diese Weise geschmücket und in einer verehrungswürdigen Gestalt vorgestellet zu sehen? und was ist natürlicher, als daß dieienigen den reichsten Dank verdienen, welche denen, die bey dem Genuße der Eitelkeiten der Welt, an welchem ihr ganzes Herz hänget, noch immer innere Gewissensbiße, und Wirkungen des Straf- und Zuchtamtes des Geistes Gottes empfinden, zu Hülfe kommen, und ihnen Scheingründe an die Hand geben, mit welchen sie dieselben unterdrücken, ihnen Polster darbieten, auf welchen sie sanft ruhen können? Ich bin aber versichert, daß das Urtheil unsers höchsten Richters ganz anders ausfallen werde. Denn die Schaubühne, so wie solche noch ist, und auch wol bleiben wird, gehört unwidersprechlich zu derienigen Augenlust, welche sein Wort verdammet. Da es der unwidersprechliche Augenschein lehret, daß die **deutsche Schaubühne** noch alle dieienigen Schandflecke habe, welche die **Engländische** verdamlich und verwerflich machen; so bin ich völlig berechtiget, die Vorstellung, welche der tugendhafte Verfaßer der merkwürdigen Schrift: Britain's Remembrancer, London 1747. seinen Landesleuten vorgehalten hat, an meine Mitbürger zu richten, und dieselbe ihnen zum Nachdenken bestens zu empfehlen. Sie lautet also:

„Ich

„Ich nehme mir, meine lieben Landesleute, „die Freyheit, euch zu fragen: Warum ihr einen „geheiligten Orden von Menschen unterstützet, der „euch die reinen und heiligen Gesetze der Religion „lehre, und doch zugleich durch euren Beyfal und „durch eure Reichthümer ganze Banden unterhal„tet, deren Beschäftigung ist, eure Gemüther zu „verderben, und mit lasterhaften Neigungen zu „erfüllen? Was ist widersinniger, als in einem „Lande Männer zu besolden, um eine algemeine „Verbeßerung der Sitten, und wieder andre, „um ein algemeines Verderben zu be„fördern?„

Der

Der zweyte Theil.

Untersuchung der Frage:

Ob ein Geistlicher, der sich entweder noch zum Lehramte vorbereitet, oder der daßelbe schon wirklich übernommen hat, an dem Comödienwesen, so wie solches noch itzo ist, auf einige Art Theil nehmen könne, ohne der Religion, die er predigt, einen Nachtheil zuzuziehen, durch ein gegebenes Aergernis eine Schuld auf sich zu laden, und seinem Charakter entgegen zu handeln?

§. 28.

Das Tanzen in öffentlichen Geselschaften, und bey solchen Gelegenheiten, welche eigentlich dazu bestimmet sind, daß man alle mögliche, nicht wider den Buchstaben der göttlichen und bürgerlichen Gesetze laufenden Arten der Freude, welche die Sinnen und die Empfindungen

gen belustiget, genießen wil, das Spielen, und zwar dieienigen Arten deßelben, welche keine Bewegung des Leibes erfordern, und also zu der Gesundheit deßelben nichts beytragen können, vielmehr derselben nachtheilig sind, und welche blos dazu dienen, die Leidenschaften rege zu machen, und zu nähren, und die Schaubühne, werden von den Sittenlehrern gemeiniglich in eine Klaße gesetzet. Einige von denselben verdammen diese drey Dinge schlechthin, ohne Ausnahme, ohne Einschränkung, als solche Beschäftigungen, welche einem, für das Heil seiner unsterblichen Sele besorgten Christen durchaus nicht geziemen, und bey welchen die Bewahrung des Glaubens und eines guten Gewißens, schlechterdings nicht stat finden, als Beschäftigungen, an welchen man niemals Theil nehmen könte, ohne sich der grösseſten Gefahr zu sündigen, blos zu stellen, und bey welchen nichts gewöhnlicher sey, als daß dieienigen, die sich in diese Versuchungen begäben, in denselben unterlägen. Die Welt hat allen ihren Witz aufgeboten, um diese Feinde ihrer Götter zum Stilschweigen zu bringen. Man macht von ihnen die lächerlichsten Abschilderungen, man verfolgt sie mit dem bittersten Spotte, und Gott sey einem solchen Sittenlehrer gnädig, wenn man an ihm einen aus menschlicher Schwachheit herrührenden Fehltrit wahrnimt, alsdenn erschallet das Kreuzige! von allen Seiten, alsdenn findet er allenthalben Richter, welche sich selbst die größesten Verbrechen übersehen, sich bey

ihren herschenden Lastern in ihren Herzen segnen, ihn aber, wenn es in ihrem Vermögen stünde, ohne Barmherzigkeit zum Tode verdammen würden.

Eine andre Art von Sittenlehrern misbilliget eine so hoch getriebene Strenge in Beurtheilung dieser, zur Belustigung der Menschen erfundenen Beschäftigungen, sie erwählt einen andern Weg, welchen sie für eine sichere Mittelstraße hält. Man unterscheidet mit Sorgfalt, Zeiten, Personen und Umstände, den rechten Gebrauch und den Misbrauch der Dinge, man betrachtet die Sache an sich selbst, und sondert solche von den zufälligen Umständen ab, man giebt Regeln, wie solche Ergötzungen eingerichtet werden müsten, wenn sie der Tugend und der Gottseligkeit nicht zum Nachtheile gereichen solten; aber diese Sittenlehrer sagen es selbst sehr deutlich, daß diese Regeln, diese Ergötzungen so einschränken würden, daß wenige oder gar keine unter denen, welche dieselben zur Freude und zur Glückseligkeit ihres Lebens für unentbehrlich halten, an denselben einen Geschmack finden würden. Sie gestehen es zu, daß diese Belustigungen eine Seite hätten, von welcher sie als zuläßig angesehen werden könten, aber sie leugnen auch nicht, daß diese gute Seite, bey der Uebung selbst fast niemals sichtbar werde, dagegen legen sie zur Ehre der Wahrheit auch das Geständnis ab, daß sie hundert Seiten haben, von welchen sie als bedenklich, als gefährlich, als eine Pest der Selen, in die

Augen

Augen fallen, und daß man diese letzten fast allezeit wahrnähme, wenn man solche mit einem aufmerksamen Auge betrachte, und nach den Regeln des Christenthums prüfe.

Ich glaube, daß die erste Klaße der Sittenlehrer, wenn sie auch wirklich zu weit gehen solte, doch in dieser Absicht vor Gott nichts zu verantworten haben werde, und daß die Worte des Apostels: **Thun wir zu viel; so thun wirs dem Herrn**, 2 Kor. 5, 13. ihnen allerdings zu statten kommen. Ich glaube aber, daß auch die letzte Art einen gnädigen Richter finden werde, indem es offenbar ist, daß sie, wenn sie auch etwas mehr als iene nachgeben, doch dabey nicht die Absicht haben, der Welt zu heucheln, oder derselben Polster unterzulegen, sondern daß sie glauben, daß ihre Urtheile die Aufmerksamkeit der Menschen noch eher auf sich ziehen, und dieselben veranlaßen werden, ihre Gesinnung bey diesen Arten der Ergötzungen zu prüfen, und auf die Folgen und Wirkungen derselben zu achten.

Bey dem allen aber bin ich dennoch versichert, daß auch die letzte Klaße der Sittenlehrer, bey ihren, noch so sehr gemäßigten Grundsätzen, es nimmermehr einräumen werde, **daß ein Geistlicher** (ich erkläre mich hier einmal für allemal, daß ich dieses Wort in dieser Abhandlung, allezeit, in der in der Frage selbst hinlänglich bestimten Bedeutung nehme), **daß ein Geistlicher an diesen Dingen Theil nehmen könne, ohne sich schwer zu versündigen**, ia ich bin

versichert, daß sie es nie zugestehen werden, daß derselbe die Besuchung des Schauplatzes, denen, die zu seinem Hause gehören, und mit welchen er als Vater oder als Ehemann, in der genauesten Verbindung stehet, ohne eine offenbare Uebertretung seiner Pflichten, verstatten könne.

Es ist anmerkungswürdig, daß diese Frage bisher fast gar nicht in Untersuchung gezogen worden ist. Gewis nicht aus dem Grunde, als ob dieselbe zweifelhaft wäre, und schwerlich oder gar nicht entschieden werden könte, und daher zu den thörichten und unnützen Fragen gehörte, deren man sich nach der Vorschrift des göttlichen Wortes entschlagen müste; sondern aus dem Grunde, weil man solche als schon längst entschieden angesehen hat.*) Man hat zu allen Zeiten eingesehen, daß der

*) Im Jahre 1738. entstand ein Streit in Altdorf, über die Theilnehmung eines Predigers an einer gewißen vor den Augen seiner Gemeine angestelleten öffentlichen Lustbarkeit, welche in einer Schlittenfahrt auf das Land bestand. Der Prediger, der an derselben Theil genommen hatte, suchte sein Verhalten in einer Inaugural-Disputation zu vertheidigen, da er erfahren hatte, daß sich viele daran geärgert hatten. Er bemühete sich zugleich, die Befugnis der Prediger in solchen Dingen so weit auszudehnen, als ihm solches möglich war. Die dadurch veranlaßeten Wechselschriften sind in den Act. Historico-Eccl. 3. B. S. 291. f. recensirt, und die gegenseitigen Gründe dargelegt: es fält aber sehr bald in die Augen, auf welcher Seite die stärksten sind.

der Charakter, und daß das Amt eines Predigers auf der einen, und daß diese Lustbarkeiten der eiteln Welt auf der andern Seite, Dinge sind, welche sich schlechterdings nicht verbinden laßen, und daß ein Lehrer der Wahrheit und Gottseligkeit an denselben keinen Theil nehmen könne, ohne die von Paulo, in den Briefen an den Timotheum und Titum, allen Lehrern der christlichen Kirche gegebnen, und unmittelbar aus der Natur des Lehramtes fließenden Regeln, öffentlich und vor den Augen ihrer Zuhörer mit Füßen zu treten, und dadurch das offenbarste, schrecklichste und verderblichste Aergernis zu geben. Es haben sich zwar allezeit Geistliche gefunden, welche Religion, Eyd, Gewißen, Amt, und den theologischen Wohlstand aus den Augen gesetzet, und ihren eignen Gedanken und Lüsten, auf Wegen, die nicht gut sind, gefolget haben; (und ein Geistlicher kan in der Gemeinschaft mit der Welt, und mit den unfruchtbaren Werken derselben gewis sehr weit gehen, ehe er zu besorgen hat, daß er desfals von seinen Vorgesetzten werde zur Verantwortung gezogen werden,) allein, selbst irdisch gesinnete Menschen, welche aber noch einige Empfindung von dem haben, was auch nur der äuserliche Wohlstand erfordert, haben ein solches Verhalten derer, die Jesum den Gekreuzigten, und die Verleugnung der Welt und des ungöttlichen Wesens, predigen sollen, entweder mit Verachtung und Abscheu angesehen, oder sich sehr an demselben geärgert, und wahre Fromme haben darüber zu Gott

geseufzet: und ich bin versichert, daß beydes an jenem Tage solchen Lehrern, die sich so weit vergessen haben, zu einer schweren Last fallen werde. Noch nie aber hat man es gewagt, in öffentlichen Schriften zu behaupten, daß ein Lehrer der christlichen Religion, ein Mann, der eben das Amt führet, das Jesus auf Erden geführet hat, ein Mann, der ein Vorbild der Heerde seyn sol, Tanzen, Spielen, und die Schaubühne, eine Schaubühne, auf welcher bey allem ungegründeten Ruhme von der Reinigung und Verbeßerung derselben, sogar der **Harlekin** noch immer sein altes Recht behauptet, besuchen kan, ohne öffentlich zu sündigen, und seinen Charakter auf die unerträglichste Art zu entehren.

§. 29.

Es scheinet aber, daß wir die Zeiten erlebet haben, in welchen wir, nebst so vielen andern betrübten und schrecklichen Abweichungen von dem Wege der Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit, die uns täglich in die Augen fallen, auch Zeugen von diesem kläglichen Ausbruche des so hoch gestiegenen Verderbens werden sollen. Man macht den Anfang damit, daß man den Satz: **daß ein Geistlicher Comödien schreiben, aufführen und drucken laßen könne, ohne seine Würde, Amt und Pflicht zu verlezzen**, in öffentlichen Schriften nicht sowol behauptet, denn dazu fehlen die Gründe, sondern als ausgemacht voraussetzet. Ja, man gehet so weit, daß man ihm dergleichen Beschäftigungen als ein

großes

großes Verdienst, als einen wigtigen Beytrag zur Beßerung des menschlichen Herzens anrechnet. Kan er dieses, so wird er um so viel weniger Ursach haben, sich zu schämen, oder sich Gewißens halber ein Bedenken zu machen, den Schauplaz selbst zu besuchen. Noch mehr, man preiset die fleißige Besuchung deßelben den Predigern des Evangelii, als ein Mittel an, eine anständige Beredsamkeit zu lernen, welche ihnen hernach bey der Predigt von Christo dem Gekreuzigten, der Buße und des Glaubens in seinem Namen, und zu der Ueberzeugung ihrer Zuhörer, von der Sündlichkeit des üppigen Weltwesens, desto beßer zu statten kommen könte. *) Und da diese neuen vermeynten Wahrheiten mit so großem Beyfalle aufgenommen werden; da solche, recht nach dem Geschmacke der Welt, die das ihre lieb hat, eingerichtete Schriften, mit Händeklatschen gebilliget, und mit solcher Begierde gelesen werden; so werden bald andre erscheinen, in welchen man beweisen wird, daß ein Geistlicher rechtmäßig handeln würde, wenn er die zum öffentlichen Gottesdienste

*) Ich bin erstaunt, da ich vor einiger Zeit in einer bekanten Monatsschrift gelesen habe, daß man nicht einsehen könne, warum ein Prediger nicht auch plautinische Lustspiele, das ist, eigentliche Poßenspiele, schreiben dürfe. Bald wird man die Befugnis eines Predigers auf martialische und petronianische Unflätereyen, und auf ovidianische Liebesgedichte ausdehnen. Ich frage noch einmal: Wie viel Schritte haben wir noch bis zum völligen Heidenthume übrig?

gewidmeten Stunden an Sonn- und Festtagen in lustigen Geselschaften zubringen, wenn er öffentliche Spiel- und Tanz-Aßembleen besuchen, wenn er selbst, auch bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Bällen, vom Abend bis zum Morgen tanzen, wenn er nicht allein in Geselschaften, vor den Augen der Dienstboten, sondern auch vor den Haus- und Gartenthüren in Karten spielen, wenn er ein Mitglied vestgesetzter Lombercollegien werden, und einen großen Theil seiner so edlen und zu Beschäftigungen von ganz andrer Art gewidmeten Stunden, auf diese so elende und in den meisten Fällen so offenbar sündliche Art der Ergötzung der müßigen Weltkinder, wenden wolte. Man wird dieienigen für kleine und niedrigdenkende Selen erklären, welche sich daran ärgern wolten, wenn sie auch sehen solten, daß ein Prediger vom Spieltische zum Todtenbette eilete, und es gar deutlich merken ließe, wie gros sein Verlangen sey, diesen traurigen Schauplatz mit der verlaßenen weit angenehmern Geselschaft auf das eheste wieder zu verwechseln. Und da es eine Regel der Weisheit dieser Welt ist, seine Vergnügungen so volkommen zu machen, als man kan; da das Spielen um Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit bey weiten nicht so unterhält, als wenn größere Summen aufgesetzet werden; so wird man einem Prediger anrathen, auch diese Art des Vergnügens zu genießen, und sich nicht daran zu kehren, wenn die Zuhörer sich besonders darüber kitzeln solten, wenn sie das Glück gehabt, an einem Abend, der ihrem Lehrer

nicht günstig gewesen, demselben ein Theil seiner Accidentien auf diese Art wieder abzunehmen. Ich setze lauter mögliche Fälle, und bitte Gott, daß Er seine Knechte vor solchen höchst betrübten und ärgerlichen Ausschweifungen bewahren wolle. Allein wenn einige auf solche klägliche Abwege gerathen solten; so können sie gewis erwarten, daß sich Leute finden werden, welche bereit sind ihr Thun, auch in öffentlichen Schriften zu schmükken, fals es ihnen selbst an Muth und Geschicklichkeit dazu fehlen solte.*) Sie können hoffen, daß sie an der Welt einen sehr geneigten Richter finden werden: denn was könte derselben angenehmer seyn, als wenn sie alle Lehrer in ihrer Geselschaft auf dem breiten Wege wandeln sähe, als wenn sie sich gegen die Beunruhigungen des Gewißens, und gegen die Schrecken des Gerichts, auf ihr Vorbild berufen könte, als wenn sie sich durch Theilnehmung an allen unfruchtbaren Werken der Finsternis, völlig außer Stand setzen würden, solche iemals zu strafen? Aber, heiliger und gerechter Gott! was werden Angeklagte, Advocaten, und die Welt, welche in diesen Fällen den Richterstuhl bekleidet, an ienem Tage aus deinem Munde für ein Urtheil zu erwarten haben?

H 5 §. 30.

*) Mein Schlus ist analogisch, und gründet sich auf die vorhergehende Anmerkung. Erklärt man die Verfertigung plautinischer Poßenspiele schon für eine, einem Prediger anständige Beschäftigung; so wird man auch um so viel weniger Bedenken tragen, alle oben angeführte Fälle zu rechtfertigen.

§. 30.

Was ich bis hieher geschrieben habe, ist gar nicht meine besondere Meynung. Daß Geistliche sich insonderheit von den Eitelkeiten und von den gewöhnlichen Ergötzungen der Welt unbefleckt erhalten müßen, daß Dinge von dieser Art, (wenn man solche auch an denen, die zu dem sogenanten weltlichen Stande gehören, dulden muß, und zugestehen, daß sie bey ihnen zu keinem eigentlichen Aergerniße gereichen, wiewol man nimmermehr zugeben kan, daß solche, so wie sie gemeiniglich getrieben werden, mit dem wahren und thätigen Christenthume in eine Verbindung gesetzet werden könten,) an denen, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet haben, unerträglich sind, von ihnen nie ohne offenbares Aergernis mitgemacht werden können, und ihnen also zu einer schweren Verantwortung vor Gott gereichen, sind Schlusfolgen, welche aus den von den Aposteln, und insonderheit von Paulo, in den Briefen an den Timotheum und Titum, gegebenen Pastoral-Regeln, unmittelbar und nothwendig fließen, und in welchen alle rechtschaffene Theologen der lutherischen und reformirten Kirche übereinstimmen. Da ich die Absicht nicht habe, von diesen Materien ein großes Buch zu schreiben; sondern da ich dieselben nur beyläufig und um ihrer genauen Verbindung mit der Hauptsache willen, berühre; so begnüge ich mich nur ein Zeugnis eines berühmten und gewißenhaften Theologi der reformirten Kirche anzuführen, gegen welches verschiedne de-

rer,

rer, die sich hier für meine Gegner erklären mögten, vermuthlich weniger einzuwenden haben mögten, als gegen einen Theologum der lutherischen Kirche, als welchen sie vielleicht zu der Parthey rechnen mögten, welche unsre vermeynten aufgeklärten Geister sogleich mit einem Hohngelächter zu verdammen sich berechtiget halten, so bald sie nur mit dem Namen der **Pietisten** belegt wird.

Der berühmte **Peter Roques** erklärt sich in seiner **Gestalt eines evangelischen Lehrers**, im 3. Th. 5. Versuche, 43. §. nach der **Rambachischen** Uebersetzung über diese Sache also:

„Eine von den gefährlichsten Versuchungen eines Lehrers, entstehet aus denjenigen Falstrikken, welche den Dienern Gottes von der Welt geleget werden, um sie um ihr Ansehen zu bringen, ihnen den Mund zu verschließen, daß sie dergleichen Laster nicht mehr bestrafen sollen, zu welchen sie selbst verführet worden, und sich ihr eigenes Exempel zum Hinterhalte zu machen, es ihnen auch wol bey Gelegenheit vorzurücken. Wenn der Satan einer Gemeine gern zu Leibe gehen wil; so sucht er erst den Hirten zu schlagen, weil er wohl weis, daß alle Bemühungen des Lehrers wenig Eingang finden, wenn er geschlagen, oder wenigstens bey der Gemeine um seinen guten Namen gebracht ist. Und die, welche seines Theils sind, helfen treulich dazu, einen Lehrer also zu stürzen. Findet sich z. E. ein Lehrer bey einem solennen Ehrenmale; so reizet man

ihn

ihn zur Uebernehmung in Eßen und Trinken. Ist er in einer Geselschaft, wo gespielet wird, so nöthigt man ihn wol an einem Spieltische Platz zu nehmen, und nicht so eigensinnig in einer so unschuldigen Sache zu seyn. Wil er in einen solchen Antrag nicht willigen; so fähret man entweder fort, ihn aufs inständigste zu ersuchen, oder ihn almählich durchzuziehen. Läßet er sich aber erbitten; so hat er sich zwar vor das erste deßen zu getrösten, daß man ihm Beyfal geben, und ihn als einen Mann ansehen werde, der zu leben wiße, und den andern weit vorzuziehen sey, die so gewißenhaft sind, und keine Karte anrühren wollen. Aber bey dem allen ist nichts gewißer, als daß sich eben diese Leute, die ihn so sehr genöthiget, heimlich in ihrem Herzen über ihn aufhalten, und alle Hochachtung gegen ihn verlieren. Freuet man sich gleich, daß man ihn zu einem Fehltritte verleitet habe; so redet man doch hernach höchst nachtheilig davon, daß er nicht mehr Standhaftigkeit in seinem Gemüthe gehabt habe.„*)

Was

*) Ich glaube, daß ich berechtiget bin, diese schöne Stelle mit einem Zusatze zu erläutern. In meiner Gegenwart wurde vor einiger Zeit erzählet, daß ein auswärtiger, in seinem Umgange sehr angenehmer und sehr geschickter Prediger, an einem Tage, da er den folgenden die Kanzel betreten sollen, sich in einer Geselschaft befunden habe, und bey dem Spiele sehr vergnügt gewesen wäre. Gegen den einbrechenden Abend

hätte

Was Roques in dieser Stelle von dem Kartenspielen eines Predigers geschrieben hat, das gilt

hätte er die Gesellschaft aus dem Grunde verlassen wollen, weil er sich zu seiner bevorstehenden Predigt vorbereiten müste. Seine Freunde hätten ihn ersucht zu bleiben, weil man wüste, daß seine Fertigkeit und Geschicklichkeit zureichten, ihn in den Stand zu setzen, ohne mühsame Vorbereitung eine schöne Predigt zu halten. Er hätte sich bereden laßen, aber eine Bibel gefordert, sich an eine entfernte Seite des Zimmers gesetzet, und mit einer Bleyfeder den Entwurf seiner morgenden Predigt auf die weiße Seite eines Kartenblattes geschrieben, auch an dem folgenden Tage eine Predigt gehalten, welche von der Spielgesellschaft sowol als von den übrigen Zuhörern bewundert worden, ungeachtet es spät geworden, ehe er zu Hause gegangen. Ich sehe diese ganze Erzählung als eine Erdichtung an: denn ich kann nicht glauben, daß ein Knecht Gottes sich so weit vergeßen könte, eine der allerheiligsten und wigtigsten Handlungen seines Amtes, auf eine so leichtsinnige und ärgerliche Art zu verrichten, ohne daß ihm die Worte seines Herrn aus Ps. 50, 16. 17. als ein Zentner auf das Herz fallen müsten. Würde man es indeßen wagen, dergleichen Dinge von Predigern zu erdichten, wenn alle Lehrer des Evangelii es für eine ihrer heiligsten Pflichten erkenneten, dergleichen eitle Ergötzungen zu verleugnen, insonderheit aber an den, in Absicht auf ihre Personen allezeit ärgerlichen und sündlichen Kartenspielen, nie Theil zu nehmen. Solte aber die Sache ihre historische Richtigkeit haben; so wäre solche betrübt, und man kan sich leicht vorstellen, was die Spielgesellschaft,

gilt unstreitig von allen Arten der gewöhnlichen, eitlen und Zeitverderblichen Ergötzlichkeiten, bey welchen die Sünde allezeit vor der Thür ruhet. Nie kan ein Lehrer vor den Augen andrer daran Theil nehmen, ohne sich zu verunreinigen, ohne andre zu ärgern, ohne die Kraft seines Amtes zu schwächen, ohne allen Segen deßelben völlig zu verderben. Es gilt also noch vielmehr von solchen Dingen, die auf keine Art unter die sogenanten Mitteldinge gerechnet werden können, sondern die nach den offenbarsten Zeugnißen des Wortes, das uns an ienem Tage richten wird, sowol an und vor sich selbst, als auch unter allen Umständen sündlich sind. So lange das Wort Gottes die Richtschnur unsrer Handlungen bleibt; so lange wir nicht befugt sind das **dritte Gebot** aus dem göttlichen Gesetze auszustreichen; (eigenmächtige Uebertretungen, und wenn dieselben noch weiter getrieben werden solten, als sie bisher getrieben sind, können diesem Gesetze von seiner Kraft zu verbinden nie etwas rauben,) so lange bleibt **die Entheiligung des Sontages**, insonderheit durch Anwendung der, zum öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Stunden, entweder zu einer üppigen und wollüstigen Ruhe, oder zur Vorbereitung auf den vorhabenden Dienst der Eitelkeit, oder zu Mahlzeiten, Spielen, und andern

schaft, und andre, denen diese Art der Vorbereitung bekant geworden, für Hochachtung für das Amt des Predigers, und für Erbauung aus seinen Predigten werden gehabt haben.

dern Ergötzungen, welche die Sele vereiteln, unwidersprechlich Sünde, ia eine von den schwersten Sünden. Diese von Jahren zu Jahren immer weiter gehende Entheiligung des Tages, den der Herr zu heiligen selbst befohlen hat, ist eine von den vornehmsten Ursachen und Quellen der täglich mehr zunehmenden Verachtung der Religion, Leichtsinnigkeit und Unwißenheit, und mit einem Worte, des mit der Gewalt eines ausgetretenen Stroms einreißenden Heydenthums. Ein Lehrer kan keinen heftigern Sturm gegen sich erregen, als wenn er solche öffentlich straft, aber er kan sich auch der Welt auf keine Art gefälliger machen, als wenn er dieselbe durch sein eigenes Exempel autorisirt, und sich also völlig außer Stand setzet, den Mund dagegen aufzuthun, und denen, die ihr Gewißen damit beschweren, aber noch einige Empfindung von der Furcht Gottes haben, durch sein Verhalten einen Grund an die Hand giebt, ihr Gewißen zwar nicht zu beruhigen, denn dazu wird solcher niemals hinreichen, aber doch auf eine Zeitlang zu übertäuben und einzuschläfern, und also die ihnen so angenehmen Sontags-Lustbarkeiten desto ruhiger zu genießen. An den prächtigsten Tafeln würde an diesem Tage allezeit eine Stelle für ihn offen seyn, und man würde alles beytragen, was ihn recht kräftig reizen kan, sich öfters zu dieser Zeit einzufinden. Aber was würde sein Herr von ihm urtheilen, wenn er auf diese Art den Ihm schuldigen Dienst, mit dem Dienste der Welt und der Eitelkeit verwechseln wolte?

Was würde ein König von einem Officier urtheilen, der zu der Zeit, da er seinen Dienst versehen, und denen, die unter ihm stehen, und die auf sein Exempel gewiesen sind, als ein Vorbild der Wachsamkeit, der Treue in dem Dienste seines Herrn, der Tapferkeit und der unermüdeten Arbeitsamkeit vorleuchten solte, seinen Posten dem ersten dem besten überlaßen, und seinen Ergötzlichkeiten nachgehen wolte? Wie würden die rechtschaffenen Selen in der Gemeine seufzen, wenn sie ihren Lehrer an dem Tage des Herrn, auf seinem Posten in dem Hause des Herrn vermißen, und dagegen Grund haben würden, zu besorgen, daß er die, dem öffentlichen Gottesdienste geheiligten Stunden, in vergnügender Geselschaft zubrächte? Entweder, es ist kein Aergernis möglich, und alle Warnungen Jesu und seiner Apostel von demselben stehen vergeblich da, oder das Aergernis, das ein Lehrer durch eine solche Entheiligung des Sontages geben würde, gehört zu den schweresten, und man könte die schrecklichste Verblendung, die verdamlichste Neigung, die offenbaresten Sünden zu rechtfertigen, nicht deutlicher verrathen, als wenn man den Grund eines solchen Aergernißes in dem Mangel richtiger Einsichten der Zuhörer, und in den Vorurtheilen derselben suchen, und also aus einem so vorsetzlich gegebenen Aergerniße ein genommenes machen wolte.*)

Ich

*) Daß unsre theureste Obrigkeit es selbst für eine der

Ich kan nicht umhin, noch eine Stelle aus des vorhin angeführten Herrn Roques Gestalt eines evangelischen Lehrers, welche hieher gehört, herzusetzen. Er schreibt S. 132. f.

„Die Einsamkeit oder ein eingezogenes stilles Leben ist für einen Lehrer, der sein Amt treulich ausrichten wil, kein geringes Hülfsmittel. Ein Lehrer, der sich alzusehr zerstreuet, mit der Welt gar zu oft, und nicht selten gar zu frey umgehet, ein Lehrer, der an allen Ergötzlichkeiten der Welt Antheil nehmen wil, wird bald seine Hauptpflicht vergeßen. Er wird zuförderst faul und träge; er nimt

der heiligsten Pflichten der Lehrer ansehe, die Heiligung des Sontags, auch durch ihr Verhalten und Exempel zu predigen, und davon eine gesegnete Wirkung erwarte, erhellet aus einer Antwort, welche wir vor einigen Jahren von derselben erhielten, da wir um Erneuerung und Schärfung der, in der Samlung Hamburgischer Mandaten, befindlichen Verordnungen von der Heiligung des Sontags, geziemende Ansuchung thaten. In derselben befindet sich folgende Stelle: Es ließe sich alles in dieser Sache nicht durch Gesetze faßen. Ein hochweiser Rath habe aber zu der Güte Gottes das Vertrauen, Er werde den Lehren, und den **Beyspielen**, womit das Lehramt die Gemeinen zu unterrichten, und **denselben vorzuleuchten** bemühet wäre, eine desto gesegnetere Wirkung verleihen. Gott segne Sie für die, aus diesen Worten hervorleuchtende, recht christliche Gesinnung.

nimt die Moden und Manieren der Welt an sich; er gewöhnet sich almählich so zu reden und zu thun, wie die Welt redet und thut. Er kan nicht nur ihre Ausschweifungen ansehen, sondern er folget ihr auch darin nach, dergestalt, daß er nachgerade zweyerley Personen vorstellet, die einander so ungleich sind, daß die eine so lächerlich wird als die andre. Auf der Kanzel ernstlich, und in Geselschaften poßierlich; auf der Kanzel eifrig, und im Umgange mit der Welt nachläßig. Würde man nicht herzlich lachen, wenn man einen Menschen sähe, der halb schwarz und halb weis wäre? Wenn man einen solchen Menschen erblicket, kan man sich auch vorstellen, daß es eben der sey, den man vorher in einer Geselschaft, galanter als einen Comödianten, poßierlicher als einen Hofschranzen gesehen hat? Wenn man aber auch eben denselben, den man auf der Kanzel angehöret, in solcher Positur in Geselschaften siehet, muß man sich nicht selbst die Frage vorlegen: ist das der ernsthafte Moralist, der eifrige Prediger, der die Laster so strafen konte? Gewis es ist nichts lächerlicher, als eine solche Maschine, es ist aber auch nichts anstössiger, und mehr vermögend ihn in die größeste Verachtung zu stürzen. Dahin aber kan es kommen, wenn sich ein Lehrer in einen gar zu weitläuftigen Umgang mit der Welt einläßet.„ *)

§. 31.

*) Was Herr Roques hier mit Recht von dem Verhalten eines Geistlichen in Geselschaften erinnert hat, gilt auch, und zwar mit noch grösserer

§. 31.

Meine Leser werden mir diese etwas weitläuftig gerathene **vorläufige Einleitung**, zu der

serer Schärfe, von seinem Verhalten in öffentlichen Schriften. Denn wenn er in denselben die Grenzen des Wohlstandes überschreitet, und nach Art der Welt und nach dem Vorbilde so vieler leichtsinniger Schriftsteller, sich unanständige Scherze, kriechende Schmeicheleyen gegen das Frauenzimmer, und dergleichen mehr erlaubt; so breitet sich ein solches Aergernis weiter aus, und dauret länger, als dasienige, das nur in Geselschaften gegeben wird.

Vor einiger Zeit kam mir ein französischer Brief in die Hände, den ein Mann, der zwar kein eigentliches geistliches Lehramt verwaltet, aber doch die Kanzeln öfters betrit, an eine Braut an ihrem Hochzeittage geschrieben, und denselben der Welt in öffentlichem Drucke vorgelegt hatte. Ich habe solchen mit inniger Wehmuth meines Herzens gelesen, und ich glaube, daß alle wahre Christen, welchen derselbe zu Gesichte gekommen ist, ein gleiches werden empfunden haben. Wäre er blos geschrieben; so würde ich mir ein Bedenken machen, Proben aus demselben darzulegen; da er aber gedruckt, und durch viele Hände gegangen ist; und da ich mich in meinem Gewißen verbunden erkenne, mein Misfallen darüber auch öffentlich zu bezeugen; so muß ich eine Stelle daraus hersetzen, damit die Leser urtheilen können, ob mein Urtheil gegründet sey.

Der Verfaßer dieses Briefes stellet sich, als ob er durch die Versicherung, welche ihm die Braut vor einiger Zeit gegeben habe, daß sie nie wieder heyrathen wolle, und von welcher sie

doch

Untersuchung der Hauptfrage zu gute halten. Diejenigen unter ihnen, welche die Sache in ihrem Zu-

doch damals schon das Gegentheil beschloßen gehabt, auf das äuserste beleidigt sey. Er drohet ihr daher folgende Rache: Ecoutez donc, Madame, les decrets immuables d' une vengeance meritée! Ecoutez les ordres puissans, que je donne a l' avenir *en qualité d'Orateur*, et avec beaucoup plus de confiance, que n'ont tous les felicitans! Ecoutez tous mes maledictions sur les magnificances de votre toilette, de votre garderobbe, et de votre table; seules sanctuaires des dames, que ces Messieurs epargnent dans leurs felicitations! Ecoutez et tremblez! Toutes les fois, que Vous Vous preparez d' aller a une fête, j' ordonne au friseur de manquer son temps, et de Vous jetter dans l' effroyable necessité, de prendre le premier maitre peruquier, qu' on peut trouver, et de lui confier la construction delicate de Vos cheveux; a fin, que tout le monde, blamant le gout antique de cet homme, Vous assure, que c' est la mauvaise attitude de ses doigts, que Vous devez la gloire d' une beauté propre, dont on pourroit avoir mis une partie sur le compte de coëffure. En second lieu, je Vous predis un tems, où même le prince de tailleurs perdra tout son latin, a s' accommoder a Votre taille, et où nul habit de sa façon Vous conviendra plus de deux mois: a fin, que toutes Vos amies puissent Vous reprocher d' avoir pris peu de soin pour la conservation d' une taille, dont les artistes, les plus habiles prennent le modele, quand ils veulent peindre les Graces.

In

Zusammenhange übersehen, werden die Nothwendigkeit derselben erkennen, und auf den Beyfal derer, welche den Schaden Josephs wahrnehmen, beseufzen und geheilt zu sehen wünschen, welche geöfnete Augen haben, die kläglichen Zeichen dieser Zeit zu bemerken, mache ich mir sichere Rechnung. Es ist freylich manches in derselben, das Leute, welche nicht allein, wie Lutherus sagt, **das Kreuz vom Evangelio trennen**, und die er schon für die gefährlichsten Feinde des Evangelii hält, sondern die auch sogar **alle Thorheiten und Eitelkeiten der Welt, mit dem Evangelio, und mit der Predigt deßelben, verbinden wollen**, für harte Reden, für übertrie-

In diesem Tone gehet der ganze Brief fort. Zuletzt thut der Verfaßer noch den Vorschlag, daß das einige Mittel, ihn zu versöhnen, dieses sey, daß die Braut ihn zu dem ersten Feste, das sie nach ihrer Hochzeit geben würde, (man nennet dergleichen hier den lustigen Nachtag) einladen ließe. Ich überlaße das Urtheil Gott, und einem iedweden rechtschaffenen Christen, der da weis, was der theologische Wohlstand von einem Manne erfordert, der oft auf den Kanzeln als ein Botlyschafter an Christus stat erscheinet, ob ein solcher Brief zum Anstoße, oder zur Erbauung, zur Ehre des Lehramtes, oder zum Nachtheile deßelben gereiche? Ist das nicht die εὐτραπελία, welche Paulus unter die οὐκ ἀνήκοντα, bey einem ieden Christen, also noch mehr bey einem Manne, der sich unterwindet ein Lehrer zu seyn, Ephes. 5, 4. rechnet; so weis ich nicht, was ich mit diesem Worte für einen Begrif verbinden sol.

bene Forderungen, für pietistische Schwärmereyen erklären werden, manches, das bey den Freunden der Welt und ihrer schnöden Ergötzungen, eben die Wirkungen hervorbringen wird, welche die Sittenlehre Jesu bey den Pharisäern hervorbrachte: allein ich habe dabey völlige Freudigkeit, und die lebendigste Ueberzeugung meines Gewißens vor Gott, daß ich nichts anders geschrieben habe, als was den in dem Worte Gottes befindlichen Grundsätzen gemäs ist, und was aus demselben durch die richtigsten Folgen fließet. Die rechtschaffensten und verdientesten Gottesgelehrten der lutherischen und reformirten Kirche, haben dasjenige, was ich behaupte, schon längst behauptet, und es würde mir leicht werden, außer den schon angeführten Zeugnißen des Herrn **Roques**, noch eine Menge gleichlautender, und in weit stärkern Ausdrücken abgefaßeter Zeugniße derselben herzusetzen. Christlich gesinnete Politici, denen die Ausschweifungen derer, welche nicht allein Lehrer, sondern auch **Vorbilder der Heerde** seyn sollen, ein Greuel sind, werden das, was ich geschrieben habe, billigen, und wünschen, daß solches Eindruck machen und Früchte schaffen möge. Und meine Freudigkeit ist um so viel größer, da mich mein Amt, Stand und Beruf, besonders zu dergleichen Vorträgen und Zeugnißen verbinden, ich auch das Zeugnis meines Gewißens vor Gott habe, daß ich niemand habe persönlich beleidigen, sondern blos nach meiner Ueberzeugung aus dem Worte Gottes, die Wahrheit bekennen, und zum weitern heilsamen

Nach-

Nachdenken, auch zu einer aufrichtigen Selbstprüfung, die Veranlaßung geben wollen.

§. 32.

Ich habe aber noch einen **Zeugen** von einer ganz andern Art bey der Hand, und ich kan nicht umhin, denselben auftreten zu laßen, theils, weil keine von den Exceptionen, welche den Theologis gemacht werden, wenn sie gegen die Gemeinschaft der Geistlichen mit dem eiteln Weltwesen eifern, ihn treffen kan, theils weil die vermeynten starken Geister, welche sich über die Vorschriften des Wortes Gottes und der christlichen Sittenlehre so weit wegsetzen, vermöge ihrer eigenen Grundsätze Respect vor ihm haben müßen, theils weil er mich unmittelbar zu meiner Hauptsache führet, und das **Comödienwesen**, mit den übrigen Dingen, welche er an einem Diener der Religion durchaus nicht dulden wil, so genau verbindet.

Es ist solches der **Kayser Julian**, welcher bey aller seiner giftigen Feindschaft gegen die christliche Religion und gegen den Stifter derselben, mir dennoch **verehrungswürdig**, aber auch **schrecklich** wird, wenn ich dasienige lese, was ich in dem folgenden aus seinen Schriften anführen werde. **Verehrungswürdig**, da seine Gedanken so richtig, seine Schlüße so bündig, und seine Forderungen den Vorschriften des Wortes Gottes so gemäs sind: **schrecklich**, weil ich denselben als einen künftigen Richter aller der Christen, welche die Würde ihrer Religion durch die Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, aller der

 Lehrer,

Lehrer, welche die Würde ihres Amtes durch Theilnehmungen an denselben, beflecket haben, betrachte. Er wird auftreten, und sie vor dem Angesichte Gottes, aller Engel, aller Heyden und Christen, an jenem Tage beschämen. Die göttliche Vorsehung hat uns das Fragment eines von ihm geschriebenen Briefes, oder vielmehr einer Kayserlichen Verordnung, und einen volständigen Brief an den Arsacium, den obersten heydnischen Priester (πρωτον Ἀρχιερεα) in Galatien aufbehalten.*) Beyde sind werth, daß sie allen Pastoral-Theologien vorgedruckt, und allen Vorschriften, auf welche die Prediger bey der Einführung zu ihrem Amte verpflichtet werden, beygefüget werden.

In dem ersten drücket sich der Kayser also aus: „Da es den Priestern vornemlich oblieget, daß sie die Frömmigkeit befördern sollen, da sie auf eine würdige Art vor dem Angesichte der heiligen Götter erscheinen müßen; so sollen sie selbst weder etwas schändliches hören, noch reden. Sie sollen sich nicht allein von wirklich bösen Thaten, sondern auch von unreinen Worten enthalten:

freye

*) Das Fragment stehet in der spanheimischen Ausgabe der Werke des Julians S. 288. und die hieher gehörigen Stellen S. 300. u. f. der Brief aber S. 429. Ich führe dieses deswegen an, damit diejenigen, die Lust haben, die Sache tiefer zu untersuchen, nachsehen können, ob meine Auszüge getreu sind. Der berühmte Peter Zorn hat den Brief an den Arsacium besonders, aber mit vortreflichen Anmerkungen, 1729. zu Stettin in 4. herausgegeben.

freye Scherzreden und leichtsinnige Gespräche sollen ferne von ihnen seyn. Sie sollen weder den Archilochum noch den Hipponacten lesen, noch einen andern Schriftsteller von dieser Art, auch das Lesen der alten Comödien sollen sie vermeiden (αποκλινετω και της παλαιας κομωδιας, ὡσα της τοιαυτης ἰδεας) — — Sie sollen die ungeheure Fabellehre von den Göttern verabscheuen, insonderheit aber solche Geschichte, in welchen die **Liebeshistorien** die Hauptsache ausmachen (ἐρωτικας ὑποθεσεις, και παντα ἁπλως τα τοιαυτα). Die Lehrsätze des Epikurs und Pyrrho sollen bey ihnen durchaus keinen Eingang finden. — Sie sollen nicht allein über ihren Mund, sondern auch über ihr Herz und über die Gedanken deßelben wachen. Sie sollen mit grosser Sorgfalt das Getümmel der Eitelkeiten meiden, keine Gastmahle, außer bey tugendhaften und gottesfürchtigen Personen, besuchen. Sie müßen sich selten in den Häusern der Großen und Reichen finden laßen; wenn es aber geschiehet, muß es nur zur Fürsprache für die Armen, und zur Beförderung der Tugend geschehen. Bey dem Gottesdienste sollen sie prächtige Kleidung tragen, aber im gemeinen Leben alle Kleiderpracht vermeiden. **Kein Priester sol sich den schändlichen Schauspielen auf dem Theater nahen, auch dieselben durchaus nicht in sein Haus einführen.** *) **Julian** fähret fort: er

 habe

*) Diese Stelle beweiset augenscheinlich, daß Julian

habe alles mögliche gethan, den Schauplatz zu reinigen, er habe aber damit nicht zu Stande kommen können. *) Daher befehle er nun desto ernstlicher,

lian nicht allein auf die großen Kampfspiele, sondern vornemlich auf die eigentlichen Schauspiele, ludos scenicos, gesehen habe, als welche letztern allein, auch in Privathäusern, aufgeführet werden konten, und von Comödiantenbanden häufig aufgeführet wurden.

*) So muß Julian sogar klagen, daß er an dieser Babel geheilet habe, daß sie sich aber nicht heilen laßen wollen? War es ihm nicht möglich, vermöge seiner richtigen Einsichten, und durch Anwendung aller seiner Kayserlichen Gewalt, der Schaubühne eine solche Verfaßung zu geben, daß Priester der heydnischen Götter, ohne Anstos, dieselbe besuchen konten, muste er die letzte Zuflucht ergreifen, denselben die Schaubühne völlig zu untersagen; so mögte ich wol wißen, durch wen, auf welche Art, und durch was für Mittel, dieses Wunder seit 1728. bewirket worden. Das Rühmen von einer gereinigten und völlig unsträflichen Schaubühne, hat kein Ende, ungeachtet der Augenschein und die Erfahrung das Gegentheil zeigen. O wie sehr beschämt die Aufrichtigkeit des Julians das Verhalten der Freunde der Schaubühne in unsern Tagen! Hätte es dem ersten an Scheingründen fehlen können, wenn er die böse Sache der Schaubühne hätte schmücken wollen? Er bekennet vielmehr offenherzig, daß er solche unheilbar gefunden habe: und diese rühmen, daß solche gegenwärtig nicht allein so unschuldig, sondern auch so nützlich sey, daß auch sogar Lehrer des Besuchs derselben sich zu schämen keine Ursach hätten.

licher, daß die Priester der Götter dem Pöbel die Unfläthereyen des Theaters allein überlaßen, und solche völlig verabscheuen solten (ἀξιω δε τους ἱερεας ὑποχωρησαι, και ἀποστηναι τῳ δημῳ, της ἐν τοις θεατροις ἀσελγειας). Niemand von ihnen solte auf dem Schauplatze erscheinen, niemand von ihnen solte mit einem Schalksnarren, oder mit einem Kutscher Freundschaft halten: kein Tänzer, kein Gaukler solte sich zu ihren Häusern nahen. *) Es solte ihnen nur allein verstattet werden heiligen Spielen beyzuwohnen. Aber den Weibern der Priester solte durchaus nicht erlaubt werden, weder den Kampfspielen noch den Schauspielen zuzusehen.„

In dem Briefe an den Arsacium beklagt er, daß er in der Wiederherstellung der heydnischen Religion, seine Absicht noch bey weiten nicht erreichen können. Es sey zwar schon sehr vieles geschehen,

hätten. Nur schade, daß die meisten öffentlich angeschlagenen Comödienzettel allein schon völlig hinreichen, diesen Ruhm niederzuschlagen.

*) Julian dachte also ganz anders, als viele unter den heutigen Christen, und selbst einige vom geistlichen Stande denken, als welche nicht verhehlen, daß sie in dem Umgange mit den Comödianten ein großes Vergnügen finden. Ja, sagt man, das sind Comödianten von ganz andrer Art, als die Alten waren. Ich antworte: das muß erst bewiesen werden; bis dahin gilt die Regel Pauli, insonderheit für die Geistlichen: Meidet allen bösen Schein, 1 Theßal. 5, 22.

hen, aber es sey noch viel zu thun übrig. Die Ursachen, warum die christliche Religion so sichtbar zunähme, wären in ihrer Wohlthätigkeit gegen die Fremden, in ihrer Sorgfalt, die Verstorbenen anständig zu beerdigen, und in der besondern Heiligkeit, welche sie vorgäben, zu suchen. Von diesem allen fünde sich bey den Heyden das Gegentheil, daher sey es schlechterdings nothwendig, daß man von ihrer Seite die Christen nicht allein nachzuahmen, sondern auch zu übertreffen suchen müste. Er solte daher alle Priester in Galatien ermahnen, oder auch durch Drohungen und Strafen dazu anhalten, daß sie einen anständigen Wandel führen müsten, oder wenn sie sich mit ihren Weibern, Kindern und Hausgenoßen nicht dazu bequemen wolten; so solte er sie absetzen. **Er solte einen ieden Priester ermahnen, daß er keine Schauspiele besuchte,** sich in keinem Trinkhause finden ließe, keine seinem Amte unanständige Geschäfte triebe. Die gehorchen würden, solte er vorzüglich ehren, die Widerspenstigen aber wegiagen.

§. 33.

So schreibt ein Heyde, ein abgesagter Feind der christlichen Religion, der bey aller seiner Blindheit aber dennoch die algemeine und unleugbare Wahrheit erkant, und gewaltig bezeuget hat: **Daß das anstößige Leben der Priester, der Religion zum grössesten Nachtheile, ein tugendhaftes und exemplarisches aber derselben zum grössesten Vortheile gereiche.**

Und

Und wir sind so weit verfallen, daß wir Dinge, welche **Julian** an den Priestern seiner Götter durchaus nicht dulden wolte, rechtfertigen, daß wir das Besuchen, der offenbar zum Dienste der Eitelkeit eingerichteten Geselschaften, daß wir das Kartenspielen, die Anwendung der zum öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Stunden zum Wohlleben, für Dinge erklären, welche mit der christlichen Religion gar wohl bestehen könten. Und da wir schon Schriften vor Augen haben, in welchen das Besuchen der Schaubühne an einem Prediger mit der äusersten Hefrigkeit vertheidiget wird; so werden wir auch bald Schriften sehen, in welchen alle diese Dinge, auch bey einem Manne, der ein Bothschafter an Christus stat seyn wil, nicht allein für rechtmäßig erklärt, sondern auch wol als Handlungen werden gepriesen werden, welche einen aufgeklärten und über die Vorurtheile des andächtigen Pöbels und der Pietisten, erhabnen Geist anzeigten. Gesetzt, diese Dinge wären tausendmal gleichgültiger, als sie in der That sind: gesetzt, es wäre kein so grosser Misbrauch mit denselben verbunden; gesetzt, sie wären keine solche unselige Quellen so vieler verderblicher Folgen, so würde dennoch die Religion davon nicht allein keinen Nachtheil, sondern einen großen Vortheil erhalten, wenn die Diener derselben sich davon unbefleckt erhielten, und zu der, auch ihnen allerdings nöthigen Erholung von mühsamen Arbeiten, solche Beschäftigungen erwählten, welche keinem Vorwurfe unterworfen wären, und mit

mit ihrer Hauptsache in einer nähern Verbindung, und nicht in einem so offenbaren Widerspruche stünden, als diese Arten der Ergötzungen, als welche sie, wofern sie nicht bloße Miethlinge und Menschenknechte seyn wollen, da sie so viele Selen verderben, nothwendig strafen müßen, wozu sie aber durch das Mitmachen derselben, völlig untüchtig werden. Und was würden die Diener Gottes verlieren, wie viel würden sie im Gegentheile gewinnen, wie viel weniger Vorwürfe, wie viel grössere Freudigkeit würden sie bey ihrer Amtsführung und auf ihrem Todtenbette haben, wenn sie sich in der Kraft Gottes entschließen wolten, nicht allein sich von den, an sich unreinen Ergötzungen der Welt unbefleckt zu erhalten; sondern auch dieienigen zu verleugnen, welche zwar mit manchen Feigenblättern geschmücket, vor der Welt gerechtfertiget, und vertheidigt werden, aber dennoch ohne Anstos der Schwachen, ohne Gefahr, eine Sele zu verderben, für welche Christus gestorben ist, nicht mitgemacht werden können.

§. 34.

Julian, der den Priestern der heydnischen Götter durchaus nicht verstatten wil, daß sie Theil an den Schauspielen nehmen sollen, führet mich nunmehr auf die nähere Untersuchung der Frage, welcher dieser zweyte Abschnit dieser Abhandlung eigentlich bestimmet ist. Man wird die Absicht, warum ich das Urtheil dieses heydnischen Kaysers angeführet habe, und den Schlus, welchen ich

daraus zu machen gedenke, gleich einsehen und vermuthen. O! werden mir die Freunde des Theaters entgegen rufen: welch eine ungeschickte Vergleichung! Wie oft haben wir es gesagt, und wie oft sollen wir es noch sagen, daß wir keine Schlüsse von der ehemaligen Schaubühne der Heyden, auf unsre gegenwärtige, so sehr gereinigte und veredelte Schaubühne für gültig erkennen? Wären unsre Schauspiele noch eben dieselben, die sie zu den Zeiten des Julians waren, so würden wir es nicht dem Geringsten im Volke, noch weniger den Lehrern anrathen, dieselben zu besuchen. Nach dieser Ausflucht, welche meine Gegner gewis machen werden, solte es fast das Ansehen gewinnen, als ob mein Schlus den Fehler hätte, daß Dinge von verschiedener und wirklich entgegenstehender Beschaffenheit, in demselben als völlig übereinstimmend angesehen, und also von dem einem auf das andre, mit Unrecht geschloßen würde. Er hat aber diesen Fehler nicht. Meine Gegner begehen vielmehr den Fehler, daß sie zur Vertheidigung der heutigen deutschen Schaubühne, von dem **besondern** auf das **algemeine** schließen. Welcher Mensch, der seine Vernunft recht anwenden kan, wird den Schlus gelten laßen: weil wir einige Schauspiele haben, welche nach der philosophischen Moral unsträflich sind, und in einiger Absicht Nutzen stiften können; weil dieselben bisweilen aufgeführet werden; so ist unsre heutige Schaubühne überhaupt unsträflich, und ein Tempel der Tugend, und eine Schule der guten

Sitten: welcher Geistliche hat also Ursach sich zu schämen, einen Tempel der Tugend, und eine Schule der guten Sitten zu besuchen? Dieser Schlus ist eben so bündig, eben so richtig, als wenn ich schließen wolte: In einem Garten, welchen der Aufenthalt verdächtiger, und die Zusammenkünfte leichtsinniger und liederlicher Leute berüchtigt gemacht haben, kan man gleichwol die Schönheit der Natur, und die Weisheit Gottes in seinen Werken erkennen und bewundern, er ist also ein Schauplatz der Ehre Gottes; welcher Geistliche hat also Ursach sich zu schämen, einen solchen Garten zu besuchen? Entweder man muß eine Stirn haben, die hart genung ist, gegen die Mauer der offenbarsten Wahrheit anzulaufen, oder man muß zugestehen, daß die Grundsätze des Julians richtig sind, daß es der heydnischen Religion zum äusersten Nachtheile gereichet, und sehr viel beygetragen habe, solche in die größeste Verachtung zu bringen, daß die Prießer der Götter den öffentlichen Schauspielen beygewohnet, und mit Comödianten genaue Freundschaft gepflogen haben, daß es dagegen der christlichen Religion zur größesten Ehre gereicht, und zu ihrem Aufnehmen sehr viel beygetragen habe, daß die Lehrer und Priester derselben sich überhaupt von den Thorheiten und eiteln Ergötzungen der Welt abgesondert, besonders aber die öffentlichen Schauplätze eben so sehr verabscheuet haben, als die Altäre und Tempel der heydnischen Götter, als die Oerter, wo die Sacra Eleusinia gefeyert worden.

den. *) Eben das Verhältnis, das sich zwischen den heydnischen Götzenpriestern, und den Schauspielen zu der Zeit des Julians fand, findet sich itzo zwischen den Lehrern der christlichen Religion und zwischen den heutigen Schauspielen. Räumen wir gleich dem heutigen Schauplatze einigen Vorzug vor dem damaligen ein; so ist dagegen die Würde und Heiligkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt, und das Menschen zu Botschaftern

*) Die erste christliche Kirche hat das Besuchen der Schauspiele an geistlichen Personen, allezeit als einen unerträglichen und ärgerlichen Greuel angesehen; daher hat sie in so vielen Conciliis die härtesten Canones dagegen abgefaßet. Man findet solche beysammen in Boehmeri Iure Eccles. Protestant. Tomo III. p. 117. Doch, was gehet uns die erste Kirche an? Wir leben in aufgeklärten Zeiten. Die ehemalige Kirchenzucht haben wir, als ein eisernes Joch, längst zerbrochen und von uns geworfen. Bey der öffentlichen Einführung werden zwar die Lehrer noch mit gewißen heiligen Verbindungen belegt. Sie dürfen aber hernach nur sagen: unsre Einsichten haben sich geändert; so können sie lassen und thun, was sie wollen. Mit welcher List man an der Unterdrückung der Dogmatik und der Moral der ersten Kirche, in unsern Zeiten arbeite, ist offenbar. Ein geschminktes Heydenthum ist der letzte Zweck vieler, die Lehrer der Wahrheit heißen wollen. Doch der Herr wird sich aufmachen, und sich über Zion erbarmen. Ach es ist Zeit, daß Er ihr gnädig sey! Er wird es seyn, und solches kraft so vieler Verheißungen, die vester sind, als Himmel und Erde.

tern an Christus stat macht, auch unendlich weit größer, als die Würde und Heiligkeit des Amtes der Götzenpriester, in den Augen eines Julians seyn konte. Urtheilte dieser mit Recht, daß das Besuchen der Schauplätze den Dienern der Götzen unanständig sey; so können wir dieses mit weit mehrerm Grunde von den Dienern des wahren Gottes, und von den Haushaltern über seine Geheimniße sagen: und solches um so viel mehr, da der heutige Schauplatz, sowol was den Hauptendzweck, als was sehr viele damit verknüpfte Umstände betrift, mit dem ehemaligen Schauplatze der Heyden noch so vieles gemein hat. O was für ein gewaltiger Zeuge wird Julian an ienem Tage gegen alle Lehrer der Christen werden, welche an dieser Eitelkeit Theil genommen, gegen alle dieienigen, welche ihre böse Sache geschmükket haben.

§. 35.

Die Wigtigkeit der Sache, und der Hauptzweck meiner Abhandlung erfordern, daß ich mich etwas tiefer in die Untersuchung dieses Gegenstandes einlaße.

Die Verbindlichkeit eines Mannes, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hat, sich der Besuchung des Schauplatzes zu enthalten, beruhet sowol auf **äuserlichen Vorschriften**, als auch auf **innerlichen Gründen**, welche aus der Natur der Sache selbst fließen. In der heil. Schrift finden wir zwar keine Vorschriften, welche ein Verbot davon mit ausdrücklichen Worten in sich faßeten,

faßeten, allein wir finden dennoch solche algemeine Regeln, aus welchen dieses Verbot, als eine unmittelbare und nothwendige Schlusfolge fliesset. So lange es unvermeidlich ist, daß die Gegenwart eines Lehrers in den Schauspielen andern zum Aergerniße gereichet; und dieses wird so lange unvermeidlich seyn, als es noch Leute giebt, welche die Würde und die Pflichten der Religion, welche die Prediger lehren, kennen und hochachten; so lange untersagen alle Stellen der heiligen Schrift, welche verbieten andern ein Aergernis zu geben, den Geistlichen die Besuchung des Schauplatzes. Der Einwurf, daß ein Geistlicher auf diese Art gar nichts thun dürfte, weil sich immer Leute finden würden, die sich an den unschuldigsten Handlungen ärgerten, ist so elend, daß es kaum der Mühe werth ist, denselben zu beantworten. Nothwendige Handlungen, Handlungen, welche das Amt eines Lehrers erfordert, rechtmäßige Erquickungen und Erholungen der erschöpften Leibes- und Gemüthskräfte, und Dinge, die blos auf der Willkühr eines Geistlichen beruhen, Handlungen, welche ein leichtsinniges Herz und einen herschenden Geschmack an den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt verrathen, sind so weit unterschieden, als Licht und Finsternis, und es ist entweder eine grobe Unwißenheit, oder eine tückische Bosheit, wenn man von dem einen auf das andre schließen, und also das Böse für gut erklären wil. Ich werde von dieser Sache in dem folgenden ausführlicher reden. Alle Vorschriften

des göttlichen Wortes, in welchen den Christen überhaupt, und den Lehrern insonderheit geboten wird, allen bösen Schein zu meiden, den letzten, Vorbilder der Heerde zu werden, sich der Ehrbarkeit in ihrem ganzen Wandel zu befleißigen, daß der Widerwärtige nichts habe, was er Böses von ihnen sagen könte, verbieten den Lehrern des Evangelii das Besuchen der Comödien. Auf diese algemeinen Grundsätze sowol, als auf die Natur des Lehramtes selbst, gründen sich nun die besondern Verpflichtungen, welche den Studiosis Theologiae, wenn solchen die Erlaubnis zu predigen mitgetheilet wird, und den Candidatis Ministerii, wenn solchen das wirkliche Lehramt aufgetragen wird, vorgeleget werden: und zu welchen sie sich durch Unterschrift, und durch mündliche, an Eydes stat, geleistete Zusage verbinden müßen. Es ist mir nicht bekant, daß an andern Orten das Verbot den Schauplatz zu besuchen, unter diesen Vorschriften mit befindlich sey. Man hat solches vermuthlich für eben so überflüßig angesehen, als wenn man das Verbot des Voltrinkens den Pastoral-Vorschriften beyfügen wolte, und weil Candidati und Prediger an andern Orten von selbst einsehen, daß sie sich die schärfste Ahndung ihrer Vorgesetzten zuziehen würden, wenn sie eine solche Ausschweifung begehen wolten: allein hier in Hamburg hat E. E. Ministerium es nöthig gefunden, in völliger Versamlung den 17ten Oct. 1749. den übrigen Verbindungen, auf welche Studiosi Theologiae zu Candidatis des hiesigen

Predigt.

Predigtamtes angenommen werden, noch diese beyzufügen:

Da man zeithero bemerket hat, daß einige Candidati zum Anstoße und Aergerniße anderer, eine allzufreye und Candidatis Rev. Min. unanständige Lebensart führen, Comödien und Opern besuchen, viele Geselschaften halten, das Kartenspiel lieben; u. s. f. als wird ihnen dieses und dergleichen ernstlich untersagt, und dagegen eine stille, eingezogene, sittsame und anständige Lebensart auf das nachdrücklichste angewiesen. *)

 Diese

*) Bey diesem Conuentu hat der sel. Herr Pastor Schloßer die Feder geführet, und die Conclusa in das Protocoll eingetragen. Der sel. Herr P. Nölting ist, laut des Protocolls, gegenwärtig gewesen. Ich habe besondre Ursachen, welche mich bewegen, die Namen dieser gottseligen und in Gott ruhenden Lehrer hier besonders zu nennen. Wolte iemand sagen, daß solche vielleicht von den Comödien, Kartenspielen 2c. anders gedacht hätten, und von den übrigen überstimmet worden; so leben noch Leute genung, welche die Gesinnung und Grundsätze dieser rechtschaffenen Lehrer gekant haben, und einer solchen Ausflucht allezeit als einer Lästerung widersprechen werden. Das oben angeführte Datum dieses Conclusi zeigt deutlich an, daß solches nicht vor gar vielen Jahren gemacht worden, daß sich solches also gar nicht auf den ehemaligen noch ungereinigten Schauplatz beziehe. Die Epoche des gereinigten sol ja von 1728. angehen: und dennoch fand das Ham-

Diese Vorschrift wird nebst den übrigen den Studiosis nach geendigten Examine vorgelesen, und sie müßen sich dazu mit ihrer Unterschrift und mit einem Handschlage verbindlich machen. Glauben sie nun, daß solche zu hart sey, oder daß sie solche nicht erfüllen könten: so stehet es ihnen frey, solches anzuzeigen, ia sie können sich, ehe sie um die Candidatur anhalten, darnach erkundigen, was sie angeloben müßen. Stehen ihnen diese Bedingungen nicht an; so nöthiget sie niemand, Candidaten unsers Ministerii zu werden, sie müßen sich aber alsdenn auch gefallen laßen, daß sie von unsern Kanzeln ausgeschloßen werden, und an den übrigen Vortheilen, welche mit der hiesigen Candidatur verbunden sind, keinen Theil nehmen können. *) Haben sie sich aber freywillig zur Be-

obach-

Hamburgische Ministerium es noch 21. Jahre nachher nöthig, und der Kirche Gottes zuträglich, die Besuchung deßelben seinen Candidatis zu untersagen. Eben die Gründe, welche damals daßelbe erforderten, machen es noch bis auf den heutigen Tag nothwendig.

*) Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, eine kleine Ausschweifung zu machen, welche ich zur Vertheidigung dieser Stadt und unsrer Verfaßungen, in Absicht auf ihr Verhalten und auf ihr Verhältnis gegen die Candidatos des hiesigen Ministerii für nothwendig, und für einen Theil meiner Pflicht erkenne. Ich erinnere mich, in einer vor einiger Zeit hieselbst an das Licht getretenen Schrift, die Worte gelesen zu haben: „Daß Gott die Besuchung der Comö-

„dien

obachtung dieser Vorschriften verbunden; so handeln sie wider Pflicht und Gewißen, wenn

K 4 sie

„dien einem ieden, wenn er seine Kräfte zum „Besten der menschlichen Geselschaft angewandt „habe, als eine edle Ermunterung des Geistes, „auch insonderheit einem Candidaten gern gönne: und das vorzüglich einem Candidaten „in Hamburg, als welcher gemeiniglich bey „den beschwerlichsten täglichen Arbeiten „von aller Welt beurtheilet, und nur selten „recht belohnet würde.„ Die Gesinnung Gottes gegen einen Candidaten in Hamburg, der gegen seine heilige und theure freywillig übernommene Verbindung, dennoch den Schauplatz besucht, können uns die eignen Erklärungen Gottes in seinem Worte gegen Bundbrüchige und Treulose, beßer entdecken, als die vermeynte Ueberzeugung des Herrn Verfaßers, welcher glaubt: Gott denke von den Schauspielen und von der Erfüllung theuer angelobter Pflichten so, wie er. Die in diesen Worten enthaltene Beschwerde, über das ungerechte Verhalten der Welt und der Stadt gegen die hiesigen Candidaten, im Beurtheilen, und in Entziehung der schuldigen Belohnungen, hätte man aus der Feder eines Mannes am wenigsten erwarten können, der gewis nicht Ursach hat, über eine zu geringe, oder zu spät erfolgte Belohnung seiner Candidaten-Verdienste zu klagen. Nun, worin sol denn die Noth der hiesigen Candidaten bestehen, welche sie vorzüglich in den Augen Gottes berechtigen könte, ihre Erquickung auf dem Schauplatze zu suchen? Zuerst darin, daß sie gemeiniglich bey den beschwerlichsten täglichen Arbeiten, von aller Welt beurtheilet würden. Das wüste ich doch eben nicht,

sie solche vorsetzlich brechen. Und obgleich Rev. Ministerium darüber keine gerichtliche Untersu- chungen

nicht, daß alle Welt unsre Candidaten vorzüglich zum Gegenstande ihrer Neigung zu urtheilen machen solte. Ein Candidat, der die Kanzeln betrit, dabey aber einen Wandel führet, welcher der oben angeführten Vorschrift gerade entgegen läuft, verdienet harte Urtheile. Ein Candidat, der unanstößig wandelt, und bey dem Lehre und Leben übereinstimmen, ist den Urtheilen der Welt nicht mehr unterworfen, als ein ieder andrer rechtschaffener Mann, und ein solcher wird gewis, wenn er auch durch ungerechte Urtheile gekränket werden solte, seine Beruhigung in andern Quellen suchen, als auf dem Schauplatze. Ein hiesiger Candidat, heist es ferner, hat täglich die beschwerlichsten Arbeiten. Diese bestehen in Informationen; allein, es stehet in seiner Freyheit, so viel davon zu übernehmen, als ihm gefält. Es ist wahr, er muß sein Brodt im Schweiße seines Angesichts eßen; aber das müßen alle rechtschaffene Leute, welche in öffentlichen Aemtern stehen, und sie haben dabey nicht die Freyheit, das Maas ihrer Lasten selbst zu bestimmen, sondern sie müßen solche nehmen, wie sie ihnen zufallen, auch wol von andern zugetheilet werden. Und ich glaube, daß ein Candidat, welcher des Tages sechs, acht, oder mehrere Stunden informirt hat, die ihm zu seinem Privatstudiren allein übrig bleibenden Abendstunden beßer anwenden könne, als wenn er den Schauplatz besucht; ich glaube, daß er zur Ermunterung seines Geistes beßere und mit seiner Hauptsache viel genauer übereinstimmende Mittel zu seiner Erquickung habe, als das Anschauen der Harlekins-

chungen anstellen kan, sondern ihr Verhalten ih-
rem eignen Gewißen überlaßen muß; so können

 sie

lekinspoßen. Die vornehmste Beschwerde ist diese: er wird in Hamburg selten recht belohnet. Diese ist in hohen Grade ungerecht. Sollen diese Worte so viel heißen: er wird für seine Arbeit, die er an die Unterweisung der Kinder wendet, nicht hinlänglich bezahlet; so muß ich bekennen, daß ich diese Klage noch nie aus dem Munde eines hiesigen Candidaten gehört habe. Ich habe vielmehr viele Candidaten gekant, und kenne noch viele, welche das reichliche Auskommen, das ihnen Gott in Hamburg in ihrem Candidatenstande zufließen laßen, mit demüthigem Danke verehren. Sollen diese Worte so viel heißen: sie werden selten ihren Verdiensten gemäs in Hamburg befördert; so kan nichts ungerechter seyn, als diese Klage, und nichts undankbarer, als dieselbe aus der Feder eines Mannes gefloßen ist, der in Hamburg so viel Gutes genoßen, und der sich vorzüglich hätte entsehen sollen, einen solchen Vorwurf in die Welt zu schreiben, von welchen er wißen konte, wen derselbe zunächst treffen müsse. Das hiesige Ministerium bestehet aus 29 Personen, und unter denselben sind gegenwärtig wirklich 21, die Candidati des hiesigen Ministerii gewesen, und 15 Stadtkinder. Die Pesthofs- und Schifpredigersstellen sind mit Stadtkindern und Candidatis Ministerii besetzt: Unser Gymnasium ist mit 6 Profeßoren besetzt, 4 derselben sind Candidati Ministerii und Stadtkinder, einer, ein Jurist, aber doch ein Stadtkind, und nur einer ein Fremder. Alle Landprediger werden aus den Candidatis Ministerii genommen; und obgleich die Wahlherren die

Frey-

sie dennoch versichert seyn, wofern sonst von der Wahrheit, die sie predigen, die geringste Ueberzeugung

Freyheit haben, auch auswärtige Prediger dazu zu berufen, wenn sie vorher hieselbst auf die Wahl geprediget haben; so sind doch dergleichen Fälle selten. Es ist wahr, da so viele Eltern, welche beßer thäten, wenn sie ihre Söhne zu einem andern Geschäfte bestimmeten, dieselben, insonderheit um die hiesigen Stipendia zu genießen, dem Studio Theologico widmen; da so viele auswärtige Studiosi hieher kommen, und Candidati werden; so haben wir mehr Candidaten, als hieselbst ins Predigtamt befördert werden können. Allein, sind nicht Exempel genung vorhanden, daß Candidati, wenn ihr Wandel vorzüglich erbaulich, wenn ihre Gelehrsamkeit unterscheidend gewesen, auch ganz vorzüglich in Hamburg belohnet worden: wiewol es auch an Exempeln nicht fehlet, daß einige Candidati eine solche Belohnung erhalten haben, daß es ihnen, wenn sie sonst von der Herschaft der Eigenliebe frey gewesen, hat schwer werden müßen, das Verhältnis zwischen ihren Verdiensten und der erhaltenen Belohnung einzusehen. Und wie viele unsrer Candidaten, welche sich hier einen guten Namen erworben, welche die vorzügliche Gelegenheit, die sie hier haben, sich im Predigen vor großen und zahlreichen Gemeinen zu üben, recht genutzet haben, welche mit einem vorzüglich guten Zeugniße von Rev. Min. versehen werden können, sind auswärtig befördert? Sind dieses keine Belohnungen? So ungegründet, so ungerecht, so undankbar also diese Beschwerde ist; so wird sie doch die gute Wirkung haben, daß man künftig das Verhalten der Candidaten mit einem schär-

gung in ihrem Herzen ist, daß sie einen Richter im Himmel haben. Wie wenn ein Candidatus des hiesigen Ministerii diese von ihm so theuer angelobten Vorschriften wirklich und vorsetzlich brechen wolte, könte man von einem solchen wol die Hofnung haben, daß er, wenn er zu einem Lehramte in dieser Stadt, oder in dem Gebiete derselben, berufen würde, in Absicht auf die höhern Verbindungen, welche ihm in der Formula Committendi vorgelegt werden, zu welchen er sich so heilig verpflichtet, und welche daher E. Hochedler Rath, in dem, über den ehemaligen D. Krumholz gesprochenen obergerichtlichen Urtheile, selbst einen theuren Eyd nennet, mehrere Treue beweisen werde? Wer in dem geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer in dem geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht, sagt unser Erlöser Luc. 16, 10. und es ist sehr zu vermuthen, daß einem solchen die Gründe, mit welchen er sich von der Beobachtung seiner Candidaten-Pflichten selbst losgesprochen hat, noch immer stark genung scheinen werden, sich auch von der Beobachtung der höheren Prediger-Pflichten zu dispen-

schärfern Auge beobachten wird, und der Herr Verfaßer kan versichert seyn, daß diejenigen, die, seiner Aufmunterung zufolge, ihre Belohnung und Beruhigung auf dem Schauplatze suchen werden, andre reellere Belohnungen, durch ein solches ihrer Zusage entgegen laufendes Verhalten, nicht erleichtern werden.

dispensiren. Ich habe wol kaum nöthig, noch anzumerken, daß die Verbindungen, zu welchen Candidaten verpflichtet werden, in so fern solche die wirkliche Führung des Lehramtes, und einen demselben würdigen Wandel betreffen, durch die Verbindungen, welche sie bey der wirklichen Annehmung des Lehramtes bey einer Gemeine, angelobet, nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätiget und erhöhet werden.

§. 36.

Ich kehre von dieser besondern Anmerkung wieder zu meiner algemeinen Betrachtung zurück. Meine Absicht bey derselben ist nicht blos auf die Sittlichkeit der Besuchung des Theaters von Geistlichen eingeschränkt. Die Frage, welche ich vor mir habe, begreift mehrere besondre Fälle, und wenn die Hauptfrage gründlich erörtert werden sol; so ist die Untersuchung aller dieser besondern Fälle nothwendig.

Kan ein Geistlicher ohne Nachtheil seines Charakters, ohne ein Aergernis zu geben, und also eine schwere Verschuldung auf sich zu laden, das Theater besuchen?

Dieses ist die erste und vornehmste Frage. **Kan er unter der vorigen Bedingung für das Theater arbeiten?** das ist, Schauspiele verfertigen, welche aufgeführet, auch wol gedruckt werden, so daß sein Name dabey bekant wird? **Kan er die Schaubühne, so wie sie noch izo** be-

beschaffen ist, nicht allein als eine ganz unschädliche Sache, sondern auch als ein Mittel die Tugend, ia wol gar die wahre Gottseligkeit zu befördern, und der Religion zu Hülfe zu kommen, in öffentlichen Schriften anpreisen? Kan er seiner Familie verstatten, die Schaubühne zu besuchen? Diese Fragen ziehen noch eine andre, als einen Anhang nach sich. Es ist diese: Wie muß sich ein gewißenhafter Lehrer in Absicht auf die Schaubühne auf der Kanzel verhalten? Muß er solche strafen, und davor warnen, oder kan er ohne Uebertretung seiner Pflichten, in Absicht auf dieselbe, ein völliges Stilschweigen beobachten? Die Volständigkeit dieser Abhandlung erfordert, daß ich alle diese Fragen beantworte.

§. 37.

Zu den Zeiten der ersten Kirche waren alle diese Fragen durch Kirchengesetze, und durch die Schlüße der Kirchenversamlungen völlig entschieden. Ein Lehrer, der nicht excommunicirt seyn wolte, muste denselben gehorchen. Da aber diese Zucht der alten Kirche in unsern Zeiten ganz weggefallen ist; da man den ehemaligen Kirchengesetzen keine Kraft zu verbinden mehr einräumen wil; so werden alle diese Fragen als unentschieden angesehen, und man giebt vor, daß ein ieder Prediger die Freyheit habe, in allen diesen Stükken sein Verhalten nach seiner Einsicht, oder eigentlicher zu reden, nach seiner Neigung einzurichten.

ten. Zwar finden sich noch verschiedne Länder und Städte, in welchen die Vorgesetzten der Geistlichen die Frage, in so fern sie die persönliche Besuchung des Schauplatzes, und zwar vor den Augen seiner Zuhörer, als völlig entschieden ansehen, und einem Manne, der die Leichtsinnigkeit so weit treiben solte, solches so wenig gut heißen würden, als das Tanzen in öffentlichen Geselschaften, als das Spielen in Wirthshäusern: es finden sich aber im Gegentheile andre Provinzen und Städte, in welchen solche Ausschweifungen eines Lehrers nicht leicht obrigkeitliche Beurtheilung nach sich ziehen werden, und in welchen ein leichtsinniger Lehrer, wenn er sonst nur nicht gegen die bürgerlichen Gesetze sündigt, den Zweck und den Wohlstand seines Amtes so weit aus den Augen setzen kan, als es ihm gefället, und wenn er so weit gekommen ist, daß keine Furcht Gottes mehr in seinem Herzen ist, daß das von Jesu über diejenigen, die Aergerniße geben, ausgerufene Wehe! ihn nicht mehr rühret, daß er sich überreden kan, die apostolischen Pastoral-Vorschriften giengen nur die Lehrer der damaligen Zeiten an, sie wären nach den damaligen Umständen eingerichtet, und hätten in unsern Tagen keine Kraft mehr zu verbinden; so wird er tanzen, spielen, Poßen machen, Comödien besuchen, kurz, alles thun können, was seinem Herzen gelüstet, und was seinen Augen gefället, und keine andre unangenehme Folgen in dieser Welt davon zu erwarten haben, als daß er alle Frucht seines Amtes vernichtet, und rechtschaf-

fene

fene Christen darüber zu seufzen bewegt, welches aber die geringste Sorge eines also gesinneten Mannes ist. Er wird Bewunderer, Verehrer, Lobredner; und wenn ihm desfals Vorwürfe gemacht werden solten, Vertheidiger genung finden.

Da nun keine äuserliche algemeine Kirchengesetze diese Fragen entscheiden, da die Meynungen der Menschen darüber so getheilt sind; so muß diese ganze Sache nach andern Gründen untersucht werden, man muß solche nach Maasgebung des göttlichen Wortes, nach dem was die Kirchenordnungen überhaupt von einem Lehrer, in Absicht auf die Führung seines Wandels fordern, prüfen, man muß sie mit der Natur des Amtes eines Lehrers, und mit der Beförderung oder Hinderung des Hauptzweckes deßelben, in ein genaues und richtiges Verhältnis setzen, und also die Verbindlichkeit eines Lehrers, sich auch von dem Comödienwesen unbefleckt zu erhalten, aus innern Gründen darthun. Und ich glaube, daß solches auf eine gründliche, und für alle dieienigen, die es nicht vorsetzlich darauf gesetzet haben, der Wahrheit nicht zu gehorchen, überzeugende Art, geleistet werden könne.

§. 38.

Die erste Frage, welche unsre Untersuchung erfordert, ist also diese: **Kan ein Geistlicher, ohne Nachtheil seines Charakters, ohne ein öffentliches Aergernis zu geben, und also ohne eine schwere Verschuldung auf sich zu laden, den Schauplatz besuchen?**

Eine

Eine richtige Beantwortung dieser Frage erfordert verschiedene genaue und richtige Bestimmungen derselben. Das Besuchen des Schauplatzes ist an und vor sich selbst, keine schlechterdings sündliche Sache, sondern ihre Moralität wird durch die Absichten, aus welchen dieselbe unternommen wird, und durch die dabey vorfallenden zufälligen Umstände bestimt. Wenn ein Studiosus Theologiae, der noch keine Kanzeln betrit, und an dem wigtigen Geschäfte, ein Botschafter an Christus stat zu werden, noch keinen Theil nimt, der noch nicht weis, zu welchem Amte ihn die göttliche Vorsehung auserſehen habe, auf den noch niemand siehet, den Schauplatz, und zwar zu der Zeit besucht, da ein unanstößiges Stück aufgeführet wird; so werde ich ihm solches nicht schlechterdings zur Sünde machen: aber er muß selbst wißen, aus was für einer Absicht er solches thue, und was die Folgen und Wirkungen davon auf seine eigne Sele sind. Da er eine bloße Privatperson ist, deßen Verhalten noch wenige bemerken; so hat er hier keinen andern Richter, als sein eignes Gewißen. Besucht er indeßen den Schauplatz häufig, und zwar aus eben der Ursach, welche die meisten Zuschauer dahin treibt, findet er ein Wohlgefallen an Liebesintriguen, eine Belustigung an Harlekinspoßen, so sündiget er offenbar. Er beweiset damit, daß er den Werth der Zeit noch nicht kennet, daß er seine Vergnügungen noch nicht so einzurichten weis, daß sie seiner Hauptsache zum Vortheile gereichen; daß

er

er an gründlichen Wißenschaften und ernstlichen Beschäftigungen noch wenig Geschmack finde, da er so viele Stunden die Augen des Gemüthes und des Leibes auf einen Gegenstand richten kan, der, wenn man das wenige Moralische, das noch etwa bisweilen mit unterlauft, ausnimt, im Grunde nichts anders als Eitelkeit ist.

Wenn ein wirklich im Predigtamte stehender Mann, auf der Reise, an einem Orte, wo ihn niemand kennet, den Schauplaz besuchen wolte, um von dieser Sache eine volständige und richtige Vorstellung zu erhalten, wer wolte ihm solches, wenn die Begierde, eine sündliche Augenlust zu genießen, nicht die Triebfeder wäre, als eine Sünde anrechnen? Indeßen glaube ich nicht, daß es ein Theologus schlechterdings nöthig habe, um den Schauplaz kennen zu lernen, sich dieses Mittels zu bedienen. Er hat ohnedem Data genung, aus welchen er von der Natur und Beschaffenheit deßelben, ein dem Willen Gottes gemäßes Urtheil fällen kan.

Wird aber die Frage also bestimmet: Kan ein Candidatus Ministerii, oder gar ein im wirklichen Amte stehender Lehrer, die Schaubühne vor den Augen derer, die ihn kennen, besuchen, und zwar zu seiner Ergötzung, um durch sein eignes Verhalten die Rechtmäßigkeit derselben zu behaupten, und andre in der Meynung zu stärken, daß sie durch das Besuchen derselben nicht sündigen: ohne seinen Charakter zu verletzen, ohne ein schweres Aergernis zu geben, ohne eine große Ver-

schuldung auf sich zu laden; so kan ich diese Frage nach meiner Ueberzeugung vor Gott, schlechterdings nicht anders, als mit nein! beantworten: und diese meine Ueberzeugung beruhet auf folgenden Gründen.

Stehet ein Geistlicher unter einer solchen äuserlichen Verbindung, als ich vorher angeführet habe; so handelt er durch das Besuchen der Schaubühne offenbar wider Pflicht und Treue: er bricht eine, vor dem Angesichte Gottes feyerlich abgelegte, und ihm keinesweges abgedrungene Zusage. Er genießet das Gute und die Vortheile, welche auf dieser Zusage, als auf ihrer Bedingung beruhen, und macht sich von der übernommenen Verbindlichkeit eigenmächtig los. Wie ein solches Verhalten in der bürgerlichen Geselschaft angesehen, und mit was für einem Namen daßelbe belegt werde, ist bekant. Mir aber ist kein Privilegium bekant, welches den Geistlichen die Freyheit gäbe, Bund und Treue zu brechen. Wißen die Zuhörer, unter was für einer Verbindung ein solcher Mann stehe, und sie sehen ihn dennoch frevendlich dagegen handeln; so giebt er dadurch ein höchst gefährliches Aergernis, und reizet sie, durch sein Exempel, gleichfals treulos zu handeln, und die Pflichten, welche sie Gott, ihren Vorgesetzten und andern schuldig sind, aus den Augen zu setzen. Er muß also schlechterdings die Schaubühne meiden, oder er betrit die Kanzeln, so oft er sich auf denselben zeiget, als ein offenbarer Sünder. Hatte er gegen die Gültigkeit oder gegen die Gerech-

tigkeit dieser Vorschrift, da er solche unterschrieb, und an Eydes stat angelobte, dieselbe zu beobachten, etwas einzuwenden; so stand es ihm frey, solches anzuzeigen. Ja es stehet ihm solches noch frey, er kan sich desfals an gehörigen Orte melden und Bescheid erwarten; aber in einer solchen Sache eigenmächtig zu verfahren, solches ist offenbar allen Grundgesetzen der bürgerlichen und göttlichen Rechte entgegen, und alle Scheingründe, mit welchen man das Verhalten solcher Leute zu schmükken sucht, sind elende Feigenblätter, welche ein ieder Bundbrüchiger und Meyneidiger zu Bedekkung seiner Schande gebrauchen kan.

§. 39.

Dieser äusre **Verbindungsgrund** beruhet auf den **innern Verbindungsgründen**, welche aus der Natur der Sache selbst, aus dem Verhältniße der Schaubühne gegen das Amt eines Lehrers, und aus den Folgen fließen, welche die Gegenwart deßelben auf der Schaubühne unausbleiblich nach sich ziehet. Ich wil diese Sache in verschiedenen Säzen vortragen.

Der erste Saz.

Ein Geistlicher kan, wenigstens vor dem Angesichte einer Versamlung, von welcher ihn die meisten kennen, die Schaubühne nicht besuchen, ohne iedesmal ein großes, und ihm vor Gott zur schweren Verschuldung gereichendes Aergernis zu geben.

Beweis.

Die Menschen betrachten entweder die Schaubühne

bühne im Ganzen, als einen Tempel der Wollust, als eine Schule der Laster und der Thorheit; oder sie betrachten solche als eine Schule der Tugend, der guten Sitten, und der Verbeßerung des menschlichen Herzens. Beyde können durch das Erscheinen eines Geistlichen auf derselben, schwer geärgert werden, und zwar nicht durch ein solches Aergernis, das sie selbst nehmen, sondern, das ihnen dargeboten, gegeben, und aufgedrungen wird, wovon also die Schuld auf den, der solches giebt, vor dem Gerichte Gottes zurück fält.

Gesetzt, die erste Klaße irrete; (daß sie aber in ihrem Urtheile auch über unsre heutige Schaubühne nicht irre, beweiset der Augenschein, die Erfahrung, und die Wirkung derselben, und iener Tag wird ihr Urtheil völlig rechtfertigen,) so ärgert dennoch ein Geistlicher durch sein Besuchen der Schaubühne, diesen großen Theil der Selen, für welche Christus gestorben ist, offenbar, und auf die unverantwortlichste Art. Denn sein Verhalten wird sie von ihrem Irthume nicht überführen, so wenig als das Kartenspielen eines Predigers denen, die von der Sündlichkeit deßelben überzeugt sind, eine andre Ueberzeugung von dieser Sache geben kan. Sie werden vielmehr darüber zu Gott seufzen, und alles Vertrauen zu einem solchen Manne verlieren. Ist nicht aber ein Christ, noch mehr aber ein Lehrer verbunden, sich in solchen Dingen, zu welchen ihn keine höhere Pflichten verbinden, auch nach dem irrenden Gewißen seiner Brüder zu richten? Hieher gehört das Verhalten

des Apostels Pauli, welcher sich so freymüthig erklärte, daß er lieber kein Fleisch eßen, als seinen Bruder dadurch ärgern wolte. 1 Kor. 8, 9. *) Wozu wird bey einem Lehrer eine stärkere Verleugnung erfordert? zu der Vermeidung der Schaubühne, oder des Fleischeßens? An dem leztern wird sich gegenwärtig niemand mehr ärgern, da die Ursachen, welche daßelbe zu den Zeiten des Apostels anstößig machen konten, völlig wegfallen: aber, an dem ersten werden und müßen sich viele bey einem Geistlichen nothwendig ärgern, da die Schaubühne bey weiten keine an sich so unschuldige und nothwendige Sache ist, als das Fleischeßen. Kan man auch sagen, daß höhere Pflichten einen Lehrer verbinden die Schaubühne zu besuchen, und daß dieselben hinlänglich wären, ihn gegen das Aergernis, das an seinem Verhalten genommen würde, zu rechtfertigen? Dasienige, das man hier vorzubringen versucht hat, ist so beschaffen, daß ein Vernünftiger solches ohne Mitleiden nicht lesen kan. Man sagt: er kan auf der Schaubühne starke Eindrükke von der Abscheulichkeit der Laster, von dem hohen Werthe der Tugend, edle und erhabne Empfindungen, und ein zärtliches Herz erhalten. O ein elender Geistlicher! der keine andre Quellen

 kennet,

*) Lesern, welche hier einen ausführlichern Unterricht verlangen, als ich auf diesen Blättern geben kan, empfehle ich die 29. Betrachtung des sel. Probst Reinbeck über die Augspurgische Confeßion.

kennet, eine solche Gesinnung zu erhalten und zu erhöhen, und der solche auf der Schaubühne zu erhalten sich einbilden kan: ein elender Geistlicher! dem das Wort Gottes, dem das Vorbild Jesu und seiner Apostel zu diesem Zwecke noch nicht genung ist, der die Schaubühne noch nöthig hat, um eine Gemüthsfaßung zu erlangen, welche der Geist Gottes, das Gebet und die christliche Sittenlehre bey ihm, und gewis durch seine Schuld, nicht haben zu Stande bringen können. Man sagt ferner: ein Geistlicher habe bey Besuchung der Schaubühne die schönste Gelegenheit, eine recht practische Beredsamkeit zu lernen: hier sähe er Muster, nach welchen er sich auf der Kanzel bilden, und insonderheit die Affecten seiner Zuhörer in volle Bewegung zu setzen lernen könte. Ich sorge aber, wenn seinen Zuhörern bekant wird, in was für einer Schule ihr Lehrer seine Beredsamkeit gelernet habe, daß sie alsdenn leicht glauben mögten, daß dasienige, was er ihnen sagt, ihm eben so wenig von Herzen gehen werde, als es seinen Lehrmeistern, den elenden Comödianten, ein Ernst ist, ihren Zuhörern die Lehren der Tugend einzuprägen, und edle Gesinnungen in ihren Selen zu erwecken: zumal, wenn sie an demselben wahrnehmen solten, daß er das Spielen, das lustige Scherzen, und andre Eitelkeiten und üppige Ergötzungen der Welt, für eben so unschuldig, und einem Lehrer eben so anständig halten solte, als das Besuchen des Schauplatzes. Ich kan diesen Vertheidigungsgrund noch höher treiben. Ist das

bloße Ansehen der spielenden Comödianten schon ein so vortrefliches Hülfsmittel, die geistliche Beredsamkeit zu befördern; so wird die eigne Uebung diesen Zweck noch weit mehr befördern können. Würde dieser Grund nicht volkommen hinlänglich seyn, einen Prediger, wenigstens einen Candidaten, zu rechtfertigen, wenn er selbst mit agirte? So seltsam dieses zu seyn scheint; so haben wir doch schon so viel erlebt, daß wir gar wohl erwarten können, auch dieses noch zu erleben. Ich kan es wenigstens nicht absehen, wie das Agiren auf dem Theater, sonderlich die Vorstellung tugendhafter Rollen, einem Geistlichen zum Vorwurfe gereichen könte, wenn das Anschauen der närrischen und lasterhaften Rollen so unschuldig, so rechtmäßig, und mit seinem ganzen Charakter so übereinstimmend seyn sol.

Wie aber, wenn das Gewißen derer, welche die Schaubühne, so wie sie wirklich noch ist, im Ganzen betrachtet, für einen Dienst der Welt und der Sünde, für einen Tempel der Wollust, und für eine Schule der Leichtsinnigkeit und der Thorheit ansehen, ein richtiges Gewißen wäre, und wie stark, wie unwiderleglich sind die Gründe, die solches beweisen? Würde alsdenn ein Geistlicher, durch seine Theilnehmung an derselben, nicht das offenbarste, das verdamlichste Aergernis geben? Gott bewahre einen ieden, der seine Rechte verkündigen, und seinen Bund in seinen Mund nehmen wil, daß er auf diese Art die Seufzer frommer Christen, und wenn es auch schwache Christen

seyn solten, nicht auf sich lade, sie möchten ihm in der Stunde der Anfechtung, sie möchten ihm auf dem Todtenbette zu schwer werden; und alle die elenden Ausflüchte, mit welchen er sein Gewißen unterdrücket hat, möchten alsdenn wie ein Traum verschwinden, und nichts als ein unerträgliches Verdammungsurtheil nach sich laßen. Gott bewahre einen ieden, der für das ewige Heil andrer sorgen sol, daß er auf diese Art, durch sein ärgerliches und verführendes Beyspiel, bey unschuldigen Selen, bey solchen, die sich von der Eitelkeit und Thorheit der Welt unbefleckt zu erhalten suchen; die Ueberzeugung von der Sündlichkeit der Schaubühne, (welche, wenn sie auch zu hoch gespannet seyn solte, ihnen nie schädlich werden kan) nicht dämpfe, und sie reize seinem Exempel zu folgen, und die Schaubühne zu besuchen, weil sie sehen, daß ein Geistlicher solche besucht. Wenn dieses die Wirkung hätte, und sie wird gewis nicht ausbleiben, daß sie dadurch von der Einfältigkeit in Christo verrückt würden, wenn alsdenn auf diesen ersten unglücklichen Schrit mehrere folgten, wenn sie völlig in den Unflath der Welt eingeflochten würden, würden und müsten sie nicht an ienem Tage über einem solchen Lehrer Ach! und Weh! schreyen? Mein ganzes Herz erzittert bey dieser Vorstellung. Wie viel Mitleiden verdient ein Geistlicher, der vermögend ist, solche Betrachtungen der Eitelkeit seines Herzens aufzuopfern, und dieselben durch elende und nichtige Scheingründe, vornemlich aber durch die herschende Lustseuche zu unterdrücken.

Ich

Ich habe oben dieienigen, welche die Sittlichkeit der Schaubühne beurtheilen, in zwo Klassen abgetheilt. Ich habe bewiesen, daß das Versuchen derselben von einem Geistlichen der ersten Klaße, welche dieselbe für sündlich ansehen, zum großen Aergerniße gereicht: und eben dieses läßet sich auch sehr leicht von der zweyten Klaße beweisen, als zu welcher alle dieienigen gerechnet werden müßen, welche die Schaubühne für einen Tempel der Tugend und für eine Schule der guten Sitten ausgeben. Diese sind abermal von verschiedener Art. Einige sind von Liebe zu dieser Art der Lustbarkeiten ganz trunken, sie gerathen in wütenden Zorn, wenn sie glauben, daß ihrer großen Diana zu nahe getreten wird: sie lauchzen daher vor Freuden, wenn sie sehen, daß sie geehret und vertheidigt wird: und so wenig sie auch sonst auf das Urtheil der Prediger achten; so würde ihnen doch nichts angenehmer seyn, als wenn alle Prediger ihren Tempel besuchten, selbst Comödien, auch plautinische Poßenspiele schrieben, die Ehre Gottes und der Wahrheit Preis gäben, dagegen aber mit allem möglichen Feuer, und mit der übertriebensten Heftigkeit für die Ehre der Schaubühne eiferten. Diese Art von Freunden des Schauplatzes ist schon so tief gefallen, daß sie wahre Gottseligkeit und sündliche Eitelkeit der Welt nicht mehr unterscheiden kan: daß sie die Lüste ihres Herzens, und die Vorurtheile des Fleisches, zur Regel und Richtschnur deßen, was recht oder unrecht ist, machet. Ein Geistlicher, der den

Schauplatz besucht, stärket dieselbe in ihrem verkehrten Sinne, er verhärtet dadurch ihr Herz in einer Gesinnung, welche Gott schlechterdings nicht gefallen kan: er ärgert sie also im eigentlichen Verstande, das ist, er machet sie ärger, als sie vorher gewesen sind und wirklich seyn würden, wofern sein Exempel nicht dazu gekommen wäre. Andre sind in dieser Eitelkeit noch nicht so weit versunken. Ihre natürliche Neigung zu eiteln Ergötzungen, und die Scheingründe, die falsche Schminke, mit welcher die Vertheidiger der Schaubühne, die böse Sache derselben im Ganzen genommen, schmücken, haben zwar ihr Herz auf die Seite derselben gelenket; aber sie haben dennoch keine Freudigkeit des Gewißens: sie erfahren das Verdammen des Herzens in Absicht auf diese Sache, sehr häufig. Alles genau und scharf nach dem Worte Gottes, und nach den Regeln eines thätigen Christenthums zu prüfen, haben sie weder die Neigung noch die Fähigkeit. Sehen sie ein gutes und unanstößiges Stück aufführen; so freuen sie sich, und wenn sie selbst dabey einige gute obgleich sehr flüchtige Bewegungen empfunden haben; so glauben sie, daß sie nun schon völlig berechtiget wären, eine gute Comödie einer guten Predigt an die Seite zu setzen, und zu rühmen, daß sie auf dem Theater eben so viel, ja wol noch mehr Erbauung fänden, als in der Kirche. Sehen sie aber, daß anstößige Stücke vorgestellet werden, daß der Harlekin, vermöge seines Charakters, Zoten, Zweydeutigkeiten und Narrentheidungen vorbringet, erfahren sie, daß der

Eindruck, den diese Dinge auf ihre Sele machen, die Eindrücke, welche von den gegenseitigen Stükken verursacht werden, an Stärke weit übertreffen; so werden sie irre: sie wißen nicht, was sie für ein Theil erwählen sollen. Ihr Herz und alle Neigungen deßelben sind für die Comödie: ihr Gewißen ist gegen dieselbe. Nun darf nur noch der Umstand dazu kommen, daß ein Geistlicher den Schauplatz anpreiset, und selbst besucht; so ist der Streit nach dem Wunsche ihres Herzens entschieden: nun erfolgt der Schlus: da ich dieses von einem Geistlichen sehe; so ist die gute Sache des Schauplatzes keinem Zweifel mehr unterworfen: seine bloße Gegenwart ist mir Bürge, daß alles, was ich sehe und höre, unsündlich sey; ich bin dadurch völlig berechtiget, mein Herz der Freude und der Lust, welche die Schaubühne geben kan, völlig zu überlassen, und mich in seiner Gegenwart recht sat zu lachen: dieser Mann ist ein wahrer Philosoph, andre Geistliche, welche die Schaubühne verwerfen, sind entweder gute einfältige Eiferer, Leute, die noch keinen aufgeklärten Geist haben, oder tückische Heuchler, die ihren klügern Amts- und Standesgenoßen nur einen Flecken anhängen wollen. Das sind die unausbleiblichen Folgen und Wirkungen der Gegenwart eines Geistlichen auf der Schaubühne. Ist sie also nicht im schärfsten Verstande ein Aergernis? So gewis ich dieses vor dem Angesichte des alwißenden und heiligen Gottes schreibe; so gewis bin ich versichert, daß dieser gerechte Richter mein Urtheil an ienem Tage bestätigen werde.

§. 40.

§. 40.

Der zweyte Satz.

Ein Geistlicher, der die Schaubühne besucht, und zwar mit Wohlgefallen, macht sich aller, auf derselben vorfallenden, und dadurch veranlaßeten Sünden theilhaftig.

Beweis.

Die Vorschrift des Apostels: **Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr,** Ephes. 5, 11. sagt entweder gar nichts, oder sie bestätigt den Inhalt dieses Satzes auf das kräftigste. Da die Gegenwart eines Geistlichen auf der Schaubühne, wie ich in dem vorhergehenden Satze bewiesen habe, die Augen der Zuschauer verblendet, daß sie das Böse und Sündliche nicht einsehen, welches sich auf derselben nur gar zu häufig findet: da solche die Gewißen derselben einschläfert, daßelbe nicht zu empfinden; so rechtfertiget, oder vielmehr, so billiget er durch seine Gegenwart alles dieses Böse und Sündliche, und mit demselben kommen gewis alle Wirkungen deßelben auf die Selen der Zuschauer, alle daher entspringende Folgen, auf seine Rechnung vor Gott. Wer wird doch glauben, daß ein Geistlicher in der Absicht den Schauplatz besuche, sonderlich, wenn solches öfters geschiehet, daß er sich auf demselben erbauen, und eine Beßerung seines Herzens suchen wolte? So wenig die übrigen Zuschauer dieses von sich selbst glauben; so gewis sie wißen, daß sie nur zu dem

dem Ende kommen, um eine üppige Augenlust, um einen wollüstigen Zeitvertreib zu suchen; so gewis werden sie solches auch von dem Geistlichen glauben. Werden ihm hier keine unfruchtbare Werke der Finsternis in die Augen fallen? Ist er im Stande, dieselben nach der Vorschrift des Apostels zu strafen? ia wird er nur das Herz haben, seinen Unwillen darüber gegen seinen nächsten Nachbar auf eine ernstliche und einem Knechte Gottes anständige Art, an den Tag zu legen? Muß er nicht die Antwort erwarten: wenn dem Herrn hier so vieles misfält, warum bleibt er nicht weg? wer nöthigt ihn hieher zu kommen? wenn er predigen wil; so gehe er auf die Kanzel: meynet er etwa, daß wir uns hier nach seinen Grillen richten sollen? O wie gern wird er schweigen, um solche Vorwürfe nicht zu veranlaßen, oder gar Ursach zu geben, daß sie ihm öffentlich gemacht, mit Auszischen, Händeklatschen, und mit einem lautschallenden Hohngelächter begleitet werden: und durch sein Stilschweigen, werden alle in seiner Gegenwart und vor seinen Augen geschehenen Sünden, ihm zur Last fallen. Ezech. 33, 8. Er ist aber doch nicht im Stande, dieselben zu hindern, er würde hier durch seine zur Unzeit angebrachte Bestrafungen nur Uebel ärger machen: wohlan! so bleibe er weg; so kan er mündlich oder schriftlich sein Zeugnis davon ablegen, so kan er die unfruchtbaren Werke der Finsternis mit Freudigkeit strafen, wenn er selbst keine Gemeinschaft mit denselben gehabt hat, und also in dieser Absicht seine

Sele

Sele erretten, wozu er sich aber durch sein Besuchen des Schauplatzes völlig untüchtig machen würde.

Man wird sagen: dieser Grund beweiset zu viel: auf diese Art muß ein Lehrer die Welt räumen, er muß keine Geselschaft besuchen: denn wo ist eine Geselschaft, in welcher nicht etwas offenbar Sündliches mit unterlaufen solte? Ich antworte: eine Geselschaft besuchen, und auf dem Schauplatze erscheinen, sind doch wol zwey sehr verschiedne Dinge. Geselschaften, in welchen die Spötter sitzen, in welchen Ueppigkeit, Wollust und unreine Gespräche herschen, in welchen die Zeit mit Spielen verschwendet wird, in welchen ein Geistlicher seinen Mund nicht aufthun kan, um gegen die mit unterlaufenden Sünden, Eitelkeiten und Thorheiten der Welt ein Zeugnis abzulegen, ohne verspottet zu werden, sind ihm eben so wenig anständig, als das Theater. Allein in Geselschaften rechtschaffener, oder auch nur äuserlich ehrbarer, und den Wohlstand liebender Personen, werden nie solche Dinge vorfallen, als auf dem Schauplatze, und wenn etwas vorfält, das ein Geistlicher nach seinem Gewißen nicht billigen kan; so hat er, vermöge seines Amtes, ia blos, vermöge seines Christenthums, das Recht, seine Gedanken darüber zu entdecken. Siehet er, daß die Beobachtung seiner Pflicht eine widrige Wirkung hat; so kan er aufstehen, den Staub von seinen Füßen schütteln, und davon gehen. Kan er solches auch auf dem Schauplatze? Es sind elende Schlüße,

wenn man Dinge mit einander verbindet, die Himmelweit unterschieden sind. Das Besuchen der Geselschaften, in gehöriger Ordnung, und auf eine einem Lehrer anständige Art, und das Besuchen des Schauplatzes sind Dinge, von welchen, von dem einen auf das andre schlechterdings nicht geschloßen werden kan. Jenes ist in gewißen Umständen nothwendig und unvermeidlich, dieses ist allezeit wilkührlich. Jenes ist rechtmäßig, und wird nur durch zufällige Umstände, durch Misbrauch, und durch ein sündliches Verhalten eines Geistlichen anstößig: dieses ist in Absicht auf einen Geistlichen, der sein Vergnügen auf der Schaubühne sucht, allezeit sündlich und ärgerlich. Der Schlus: weil ein Geistlicher, ohne zu sündigen, Geselschaften besuchen kan; so kan er auch, ohne zu sündigen, die Schaubühne besuchen, ist also offenbar eine Wirkung der Thorheit, und ein Beweis eines sehr elend denkenden Geistes.

Man wird ferner sagen: es ist wahr, nicht alle einzelne Schaubühnen, nicht alle Banden von Schauspielern sind von einerley Art. Ein Geistlicher muß daher nur dieienige Schaubühne besuchen, welche von allen sündlichen und anstößigen Vorstellungen völlig gereinigt ist, und welche von solchen Schauspielern bedienet wird, aus deren Munde er nützliche Reden zu hören, sich nicht schämen darf. Ich antworte: ich wil dieses vor der Hand einräumen. Nur bitte mir zu sagen, wo dieselben zu finden sind?

§. 41.

§. 41.

Der dritte Satz.

Ein Geistlicher, der die Schaubühne besucht, beflecket seinen Charakter, er entheiligt sein Amt, er beleidigt den Wohlstand, und macht sich also nicht allein in den Augen rechtschaffener Christen stinkend, sondern auch in den Augen verständiger und natürlich ehrbarer Leute verächtlich.

Beweis.

Ein iedweder Stand hat sein besonderes decorum, seinen bestimten Wohlstand, welcher niemals verletzet werden kan, ohne daß der Fehler der Personen auf den Stand und auf das Amt zurück fallen solte. Was ein Bürger ohne Nachtheil seiner Ehre und Reputation thun kan, würde einer obrigkeitlichen Person schon zum Vorwurfe gereichen. Ein Arbeitsmann gehet über die Gaße mit der Tobackspfeife im Munde. Einem Bürger von der niedrigsten Klaße würde dieses nicht anstehen. Kleidungen und Schmuck, welche ein Jüngling und eine Jungfrau tragen können, ohne daß iemand das geringste dagegen einzuwenden hätte, würden einen Greis oder eine beiahrte Wittwe lächerlich machen. Auf Masqueraden, in allerhand, doch nicht ausdrücklich verbotenen und ärgerlichen Verkleidungen zu erscheinen, ist, (ich rede nicht von dem, was vor Gott recht ist) nach der heutigen Gewohnheit nichts, das für unanständig angesehen würde; indeßen giebt es doch Personen, wenn sie auch keine Geistliche sind, welche ihrem

ihrem Charakter, Amte und Würde dadurch den offenbarsten Nachtheil zuziehen würden.

Daß der geistliche Stand in dieser Absicht der eingeschränkteste sey, wird wol kein Vernünftiger leugnen. Tausend an und vor sich selbst unsündliche Dinge, welche man an andern Personen nicht bemerken würde, sind einem Geistlichen unanständig, und an demselben oft unerträglich. Wenn eine weltliche Person mit ein paar honetten Frauenspersonen in den Armen, auf einem öffentlichen Spaziergange erscheinet; so würde es boshaft seyn, daraus etwas Böses zu argwohnen, und man hält es auch nicht für unanständig; allein wenn ein Geistlicher auf diese Art fremdes Frauenzimmer, die nicht seine nächsten Angehörigen wären, führete; so würde es gleichfals lieblos und boshaft seyn, daraus etwas Böses zu argwohnen; allein die Welt würde sagen: es schicke sich dieses gleichwol für einen Mann nicht, der besonders verbunden wäre, **auch allen bösen Schein zu meiden**, es zeige solches ein leichtsinniges Gemüth an, und die Welt würde in diesem Urtheile nicht Unrecht haben.*) Gesetzt also, aber nicht zugestanden,

*) Der Prediger, über deßen Aufführung der §. 28. in der Anmerkung erwähnte Streit entstund, hatte es auch darin versehen, daß er bey einer Schlittenfahrt seine eigne Frau einem andern zu bedienen überlaßen, und sich selbst eine andre zugesellet hatte. Man machte ihm desfals Vorwürfe. Er antwortete: es sey ein Calumniant, der daraus etwas Böses schließen wol-

den, daß die Schaubühne nach der Moral so unschuldig wäre, als sie von ihren Freunden ausgegeben wird; so könte doch ein Geistlicher, ohne seinen Charakter, und ohne sein Amt verächtlich zu machen, dieselbe nicht besuchen, denn alle vernünftige, und auch nur den äuserlichen Wohlstand kennende Personen, sehen dieselbe für einen Platz an, auf welchen sich Geistliche so wenig finden laßen sollen, als auf den öffentlichen Tanzplätzen. Man wird sagen, dieses ist ein Vorurtheil der Einfalt und Unwißenheit: ich glaube aber, daß einsehende Leser, welche die von mir in dem vorhergehenden angeführte Gründe erwogen haben, sich durch ein solches Geschrey nicht werden irre machen laßen. Und wenn es auch ein Vorurtheil wäre; so würde es doch ein unschädliches Vorurtheil seyn, welches niemand, als nur der Lustseuche einiger Geistlichen nachtheilig seyn würde, und der Entschlus eines Geistlichen, durch dieses vermeynte Vorurtheil hindurch zu brechen, und sich zum Verdruße aller derer, die also denken, dennoch auf dem Schauplatze darzustellen, würde eine sehr unverschämte Stirn verrathen.

§. 42.

Verschiedne meiner Leser werden mir den Vorwurf machen, daß ich mich bey der Ausführung und

te. Er hatte Recht: aber dieses konte seinen Gegner nicht treffen, als welcher gar nicht die Absicht gehabt hatte, etwas Böses daraus zu schließen, sondern nur sagte: er habe gegen den theologischen Wohlstand gesündigt, und den bösen Schein nicht vermieden.

und bey dem Beweise einer Wahrheit, an welcher bisher kein einsehender und erleuchteter Christ gezweifelt, zu lange aufgehalten hätte: daß dieienigen, welche die Verwegenheit gehabt hätten, solcher in öffentlichen Schriften vor dem Angesichte der Kirche zu widersprechen, und das Gegentheil vorzugeben, die Leute nicht wären, welche Aufmerksamkeit verdienten, zumal da ihre Partheylichkeit für den Schauplatz offenbar wäre, und da es iederman, der nur ein gesundes Urtheil zu fällen im Stande wäre, in die Augen leuchtete: daß sie, indem sie für das Theilnehmen der Prediger an dem Theater, Apologien schrieben, dabey keine andre Absicht hätten, als ihr eigenes Verhalten, und ihre anstößige und so deutlich dargelegte Neigung zu dieser und mehrern Arten von üppigen Lustbarkeiten, zu rechtfertigen. Ich ersuche aber meine Leser, zu bedenken, daß dieser Aufsatz nicht sowol für Leute geschrieben ist, welche geübte Sinne haben, das Gute und Böse, auch das letzte, wenn man ihm die Schminke des Guten gegeben, zu unterscheiden, als vielmehr für solche, welche durch eine angenommene Dreistigkeit, und durch ein unverschämtes Geschrey gar leicht geblendet, und so, wie ehemals der große Haufe zu Ephesus, hingerißen werden können: daß es um so viel nöthiger sey, die falschen und elenden Trugschlüße dieser Advocaten der Schaubühne aufzudecken, ie mehr sie auf dieselben pochen: daß es zu ihrer Beschämung nothwendig sey, ihnen Gründe vorzulegen, um sie zu veranlaßen, die Schwäche ihrer Ex-

clamationen und dictatorischen Urtheile einzusehen, um ihnen zu zeigen, daß sie es in dieser Sache nicht mit Peruquenmachern und Schneidern zu thun haben, von welchen sie rühmen, daß sie die mächtigen Befehle, die sie ihnen (en qualité des orateurs) ertheilen, mit einem blinden Gehorsam annehmen, sondern mit Männern, welche Wahrheit und Gottseligkeit lieben, und sich Amts und Gewißens wegen berechtiget und verpflichtet erkennen, dem Verderben, das sie so gern algemein machen möchten, zu steuren, und schwache und unbevestigte Christen vor ihren höchst schädlichen und verführerischen Anpreisungen der, mit so vielen Aergernißen annoch befleckten Schaubühne, zu warnen. Ich setze noch hinzu, daß eine ausführlichere Abhandlung dieser Sache, selbst um mancher Candidaten und angehender Prediger willen, nöthig sey, um sie zu warnen, daß sie sich nicht von einem so leichten Winde der Ermunterung, den Schauplatz zu besuchen, wägen und wiegen und sich verleiten laßen, durch öffentliche Theilnehmung an solchen Eitelkeiten der Welt, ein öffentliches Aergernis zu geben, das ihnen hernach in den Stunden der Anfechtung, auf ihrem Todtbette, und an ienem grossen und schrecklichen Tage des Gerichts zu einer unerträglichen Last werden müste.

Da ich indeßen die erste Frage ausführlich beantwortet habe; so werde ich mich bey Untersuchung der noch übrigen desto kürzer faßen können, als welche ihre Entscheidung schon größtentheils aus dieser erhalten.

§. 43.

§. 43.

Die zweyte Frage ist diese: Kan ein Geistlicher, ohne sich schwer zu versündigen, selbst Comödien schreiben, solche von Comödianten aufführen, oder wol gar drucken laßen?

Bey der Beantwortung dieser Frage müßen abermals verschiedene Fälle unterschieden werden, indem die Versündigung in dem einen Fal wenigstens schwerer ist, als in dem andern.

Der erste Fal: Handelt ein junger Mensch, der sich dem Lehramte gewidmet hat, weise oder thöricht, wenn er auf Schulen und Universitäten dieses Geschäfte treibt, und seine so edle Zeit zu Verfertigung von Stücken für die Schaubühne anwendet? Ich antworte mit Freudigkeit: er handelt unverantwortlich. Denn, da er dabey unstreitig die Absicht hat, sich in der Kunst, dergleichen Arbeiten zu verfertigen, so volkommen zu machen, daß er in den Stand kommen möge, dergleichen dem Publico vorzulegen, und damit Ehre und Beyfal zu erlangen; da diese falschberühmte Kunst so weit getrieben ist, da dergleichen Arbeiten den schärfsten Beurtheilungen derer, die Meister in derselben zu seyn glauben, unterworfen ist; so muß er nothwendig eine Menge dahin gehöriger Schriften lesen, er muß viele Aufsätze machen, er muß den größesten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte auf eine so unfruchtbare, und im Grunde sündliche Beschäftigung wenden. Wird er solches ohne Nach-

theil seiner Hauptsache thun können? Wird nicht sein Geschmack durch diese Dinge dergestalt verderbt werden, daß ihm hernach die ernsthaften, mühsamen und trockenen Gegenstände seiner eigentlichen Bestimmung zum Ekel werden? Und gesetzt, er brächte es in der Kunst Comödien zu schreiben noch so weit, was für Vortheile kan er sich davon versprechen, wenn er nun wirklich in das Lehramt berufen wird? Trit er in daßelbe mit einem irdischgesinneten und leichtsinnigen Herzen; so wird er die ihm bisher so angenehme Beschäftigung in demselben fortsetzen, er wird sich freuen, wenn er die Ehre erlebt, daß einige von seinen Arbeiten aufgeführet werden, und den Beyfal der Zuschauer erhalten. Christo Selen zuzuführen, und zu dem Ende in der Schrift forschen, Beten und Ringen, wird seine wenigste Sorge seyn. Er wird den Schauplatz selbst, wo er Gelegenheit dazu findet, besuchen, und es sehr gerne sehen, wenn eines von seinen Stücken aufgeführet wird, daß die Versamlung ihn als den Verfaßer deßelben bemerke. Eine Eitelkeit wird die andre nach sich ziehen, und wenn er sich kein Gewißen macht, sich auf dem Schauplatze sehen zu laßen; so wird er sich noch vielweniger ein Bedenken machen, an dem Spieltische seinen Platz zu bekleiden, und was wird zuletzt aus einem solchen Lehrer, wenn er auch auf der Kanzel, vor dem Altare, und im Beichtstuhle eine noch so ernsthafte und andächtige Mine annimt? Ein Mann, wie uns Herr Roques denselben mit lebendigen Farben abgemahlet hat.

Der

Der zweyte Fal: Kan ein im Amte stehender Lehrer, wenn er auch in Schul- und Universitätsiahren Comödien geschrieben hat, die an sich nichts Anstößiges haben, ohne ein Aergernis zu geben, solche von Schauspielern aufführen, oder gar drucken laßen? Meine Leser werden es zum voraus schon vermuthen, daß ich dieselbe mit einem ernstlichen nein! beantworten werde. Er kan solches schlechterdings nicht, weil er damit seiner ganzen Gemeine den offenbarsten Nachtheil, und seinem Amte einen unauslöschlichen Schandfleck zuziehen würde. Den leichtsinnigen Gliedern derselben, den Kindern der Eitelkeit würde er damit ein Aergernis, und den Rechtschaffenen und Frommen, besonders aber den Schwachen, einen Anstos geben. Man bedenke doch einmal, wie es lauten würde, wenn man auf den an allen Ecken der Gaßen angeschlagenen Comödienzetteln lesen müste: der, oder die ꝛc. und denn der Titel des Schauspiels, ein Lustspiel **von Herrn N. N. Past. zu N.** und denn hinter her: den Beschlus wird machen ein lustiges Nachspiel: **der Jahrmarkt zu Rumpelsdorf,** oder **Harlekin Herr und Knecht,** oder **der Triumph des Harlekins,** oder **der Doctor Faust,** u. s. f. Ich bedaure die berühmten Namen eines **Gellerts,** eines **Leßings,** wenn ich sie in so unanständiger Geselschaft erblicke; allein mit einem Prediger, deßen Name auf diese Art paradirte, würde ich kein Mitleiden haben. Doch dieses würde noch der geringste Schade seyn, der daher entstünde, ich

wil eine ernsthaftere Betrachtung beyfügen. Kein Schauspiel, und wenn es noch so moralisch, noch so ernsthaft geschrieben wäre, wird und kan ohne lustige Auftritte seyn, ohne solche Stellen seyn, in welchen die aufgeführten Personen ihrem Charakter gemäs reden. Wenn sich nun dergleichen auch in Schauspielen finden, welche von einem Prediger gemacht wären, wenn solche entweder bey dem Anschauen oder bey dem Lesen des Stücks, in die Gemüther seiner Zuhörer und Beichtkinder einen tiefen Eindruck gemacht hätten, und sie kämen ihnen in das Gemüth, wenn ihr Lehrer sie auf der Kanzel vor Scherz und Narrentheidungen, die Christen nicht geziemen, warnete, wenn er im Beichtstuhle mit ihnen handelte, wenn er vor ihrem Kranken- und Sterbebette mit, oder über sie betete, würden die Wirkungen davon nicht traurig seyn? Wie, wenn alsdenn ein Beichtkind, oder ein Kranker zu ihm sagte: Ach mein lieber Herr Pastor, ich kan mich dieses oder ienes lustigen Streichs, dieser oder iener Scherzrede nicht entschlagen, die ich in ihrer Comödie gesehen, gehöret oder gelesen habe: sie fallen mir ein, so oft ich sie sehe, sie hindern bey mir alle Andacht und Erbauung, die ich aus ihren Reden zu haben wünschte. Hätten sie doch in der Zeit, da sie Comödien geschrieben haben, lieber etwas geschrieben, das zur Erbauung, nicht aber zum Anstoße gereichte; was würde ein solcher Prediger alsdenn zu seiner Rechtfertigung sagen können, würde er sich nicht vorstellen müßen, daß die Anrede, die er itzo aus dem Munde

de eines Menschen hören müße, ein Wort Gottes an ihn sey? Würde er nicht glauben müßen, daß dieser Vorwurf an ienem Tage auf eine weit schreckliche Art aus dem Munde seines Richters vor seinen Ohren erschallen werde? Würde er, wenn er sich hier rechtfertigen, oder gar einer solchen Sele mit angemaßter Autorität begegnen wolte, nicht das Uebel noch tausendmal ärger, und seine Schuld unendlich schwerer machen? Kurz! es fließen aus dieser Sache so viele betrübte Folgen, daß ich nicht begreifen kan, wie es möglich sey, daß Leute, welche noch das Ansehen haben wollen, als ob sie im Stande wären, ein richtiges Urtheil von einer Sache zu fällen, es wagen können, das Comödienschreiben eines Geistlichen zu vertheidigen.

Wie, wird man aber fragen: was muß ein Prediger alsdenn thun, wenn er in seinen Schul- oder akademischen Jahren Schauspiele verfertiget hat, wenn solche andern Leuten in die Hände gerathen, wenn sie ohne sein Wißen vorgestellet, oder gar gedrucket worden sind? Ich antworte: er muß alsdenn öffentlich sein Misfallen daran bezeugen, er muß sich erklären, daß er solche nicht mehr für seine Arbeit erkenne. Und er hat nicht Ursach sich deßen zu schämen, da schon manche rechtschaffene und erbauliche Lehrer auf diese Weise die Fehler ihrer Jugend verbeßert, und sich von der dadurch auf sich geladenen Verschuldung frey gemacht haben.

Der dritte Fal: Kan ein im Amte stehender Prediger noch Schauspiele schrei-

ben, aufführen und drucken laßen, ohne sich schwer zu versündigen? Diese Frage bedarf keiner besondern Beantwortung, da die vorhergehenden schon völlig hinreichen, sie zu entscheiden, indem man nur von dem Geringern auf das Größere schließen darf. Ich wil daher nur eine Anmerkung beyfügen. Ist der Inhalt eines solchen Schauspiels nur einigermaßen ärgerlich und anstößig, so würde die Verfertigung deßelben vor Gott schon bey einem ieden, der auch im weltlichen Stande stünde, eine Sünde, bey einem Lehrer aber eine vielfache Sünde seyn. Ich wil aber den Fal setzen: er verfertigte Schauspiele, welche den höchsten Grad der moralischen Volkommenheit hätten, die sie nur immer haben könten; so gilt hier wieder die vortrefliche Anmerkung, welche ich oben (§. 14.) aus dem engländischen Remembrancer angeführet habe, nemlich: **daß ein gutes Schauspiel nichts anders sey, als ein Falstrick, den Züchtigen und Unschuldigen zur Liebe des Schauplatzes zu reizen.** Diese traurige Wirkung würde alsdenn desto gewißer erfolgen, wenn ein Prediger der Verfaßer eines solchen Stückes wäre, das ohnedem wegen seiner moralischen Güte Beyfal erhalten könte. Könte er aber der Unschuld Bürge seyn, daß sie aus dem gleich folgenden lustigen Nachspiele, eben so unbefleckt wegkommen würde?

§. 44.

Auf die noch rückständigen Fragen kan ich mich nunmehr in der Antwort ganz kurz faßen. Kan ein

ein Geistlicher die gegenwärtige Schaubühne vertheidigen, und solche auch in öffentlichen Schriften als ein Hülfsmittel anpreisen, welches die Tugend, ia wol gar die Gottseligkeit befördern, und der Religion zu Hülfe kommen könte? Ich beantworte diese Frage schlechterdings mit nein! und rechtfertige diese Antwort mit allen vorher ausgeführten Gründen. Ich habe ausführlich bewiesen, daß die heutige Schaubühne von allen dem, was man von ihr rühmet, gerade das Gegentheil sey. Das Urtheil eines ieden also, insonderheit aber eines Geistlichen, der auf diesen seinem Charakter so unanständigen Abweg geräth, stehet Jes. 5, 20.

Kan ein Geistlicher, insonderheit aber ein im Amte stehender Lehrer, den Seinigen verstatten, die Schaubühne zu besuchen? Nein! sagt das Wort Gottes: denn er sol seinem eignen Hause wohl vorstehen und gehorsame Kinder haben mit aller Ehrbarkeit 1 Tim. 3, 4. Da ich nun oben bewiesen habe, daß Eltern, die für die Wohlfahrt der Selen ihrer Kinder pflichtmäßig sorgen wollen, denselben nie erlauben müßen, die Schaubühne zu besuchen; so gilt dieses noch vielmehr von einem Lehrer, deßen Pflichten in Absicht auf sein eigenes Haus noch eine viel stärkere Verbindlichkeit haben, und deßen Familie um so viel mehr verbunden ist, einen unanstößigen Wandel zu führen, und sich von den Eitelkeiten und üppigen Ergötzungen der Welt zu enthalten, weil das dadurch gegebne Aer-

gernis

gernis auf das Amt ihres Ehemannes und Vaters zurück fält. Ein gewißenhafter Lehrer kan daher das Besuchen der Schaubühne den Seinigen eben so wenig ohne Verletzung seiner Pflicht, ohne Nachtheil seines Amtes, ohne den Segen deßelben zu hindern, verstatten, als das **Kartenspielen**, als das **Tanzen in öffentlichen Geselschaften**, als das **Besuchen der Masqueraden**, als den **üppigen und zur Wollust reizenden Kleiderstaat**, kurz, als alle dieienigen Dinge, welche die Kinder der Eitelkeit und der Welt besonders charakterisiren.

Endlich: **wie muß sich ein gewißenhafter Lehrer in Absicht auf die Schaubühne auf der Kanzel verhalten:** muß er sie strafen und verwerfen, oder kan er ohne Vorwurf seines Gewißens in Absicht auf dieselbe ein völliges Stilschweigen beobachten? Meine Einsicht von dieser Frage ist diese: Stehet ein Lehrer an einem Orte, an welchem ärgerliche und unfläthige Schauspiele aufgeführet werden, welchen auch der große Haufe begierig nachlauft; so ist er allerdings schuldig, sein Zeugnis dagegen mit Nachdruck abzulegen, und seine Gemeine davor, als vor Werken und Wesen des Teufels, zu warnen. Stehet er aber an einem Orte, an welchen der Schein der Ehrbarkeit auf der Schaubühne noch beybehalten wird, an welchen nur die Vornehmern daran Theil nehmen, der große Haufe seiner Zuhörer aber sich nicht darum bekümmert; so würde er wenig ausrichten, wenn er einen starken Eifer dagegen auf

der Kanzel beweisen wolte. Denn da hier der Ort nicht ist, wo er sich in die Untersuchung dieser Sache einlaßen kan, da er manches, was eine gründliche Untersuchung derselben erfordert, nicht einmal nennen darf, ohne bey den Zuhörern ein Gelächter zu erwecken; da die Witzlinge seine algemeinen Gründe verspotten, und einem derselben hernach in Geselschaften zehen Scheingründe zur Vertheidigung der Schaubühne entgegen setzen würden: so handelt er weise, wenn er sich in dieser Sache mäßiget, ob ich gleich überzeugt bin, daß es seine Pflicht sey, bey Gelegenheit zu bekennen, daß die heutige Schaubühne zu den Eitelkeiten der Welt gehöre, daß sie Augenlust sey, die nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist, und seine Zuhörer zu einer gewißenhaften Prüfung derselben nach den Vorschriften der wahren Gottseligkeit zu erwecken. Siehet er aber, daß die Liebe dazu recht sichtbar überhand nimt, daß solche angepriesen, vertheidiget, und auf alle mögliche Art geschmücket wird, geschiehet solches sogar in öffentlichen Schriften, welche unter seiner Gemeine häufig ausgebreitet und begierig gelesen werden; so wird er den besten Weg erwählen, wenn er sein Zeugnis dagegen schriftlich und im öffentlichen Drucke ablegt, ohne sich an die daher zu besorgenden Beleidigungen, Schmähungen und Lästerungen der Freunde dieser großen Diana zu kehren. Also wird er in dieser Absicht seine Sele retten.

Und ich habe zu allen Wahrheit und Gottseligkeit liebenden Lesern das Vertrauen, daß sie diese meine Arbeit aus diesem Gesichtspunkte betrachten werden. Ich empfehle solche insonderheit allen denen, die von meinem Orden sind, zur gewissenhaften Prüfung vor dem Angesichte Gottes.

Ihn aber den Gott, des Name heilig ist, und der da wil, daß Lehrer und Zuhörer Fleis thun sollen, daß sie vor Ihm unbefleckt und unsträflich in Friede erfunden werden, rufe ich von ganzen Herzen an, daß Er alle Bischöfe, Pfarherren und Kirchendiener im heilsamen Worte und heiligen Leben erhalten, allen Rotten und Aergernißen wehren, und alle Irrige und Verführte wiederbringen wolle.

Erhöre mich, lieber Herre Gott!

Amen.

Zugabe.

Zugabe.

Nachdem dieser Aufsatz beynahe vollendet war, fiel mir ein kleiner Tractat in die Hände, deßen Aufschrift diese ist: Pflichten der Christlichen Dichter im Dramatischen, von Johann Balthasar Kölbele, beyder Rechten Doctor, und Ehrenmitglied der Königlich Grosbritannischen Deutschen Geselschaft, in Göttingen. Ich finde in demselben eine Stelle, welche mit meinen Gedanken so genau übereinstimmet, daß man diese meine Schrift fast als einen Commentar darüber ansehen könte. Da der Herr Verfaßer ein Jurist ist, so muß sein Zeugnis ein desto größeres Gewicht haben, da man ihm den Einwurf nicht machen kan, daß er mit Pfaffen-Vorurtheilen gegen die Schaubühne angestecket sey, mit welchen man die pflichtmäßigsten und auf den unwiderleglichsten Gründen beruhenden Urtheile der Lehrer von dieser Sache, von der Hand zu weisen gewohnt ist. Ich werde also diese Stelle hersetzen, und mir zugleich die Freyheit nehmen, solche mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Fünftes Hauptstück.

Ueber die Schaubühne.

Opern, ein schönes Ungeheuer, bey welchem hundert Leute ihre Kunst beweisen. Aber der Dichter am allerwenigsten. Gellerts Orakel, eine seltene Ausnahme. Die Opera Boufon gehört eigentlich auf die neue Brücke. Und dennoch umringen sie Equipagen. Auch viel Holbergische Schauspiele auf die neue Brücke,*) und mit ihnen eine Menge von ältern und neuern. Aber warum lieben noch viele Deutsche die neue Brücke? Und warum die Pantomimen und Zauberspiele? Unsre Kaufleute machen große Banqueroute.**) — — — — Viele junge

*) Ich freue mich, daß der Herr Kölbele mein oben von Holbergs Schauspielen gefälletes Urtheil bestätiget hat. Der politische Kannengießer ist noch unter allen das erträglichste. Indeßen mag er immer den übrigen auf der neuen Brücke Geselschaft leisten.

**) Man hat es zwar versuchen wollen, diesem Uebel durch die Schaubühne zu steuren, und zu dem Ende einige Stücke verfertiget und aufgeführt, welche die Thorheit der Verschwendung, und die Ungerechtigkeit der Banqueroute zeigen sollen: daß aber die Wirkung davon bis hieher noch nicht sonderlich gewesen sey, hat mancher bisher mit seinem großen Schaden erfahren, und die Anhänge der Zeitungen, in welchen so viele Artikel vorkommen, die sich also anfangen: In

ge Leute lernen wenig und lieben den Müßiggang. Heilet die Einführung der Schaubühne diese Mängel?

Man kennet den Briefwechsel des Boileau und Racine. Man weis, was Rouẞeau von der Bühne denket. *) Eine gründliche Prüfung der

In Fallitsachen N. N. 2c. legen davon die häufigsten Zeugniße ab. Die Schaubühne trägt vielmehr zur Vermehrung derselben das ihrige bey. Ich wil der Kosten nicht gedenken, die sie verursacht. Junge der Handlung gewidmete Leute, welche durch die Schaubühne zu einem herschenden Geschmacke am wollüstigen Müßiggange verleitet werden, Kaufleute selbst, denen dieselbe wigtiger ist, als ihr Comtoir, und als ihre Posttage, sind gewis nicht auf dem Wege, einen großen Credit zu erwerben und zu behaupten. Was der Augenschein in Absicht auf die Banqueroute erweiset, das erweiset er auch in Absicht auf alle übrigen Thorheiten und Laster, welche auf der Schaubühne lächerlich gemacht werden sollen. Obgleich hieselbst viele Jahre lang, beynahe alle Tage, auch wol auf mehrern Bühnen, gespielet worden ist; so habe ich doch das Abnehmen der Thorheiten und der Laster noch nicht wahrnehmen können. Haben andre in diesem Stükke schärfere Augen, so wil ich ihnen dazu Glück wünschen.

*) Er sagt: Je mene Emil aux Spectacles, pour etudier, non les meurs, mais le gout; car c'est la sur tout, qu'il se montre a ceux, qui savent réfléchir. Laissez les preceptes et la morale lui dirois-je; ce n'est pas ici, qu'il faut les apprendre. Le theatre n'est pas

der Schaubühne in der Fortsetzung der **Mosheimischen** Sittenlehre durch den Herrn Professor **Miller.** Herr Pater **Porre** urtheilt ganz richtig. **Die Schaubühne noch lange keine Sittenschule.**

Manche Schauspieldichter geben Aergerniße. Ihre Lebensart bey Seite. Aber eben derselbe Verfaßer in dem einen Stücke viele Zoten, in dem andern starke Tugend. In einem einigen Stücke das eine Laster gelobet, und das andre Laster gestraft. Das bestrafte Laster so lebhaft geschildert, daß man es gerne nachmachet. Heißet dis Sitten beßern?

Wenige Schauspieler nicht lüberlich. Auch die theuer bezahlte Opernsängerin. Welche Liebeshistorien hinter der Scene? Eine freche Nymphe, die Zayre, die Alzire, die Christiane in der Betschwester, die **Mis Sara.** *) Kan dis die Sitten

pas fait pour la verité; il est fait pour flatter, pour amuser les hommes; il n'y a point d'ecole où l'on apprenne si bien l'art de leur plaire, et d'interesser le coeur humain. Emil, T. III. p. 291. 292. Solte dieses Urtheil nicht auch von der heutigen deutschen Schaubühne gelten? Und dieses ist vielleicht die einzige erträgliche Seite derselben, welche aber mit hundert weit schlimmern umgeben ist.

*) Da diese Stelle einigen Lesern dunkel seyn möchte; so merke ich zur Erläuterung derselben an, daß der Herr Verfaßer damit eben das tadeln wolle, was oben Herr Alberti an der engländischen Bühne getadelt hat, wenn er meldet, daß eine

Sitten beßern? Und unter den Zuschauern manche Nachtbestellung. Auch die Anordnung der Bühne gegen die Sittenbeßerung. Die **Mis Sara** zum Vorspiele, und ein **Baron Zwickel** oder **Kayser aus dem Monde** zum Nachspiele. Wie lange bleiben hier die guten Rührungen der Zuschauer? Zwischen den Empfindungsvollen Aufzügen der Zayre, buntschäckige Tänze. Was wirket dis in den Gemüthern? Heute die **Minna von Barnhelm**, und morgen den **Jahrmarkt von Rumpelsdorf**. Einer und eben derselbe Schauspieler, in dem Vorspiele der weise Tugendhafte, und in dem Nachspiele der lasterhafte Narre. Dis beweiset die große Kunst des Schauspielers. Aber beßert es die Zuschauer, oder wird hier die Tugend lächerlich? — — —

Manche redliche Christen sind hier zu strenge, und doch ohne tüchtige Beweise. Die Modewelt erlaubt zu vieles, und ihre Beweise sind noch seichter. Starke Christen entbehren die Schaubühne, und alle Weltergötzung. Aber sind alle Leute starke Christen? So lange der Adel und der reiche Bürger in ihren Verfaßungen bleiben; so lange fordert man Zeitvertreib. Man gehet nicht immer spatzieren, man hält nicht immer Concerte, man siehet nicht immer Kabinette und Gemählde. Also zur Schaubühne, oder zum Balle, oder zum Spiele, oder zur Läßterchronik, oder — — — Was ist das Beste?

eine Pritchard die Rolle der busfertigen Shore spiele.

Die wenigsten Streiter kennen hier die Streitfrage. Ich rufe keinen stillen Christen zu der Weltergötzung. Er vergnügt sich beßer als die Modewelt. Er sol in der Stille bleiben, bis sein Beruf die Geselschaft fordert. Aber die Modewelt sucht Zeitvertreibe, und die mächtigsten Fürsten werden sie ihr nicht nehmen. Womit beschäftigt man also die Modewelt? Und wie lenket man ihre Zeitvertreibe? Denn dieienigen Zeitvertreibe sind doch wol am unschädlichsten, die unter öffentlicher Aufsicht und Leitung genoßen werden? Die Zeitvertreibe haben vielen Einflus in die Sitten, und die Sitten vielen Einflus in den Staatskörper. Die Landesregierung ist hier nicht müßig. Sie gestattet den Weltleuten ihre Zeitvertreibe, bis diese Christen werden, und die Religionsvergnügungen empfinden. Die Landesregierung erhebt öffentliche Zeitvertreibe über Privatbelustigungen, weil sich bey öffentlichen Zeitvertreiben beßer wachen läßet. Die Unordnungen der Bühne hebt man leichter, als die Hazardspiele und Saufgeselschaften in Privathäusern. Privatbelustigungen verlieren ihr Schönes, wenn die Landesregierung öffentliche Lustbarkeiten reizend macht. Und also müste die Landesregierung selbst eine Schaubühne anordnen?

Ist dis richtig geschloßen? weil man öffentliche Lustbarkeiten bequemer lenkt? Aber was wirket denn die Schaubühne bey den Weltmenschen? Der Müßiggänger nach der Mode bleibt bey seiner Lebensart. Er verbindet nur die Schaubühne

mit dem übrigen Zeitvertreibe. Sein kurzer Morgen verstreicht unter Anleitung des Peruquenmachers und Schneiders, oder in Unterredung mit einem Juden, der ihm auf künftige Erbschaften Gelder leihet. Ein Stündchen vor Tische bey seinen Herzensfreunden, und hier die Erzählung der gestrigen Abendlust, und die Bestellung auf heute. Nach Tische zu Pferde, zum Billard, oder zur Karte. Von der Karte zur Schaubühne. Von der Schaubühne zum Abendeßen und zum Burgundier. Nach diesem zur Theatergöttin, und vielleicht auch hier zum Hazardspiele. Die Morgentrommel ruft den Stutzer nach Hause, da sonst die Abendtrommel den Soldaten ruft. Nun schläft der Müßiggänger bis neune, und so verstreicht sein rühmliches Leben. Welche Verbeßerungen der Zeitvertreibe machen nun ein paar Abendstunden Schaubühne? zumal, wenn eben dieser Müßiggänger nicht jeden Abend zur Schaubühne gehet? *)

*) Oder aber, wenn er das auch thut, und einen Abend etwa ein moralisches Stück, zehen andre aber listige Liebesintriguen, Harlekinspoßen, komische Thorheiten, zweydeutige Reden, geschminkte Laster, Unsin und närrische Posituren siehet und höret? oder, wenn er gar diejenigen Abende die Schaubühne mit Fleis versäumet, an welchen er, laut des Comödienzettels, ein ernsthaftes und moralisches Trauerspiel zu erwarten hat, in welchen er, wie er aus der Erfahrung weis, Gefahr läuft, sich krank zu jähnen.

Aber nicht alle Zuschauer der Bühne sind solche Müßiggänger. Richtig! und ich betrachte die iungen Frauenzimmer. Diesen sind die öffentlichen Lustbarkeiten am allerschädlichsten, und die Schaubühne so schädlich als die übrigen. Die Fräuleins (und Demoiselles) bleiben doch hier der Frau Mutter nicht immer an der Seite. Sie werden von artigen Herren in die Logen gefüh{}ret, diese Herren haben ihre Bekantschaften, und eine Bekantschaft wirket die andere. Ohnvermuthet ist das iunge Frauenzimmer einem Avantürier in den Händen, und ganze Familen werden erschüttert. *) Dis sind die Wirkungen der öffentlichen Lustbarkeiten, und der Besuch der Schaubühne bahnet die Wege zu den übrigen. Freylich, auch ohne solche Lustbarkeiten viele Verführungen. Aber man vermindere die Gelegenheiten. Ich übergehe noch andre Zuschauer der Bühne. Lächerlich, wenn ein reicher Alter bey öffentlichen Schlittenfahrten mit iungen Leuten auf einem Wurstschlitten sitzet. Eben so lächerlich, wenn dieser Alte keinen Abend die Bühne versäu-

*) Oder, der Sohn rechtschaffener Eltern geräth in die Stricke einer Theatergöttin, welche ihn, durch ihre moralischen Rollen, von der Vortreflichkeit der Tugend, durch ihre Reizungen aber, von der Vortreflichkeit des Ehestandes, auch wol von der Wahrheit der päbstlichen Religion überzeugt. Auch dies giebt traurige Erschütterungen der Familien, wovon ich Exempel erlebt habe.

versäumet. Weis denn dieser Greis keinen bessern Zeitvertreib?

Sechstes Hauptstück.

Fortsetzung über die Schaubühne.

Keine Schaubühne gestatten, wo keine üblich gewesen? Auch den Müßiggang verhindern, und zum Fleiße aufmuntern? In kleinen Städten verbietet sich die Schaubühne von selber. Höchstens Marionetten, Seiltänzer und Storgerspiele auf den Jahrmärkten, und bey Jubelfesten lahme Theater-Handlungen auf der Stadtschule. Anders in großen Städten. Zahlreicher Adel, starke Besatzung, viele reiche Bürger, allerley Zeitvertreibe. Wenn Monarchen aus politischen Absichten diese Belustigung geben, was kan denn ein Sittenlehrer? An andern Orten bleibt man länger bey dem Herkommen. Aber das beste Herkommen verschwindet bey neuern Sitten. Die Sitten ändern sich durch die Verbindung mit den Ausländern. Und Verbindung mit den Ausländern ist meistens unvermeidlich.

Hier solte die Landesregierung über die Sitten wachen. Und wie wacht man in unsern Tagen über die Sitten? Regis ad exemplum — — — Und in kleinern Staaten? Ganz Europa muß seine Sitten beßern, sonst arbeiten die Patrioten der kleinern Staaten vergeblich. Denn solten sie

wol chinesische Mauren bauen, und alle Bürger wie Schulknaben behandlen?

Die Landesregierung keine neue Zeitvertreibe geben? und einschleichende Zeitvertreibe untersuchen? Aber die Leidenschaften beherschen das Frauenzimmer, das Frauenzimmer beherschet die Großen. Und durch das Ansehen des Frauenzimmers wird alles Mode. Die meisten Lustbarkeiten von den Großen eingeführet, und von den Kleinen nachgeahmet. Und was rathen wir nun einer Landesregierung wegen der Schaubühne? Höchstens nur eine Zulaßung, die man alle Augenblicke wieder aufheben kan. Aber einen Schauspielerhaufen zur privilegirten Geselschaft machen, dazu dringet uns kein Staatsgrund. Hofiuden und Hofcomödianten klingen bey Patrioten nicht vortheilhaft. Schauspielhäuser auf öffentliche Kosten bauen, und an die Schauspieler vermiethen, das hätte zuweilen seine Kameralvortheile. Aber streiten auch wirklich keine Kameralvortheile dagegen? Und sol der Staat nur auf Kameralvortheile sehen?

Die heydnischen Römer verboten anstößige Theatertänze, weil diese die Jugend ärgerten. Die neuern Zoten und Zweydeutigkeiten sind den Sitten so schädlich, als diese alten Tänze. Und christliche Obrigkeiten schweigen doch bey unreinen Theaterstücken? Und sollen Obrigkeiten alle Schauspiele lesen und beurtheilen? Sie könten andere tugendhafte Kenner dazu bestellen. Aber auch dabey viele Schwierigkeiten. Also ohne diese Beurtheilung lieber gar keine Schauspiele zulaßen,

als

als durch die Zulaßung des Anstößigen wegen, Verantwortung vor Gott haben? Die Unterlassung der Schauspiele macht wenigstens die Müßiggänger nicht lasterhafter.

Und darf ein Christ Schauspiele dichten? Wenn er keine höhere Pflichten versäumet, und weder offenbare noch verborgene Anstößigkeit liefert. *) Er hat das Schicksal eines Mahlers, deßen züchtigste Stücke ein Wollüstling kaufet, und sie neben die unzüchtigsten Gemählde hänget. Und wie ich oben schon erinnert habe, nicht alle Leute lieben die Religionstugend. Man braucht Verfaßer,

*) Ich wünschte, daß der Herr Verfaßer auch die Frage beantwortet hätte: Darf ein Geistlicher, oder wol gar ein im Amte stehender Prediger, Schauspiele dichten? Sie ist demselben aber daher wol nicht eingefallen, weil er diesen Fal kaum für möglich gehalten haben wird, deßen Wirklichkeit wir, leider! erleben müßen. Ich glaube also, daß ich der erste bin, der diese Frage beantwortet hat. Meine Antwort wird vielen und äuserst bittern Widerspruch finden. Ich bin aber dabey sehr getrost: denn da sie sich unmittelbar auf die Grundsätze der in der heiligen Schrift befindlichen Pastoralregeln gründet; so muß sie mit diesen stehen und fallen. Fallen diese, sind unsre heutigen neumodischen und galanten Theologen im Stande, solche wegzuräumen; so mag sie mit fallen. Indeßen bin ich versichert, daß diese Beschäftigung eines Geistlichen, besonders eines Lehrers, der auf diese Art in ein fremd Amt greift, an ienem Tage ein ganz anders Urtheil erhalten wird, als die Theologi Comici davon fällen.

die den rohen Haufen wenigstens zur Ehrbarkeit führen. Aber die beste Tugend ohne Religionshülfe bleibt seichte. Und da gehet es guten Schauspieldichtern, wie manchen gesetzten Leuten, die in gemischten Gesellschaften nützliche Dinge reden, wenn andere Zoten reißen, und die Religion verspotten. Da nützen gründliche Sachen sehr wenig.

Darf ein reiner Bühnendichter noch höchstens bey dem üblichen bleiben; so muß er doch die christliche Tugend von der Bühne laßen. Es erniedriget das Christenthum, wenn lüderliche Schauspieler einen Märtyrer oder Heiligen vorstellen, und christliche Jungfrauen und Jünglinge werden nicht leichtlich Schauspieler. Nur Avantürier wählen dieses Geschäfte.*) Und bey künftiger

*) Dieses wird künftig wol wegfallen, wenn Geistliche selbst das Theater besuchen, und Schauspiele schreiben, die öffentlich aufgeführet werden. Wie, wenn ein bekümmerter Vater, dessen Sohn durch das öftere Besuchen des Schauplatzes, und durch die daher entstandene Bekantschaft mit Actricen, eine Neigung erhalten hätte, selbst ein Comödiant zu werden, einen Prediger um Rath fragte, ob er solches mit gutem Gewißen zugeben könte? und er geriethe an einen Mann, der selbst ein Freund des Theaters wäre, oder wol gar für daßelbe gearbeitet hätte, oder auch noch für daßelbe arbeitete; was würde, was müste ein solcher Prediger antworten? So lange den Comödianten noch nicht von den Landesregierungen das ehrwürdige Ansehen gege-

tiger Beßerung verlaßen sie auch die Bühne. Dis forderten wenigstens die ersten Christen. Ganz vergebens bildet man aus der Schaubühne eine christliche Tugendschule, dis verhindern die meisten Zuschauer, die meisten Dichter, und die meisten

gegeben wird, das sie, nach dem Wunsche des Herrn Löwe, auf dem letzten Blatte seiner Geschichte des deutschen Theaters haben solten; so lange die Christen nicht eben die Sorgfalt beweisen, welche die heydnischen Römer bewiesen haben, als welche den Schauplatz der Aufsicht der Censoren unterwarfen; so lange wird der Stand der Comödianten ein elender Stand, und ein offenbarer Dienst der Sünde und der Thorheit bleiben; so lange werden, wie Herr Löwe selbst sagt, sich nur Leute in denselben begeben, welche die Verzweifelung dazu treibt; so lange werden sie, um ihres Vortheils willen, den Corneille mit dem Hans Wurst verbinden; so lange wird die deutsche Schaubühne das bleiben, was sie bisher gewesen ist: und kein Christ, der es für seine Pflicht hält, seine Sele von Aergernißen unbefleckt zu erhalten, wird dieselbe, ohne Verletzung seines Gewißens, besuchen können. Ich wiederhole dieses Bekentnis hier noch einmal mit Freudigkeit. Alle Gründe, welche diese Wahrheit unwidersprechlich bestätigen, stehen auf dem letzten Blatte der oft angeführten Geschichte des Herrn Löwe. Und ich werde mein Urtheil nicht ändern, wenn er auch selbst, oder andere Freunde und Advocaten der Schaubühne, den von dem Herrn Löwe angeführten boshaften Ausdruck eines Commedianten von den Mißionarien, auf mich anwenden würden.

meiſten Schauſpieler: und wir reden von keiner Schaubühne *in abſtracto.* Schauſpiele leſen, zumal die alten leſen, hat ſeinen vielfältigen gelehrten Nutzen: aber den wenigſten bey fladderhaften Gemüthern. Schauſpiele beſuchen, wird ſehr vielen Leuten zur Sünde, aber den Vorgeſetzten junger Standesperſonen, einigen Gelehrten, und einigen Leuten in Aemtern zum Berufe. Welcher Sonderling!

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goeze, Johann Melchior,

Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubü hne, überhaupt: wie auch der Fragen: Ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigt-Amte stehender Mann, ohne ein schweres Aergernis zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen und drucken laßen, und die Schaubühne so wie sie itzo ist, vertheidigen ... kö

Hamburg 1770

L.eleg.g. 173 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573928-9
VD18 14664739-001